

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Reiseberichte von Frauen im 19. Jahrhundert. Eine  
Analyse des Werkes von Ida Pfeiffer und ihrer  
Legitimationsstrategien als weibliche Autorin“

Verfasserin

Katharina Lehmann

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2009

Matrikelnummer: 9805972

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A301 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswiss.

Betreuerin: Vertragsprofessorin Dr. Susanne Kinnebrock

## INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	4
1.1. Vorwort	4
1.2. Themenwahl	5
1.3. Thematische Einbettung	5
1.4. Aktueller Forschungsstand	7
1.5. Aufbau der Arbeit	9
1.6. Methode	10
1.7. Zielsetzung und Forschungsfragen	14
1.7.1. Legitimationsstrategien reisender Frauen	15
1.7.2. Kommunikations- und Darstellungsformen von Fremde in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts	16
2. DER REISEBERICHT	17
2.1. Begriffsdefinition	17
2.2. Verschiedene Grundtypen des Reiseberichtes	19
2.3. Der Reisebericht als Spezialform der Reportage? – Reiseberichte als Einstieg in den Journalismus	22
2.4. Wahrnehmung von Fremde	25
2.4.1. Das Fremdbild im Wandel der Zeit	27
2.4.2. Strategien im Umgang mit dem Fremden	29
2.4.3. Geschlechtsspezifische Wahrnehmung des Fremden	30
3. DIE GESELLSCHAFT DES 19. JAHRHUNDERTS	32
3.1. Das soziale Gefüge	33
3.2. Das Weiblichkeitsideal und seine Werte	39
4. REISENDE FRAUEN IM 19. JAHRHUNDERT	47
4.1. Gesellschaftlicher Status von Reisen	47
4.2. Für Frauen anerkannte Reisen	49
5. FRAUEN ALS SCHRIFTSTELLERINNEN	52
5.1. Frauen als Reiseschriftstellerinnen	52

5.2. Bekannte Reiseschriftstellerinnen	59
5.2.1. Anne Blunt	59
5.2.2. Lucie Duff Gordon	59
5.2.3. Emily Eden	60
5.2.4. Amelia Edwards	60
5.2.5. Ida von Hahn-Hahn	60
5.2.6. Mary Kingsley	60
5.2.7. Alexandrine Tinné	61
5.2.8. Frances Trollope	61
6. IDA PFEIFFER	62
6.1. Kurze Biographie	62
6.2. Deskriptive Werkbeschreibung	75
6.2.1. Erste Reise	79
6.2.2. Zweite Reise	81
6.2.3. Dritte Reise	84
6.2.4. Vierte Reise	89
6.2.5. Fünfte Reise	93
6.3. Legitimationsstrategien	96
6.4. Fremdwahrnehmung bei Ida Pfeiffer	108
7. ZUSAMMENFASSUNG	124
7.1. Hypothesenreflexion	124
7.1.1. Erste Hypothese	124
7.1.2. Zweite Hypothese	125
7.2. Conclusio	125
7.3. Ausblick	129
8. LITERATUR	131

*Die weißen Flecken sind von den  
Landkarten verschwunden.  
Sie siedelten in die Geschichtsbücher über.  
(Kurt Tucholsky)*

# 1. EINLEITUNG

## 1.1. Vorwort

Ich möchte diese Arbeit mit einem Zitat aus Luciano DE CRESCENZOs „Kleine Geschichte der mittelalterlichen Philosophie“ beginnen, wo er über sich selbst sagt: *„Ich bin vielleicht vergleichbar mit einem dieser dreistufigen Leiterchen, die in Bibliotheken dazu dienen, auch an die Bücher in den oberen Regalen heranzukommen.“*<sup>1</sup>

Der Gedanke sich mit einem derart niedrigen und dennoch hilfreichen Möbelstück zu vergleichen gefällt mir. Nun ist es aber so, dass diese Trittleitern nur dann sinnvoll sind, wenn sie nicht wackeln und an der richtigen Stelle zu finden sind. Die Bibliothek in diesem Bild habe ich durch die Auswahl von Thema und Literatur vorgegeben. Die Platzierung der Trittleiter hingegen ist während der Entstehung der Arbeit möglichst oft verändert worden, um unterschiedliche Blickwinkel zuzulassen und verschiedene Einsichten zu gewähren. Auch wird dem Leser dringend geraten andere Stellplätze auszuprobieren, sind mir doch sicher einige Aussichtspunkte entgangen.

Um für genügend Standfestigkeit zu sorgen, habe ich mich entschieden einen möglichst ebenen und leicht zugänglichen Boden zu schaffen, indem ich auf den Lesefluss Rücksicht genommen habe. Dies ist zwar eine Arbeit, die durchaus vor einem weiblich fokussierten Hintergrund zu sehen ist, dennoch wurde im Text die männliche Form als Normalform gewählt, um das Erklimmen der Leiter nicht durch unnötiges Wackeln zu erschweren. Ebenso verhält es sich mit dem Gebrauch von Fremdwörtern, habe ich mir doch bereits in meinem ersten Semester an der Universität zum Ziel gesetzt, eine Abschlussarbeit zu verfassen, die für jedermann verständlich ist. Dieses Werk soll später nicht in dem Regal mit Wörterbüchern und Enzyklopädien landen, es soll sich leicht lesen lassen und dennoch profundes Wissen vermitteln, weshalb ich auf übermäßige Verwendung von Fremdwörtern

---

<sup>1</sup> Luciano De Crescenzo, Kleine Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. München. 2005. 9.

verzichtet habe. Fachtermini, die dem Einordnen in den wissenschaftlichen Diskurs dienen sind von dieser Regelung ausgenommen.

### **1.2. Themenwahl**

In der folgenden Arbeit ist die Wahl zugunsten von Ida Pfeiffer (1797-1858) und ihrem Werk als Untersuchungsgegenstand unter anderem aufgrund der Reiseleidenschaft der Verfasserin getroffen worden. Zwar wurden geographische Nähe und Zugänglichkeit der Werke ebenso wie die Tatsache dass „ (...) *die Wienerin auf dem deutschsprachigen Gebiet zu den Pionierinnen des neuen kulturgeschichtlichen Prozesses gehört, der im Verlassen des Gehäuses und einer unmittelbaren Partizipation an den bereisten Gegenden zum Ausdruck kam*“<sup>2</sup> in die Auswahl miteinbezogen, dennoch waren diese Faktoren nur zum Teil ausschlaggebend. Wäre ich nicht so interessiert an Reisen und anderen Ländern, hätte ich mich nie für Reiseschriftstellerei interessiert und wäre vermutlich auch nicht auf Ida Pfeiffer gestoßen.

### **1.3. Thematische Einbettung**

Frauen, die im 19. Jahrhundert – gegen alle **gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen** – auf Reisen gehen, brechen gleich in mehrfacher Hinsicht mit der Tradition. Nicht nur bewältigen sie die tatsächliche Reise, viele von ihnen verschriftlichen ihre Erlebnisse im Nachhinein auch. Sie brechen also sowohl auf der Objektebene (Reise per se) als auch auf literarischer Ebene (Reisebeschreibung) aus und fallen damit aus der Norm. Der zweite Aspekt, die Publikation dieser Reiseberichte, kommt einer freiwilligen öffentlichen Bekanntmachung des gesellschaftlichen Fehlverhaltens gleich. Man kann aufgrund diverser Reiseberichte dieser Zeit davon ausgehen, dass sich nicht alle Frauen frag- und klaglos in die vorherrschenden sozialen Strukturen einordneten. Für all jene Frauen, die nicht aus den sozioökonomischen Strukturen ausbrechen konnten oder wollten, war das Lesen von Reiseberichten oft die einzige Möglichkeit mit Fremdem in Kontakt zu treten.

*“Women travellers are (...) categorised as doubly different: they differ from other, more orthodox, socially conformist women, and from male travellers*

---

<sup>2</sup> Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842-1940 (Schriften zur Kulturgeschichte 2). Hamburg. 2006. 8.

*who use the journey as a means of discovering more about their own masculinity. The underlying impression gained from these volumes is that the woman traveller was somehow in flight from something, seeking to escape from the constraints of her family or her society.”<sup>3</sup>*

Es scheint, als wären Reisen eine Möglichkeit für Frauen gewesen, sich neu zu erfinden und eine Person zu sein, die sie zu Hause nicht sein konnten. Ob diese Person wirklich mit der Persönlichkeit der jeweiligen Frau konform geht, ist schwer festzustellen.

Reisende Frauen sind aber nicht nur vor diesem Kontext zu betrachten. Ihre Fahrten sind auch als Umsetzung von Neugierde und Wissensdurst, dem Interesse an fremden Kulturen und der naturwissenschaftlichen Erforschung der Welt zu sehen.

In jedem Fall ist darauf hinzuweisen, dass die Autorinnen nicht explizit als starke Frauen und Rollenmodelle zu sehen sind, da es sich bei den Reiseberichten selten um rein autobiographisches Material handelt. *„In fact many of the works by women travellers are self-conscious fictions, and the persona who emerges from the pages is as much a character as a woman in a novel.”<sup>4</sup>*

Diese **Neuerfindung der eigenen Person** in Reiseberichten gilt aber nicht nur für Frauen. Auch Männer haben dieses Prinzip angewendet. In beiden Fällen geschieht es unter dem Deckmantel der Authentizität. Das stimmt natürlich auch insofern, als die Reise und die Erlebnisse tatsächlich real waren. Dennoch haben viele Autoren sich selbst als fiktive Person in ihre Reiseerzählungen hineingeschrieben, was zu einem Spannungsverhältnis zwischen dieser Fiktionalisierung und dem Anspruch auf Authentizität führt.<sup>5</sup>

Diese Selbstinszenierung ist ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zusehends schwieriger geworden, wobei dies stark vom gewählten Reiseziel abhängt. Wenn man wie viele Briten dieser Zeit nach Ägypten und in der vorderen Orient reiste, musste man bedenken, dass auch andere „Touristen“ dieselben Ort besuchen würden. Die Selbstheroisierung ist damit bis zu einem gewissen Grad eingeschränkt.

---

3 Susan Bassnett, *Travel Writing and Gender*, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), *The Cambridge Companion to Travel Writing*. Cambridge (u.a.). 2002. 225-241. 226.

4 Bassnett, *Travel Writing*. 234.

5 Vgl. ebda. 234f.

Konnte man Berge und Aufstiege<sup>6</sup> in weit entfernten Ländern noch etwas steiler und gefährlicher wirken und sich selbst dadurch noch mutiger und waghalsiger erscheinen lassen – Eigenschaften, die dem für Frauen gängigen Ideal diametral gegenüberstanden – so barg dieselbe Vorgehensweise in näheren Gebieten beträchtliche Risiken. Sollte der nächstbeste Reisende am selben Ort anlangen und nur ein paar Kieselsteine statt der erwarteten Felsblöcke vorfinden, so war das der Reputation und damit auch den Absatzzahlen der eigenen Veröffentlichungen sicher nicht zuträglich.

**Reisen und Kommunikation** sind eng miteinander verbunden. Kommunikation kann hier einerseits stattfinden durch das Kennenlernen fremder Länder und Kulturen und einer Kontaktanknüpfung, andererseits ebenso durch Verbreitung eigener Erfahrungen. Kommunikation lässt sich dabei interpretieren als

- interkultureller Austausch,
- interkulturelle Kommunikation (Kontakte knüpfen, Freundschaften schließen) oder
- reine Rezeption (Kommunikation von Fremdwahrnehmungen).<sup>7</sup>

#### **1.4. Aktueller Forschungsstand**

Mit Beginn der 1970er Jahre, als eine feministische Sicht der Dinge im Vormarsch war, wurde das Interesse an reisenden Frauen wiederentdeckt. Frauenreisen aus dem 19. und 20. Jahrhundert hatten zu ihrer Zeit eine durchaus beachtliche Leserschaft<sup>8</sup>, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es aber ausgesprochen schwierig an ihre Berichte zu kommen. Als erste Maßnahme der Wiederentdeckung wurden Reiseberichte von Frauen neu aufgelegt, um sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. In England trifft das auf das Verlagshaus Virago zu, welches Reiseberichte bekannter Frauen wie Isabella Bird Bishop oder Mary Kingsley in ihr

---

6 Meines Erachtens dient die Beschreibung von Bergbesteigungen nicht nur der Darlegung des wahren Charakters vorgefundener Gebiete, sondern macht Reiseberichte durch den Verweis auf den in Europa in der damaligen Zeit so angesagten Alpinismus noch etwas interessanter.

7 Siehe Shirley Foster/Sarah Mills (Hg.), *An Anthology of Women's Travel Writing*. Edited With Notes and an Introduction. Manchester/New York. 2002. 10.

8 Siehe oben: Rezeption als Möglichkeit der anerkannten „Reiseform“, wobei dieser Begriff hierbei mit Reisen im Kopf gleichzusetzen ist.

Repertoire aufgenommen hat.<sup>9</sup> Für Österreich waren dies mit einiger Verzögerung die Verlagshäuser Milena und Promedia, die sich auf Frauenreisen spezialisiert haben. Diese stehen in direkter Verbindung zu Gabriele HABINGER, welche sich um die Neuauflage der ersten vier Reiseberichte und der Erforschung von Ida Pfeiffer im Allgemeinen verdient gemacht hat. Der letzte Reisebericht Ida Pfeiffers wurde von Hiltgund JEHLE im Lenos Verlag herausgebracht.

In der Schweiz ist Doris STUMP die treibende Kraft, die Reiseberichte von Frauen für den eFeF Verlag in Zürich herausgibt.<sup>10</sup>

Viele Anthologien und spezifische Bearbeitungen einzelner reisender Frauen der Vergangenheit haben sich hauptsächlich damit beschäftigt, wie anders und herausragend diese Frauen waren. Hier soll es nun weniger um die Abgrenzung zu anderen Frauen gehen, sondern vielmehr um die Erklärung der Reisetätigkeit. Einerseits geht es um die Frage warum Ida Pfeiffer reiste und andererseits darum weshalb sie ihre Erlebnisse als Reiseberichte herausgab, im Speziellen, wie sie diese publizistische Tätigkeit vor ihren Lesern rechtfertigte. Es soll durchaus eine Abweichung vom gängigen Frauenideal aufgezeigt werden, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass – und das liegt schon in der Bedeutung des Wortes *per se* – so gut wie keine Frau wirklich an dieses Ideal heranreichte.

Die Auswahl fiel unter anderem deswegen auf Ida Pfeiffer, weil sie Wienerin war und sich ihr Todestag 2008 zum 150. Mal jährte. Noch wichtiger bei dieser Entscheidung war jedoch die Tatsache, dass ihre Berichte durch den Promedia Verlag neu aufgelegt wurden, was zu einer verstärkten Erforschung ihres Lebens und ihrer Reisetätigkeit geführt hat. Als besonders versiert gilt hierbei Gabriele HABINGER, die sich in ihrer Dissertation ebenso wie in zahlreichen anderen Werken näher mit Ida Pfeiffer auseinandersetzt. Dort wird auch ein Blick auf die Fremde und den Umgang mit ihr geworfen, wie das auch in der vorliegenden Arbeit geschehen soll. Was hingegen fehlt, ist die Auseinandersetzung mit der Verortung als Frau und Schriftstellerin und die Umsetzung im eigenen Werk.

Noch während der Entstehung der vorliegenden Arbeit hat Gabriele HABINGER ein weiteres Werk über Ida Pfeiffer herausgegeben, in dem es um die Briefe der

---

9 Vgl. Bassnett, *Travel Writing*. 226f.

10 Vgl. Krauze, *Frauen auf Reisen*. 7.

Weltreisenden geht<sup>11</sup>. Dadurch wurde auch ein privater Blickwinkel auf ihre herausragende Persönlichkeit geöffnet. Aufgrund der Fülle der groß angelegten Recherchen zu jenem Buch, für welches auch über die Grenzen Österreichs hinaus geforscht wurde, wurde in dieser Arbeit darauf verzichtet die eigenen Transkriptionen von Briefen Ida Pfeiffers zu verwenden. In den Originalen war nicht immer eindeutig zu entziffern, was Ida Pfeiffer geschrieben hatte, weshalb sich im Folgenden auf die Zitierung bei Gabriele HABINGERS „Wir leben nach Matrosenweise“ berufen wird, für welches auch über die Grenzen Österreichs hinaus geforscht wurde.

### **1.5. Aufbau der Arbeit**

In der vorliegenden Arbeit soll nach einem kurzen Umriss der methodologischen Verortung der Begriff „Reisebericht“ näher definiert und in Unterkategorien aufgespalten werden. Um Rückschlüsse auf die publizierende Person und deren Intentionen ziehen zu können, wird dem Begriff der „Fremde“ und deren verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten Platz eingeräumt, da der Umgang mit „dem Anderen“ oft eine dezidiertere Sichtweise des und Einordnung in das „Eigene“ erlaubt.

Danach wird ein Blick auf die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts mit all ihren Idealen und Werten geworfen. Dies dient ebenso der kontextuellen Einbettung wie das darauf folgende Kapitel, in dem für Frauen angesehene Reiseformen angesprochen werden.

Im Anschluss daran werden schriftstellerisch tätige Frauen, ihre Möglichkeiten, Grenzen und Probleme angesprochen. Hier sollen auch einige andere Reiseschriftstellerinnen Erwähnung finden, welche direkte Vorläufer oder Zeitgenossen Ida Pfeiffers waren.

Danach folgt der Ida Pfeiffer gewidmete Teil, mit einem biographischen Abriss. In einer Analyse wird genauer auf ihr Werk eingegangen und es werden die

---

11 Gabriele Habinger, Ida Pfeiffer. Wir leben nach Matrosenweise. Briefe einer Weltreisenden des 19. Jahrhunderts. Wien. 2008.

Forschungsfragen auf ihre Gültigkeit überprüft. Dabei werden die Darstellung der Fremde ebenso wie Legitimierungsstrategien im Vordergrund stehen.

### **1.6. Methode**

Im Fall biographischer Studien, die sich mit Kommunikationsgeschichtsforschung generell und Kommunikatorforschung im Besonderen beschäftigen, ist speziell auf die Dialektik von Person und Struktur zu achten, welche sich in einem Wechselspiel zueinander befinden. Die Rolle, die ein publizistisch Schaffender einnimmt, wird sowohl von der eigenen Persönlichkeit und der Nutzung der individuellen Handlungsspielräume, als auch von strukturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten und Normen bestimmt.<sup>12</sup>

Es werden das Individuum und die gesellschaftliche Struktur gegenübergestellt, um die Handlungen der agierenden Person näher zu beleuchten und verstehen zu können. Dem Werk per se wird dabei die größte Bedeutung zugemessen, doch kann dieses nur in Verbindung zur sozialen Realität der entsprechenden Zeit geschehen.

Als Untersuchungsgrundlage dienen hierfür im vorliegenden Fall die Biographie Ida Pfeiffers sowie ihre publizierten Werke. Der Forschungsgegenstand, auf den in der Werkanalyse genauer eingegangen wird, basiert auf ihrem Gesamtwerk, bestehend aus fünf Reiseberichten. Diese wurden in den 16 Jahren<sup>13</sup>, in denen Ida Pfeiffer die Welt erkundete, verfasst, wobei der letzte Bericht erst posthum erschienen ist. Zur weiteren Vertiefung des Wissens und Schärfung des Blickes werden eine Reihe Briefe und Brieffragmente aus Ida Pfeiffers umfangreicher Korrespondenz herangezogen.

Die Grundlage biographisch orientierter Forschung sind subjektive Äußerungen, deren Ausdrucksformen auf lebensweltlicher Kommunikation, systembedingten Zwängen und zeitgeschichtlichen Konstellationen fußen.

---

<sup>12</sup> Vgl. Volker Ullrich, Die schwierige Königsdisziplin. Das biographische Genre hat immer noch Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biographie aus?, in: Die Zeit. 15. 2007. 51-52; oder auch Foster /Mills (Hg.), Anthology. 5.

<sup>13</sup> Von ihrer ersten Reise 1842 bis zu ihrem Tod 1858.

Als „Lebenswelt“ gilt dabei der Bereich der prinzipiell sprachlichen Kommunikation, deren Ziel verständigungsorientiertes, sinnhaftes Handeln auf Basis alltäglicher Konventionen ist.<sup>14</sup>

Friedrich NIETZSCHE hat einmal konstatiert, dass es keine Tatsachen gäbe, sondern nur Interpretationen. Der Mensch, und als solcher der Kommunikator, erkennt die Wahrheit also nicht, sondern erzeugt eine Beschreibung von ihr. Diese Überlegung scheint in Bezug auf Reiseliteratur sehr sinnvoll, da man ohnedies nicht nachprüfen kann, was die jeweiligen Autoren gesehen haben.<sup>15</sup> Ein lohnendes Ziel wäre es, zu ergründen, warum gerade diese Beschreibungen gewählt wurden. Daraus ergibt sich automatisch die Problematik der doppelten Subjektivität. Einerseits hat der Autor eine bestimmte Szene aus einem besonderen Grund beschrieben, andererseits agiert aber auch der Interpretierende subjektiv.<sup>16</sup>

Emil ANGEHRN spricht davon, dass man mit der Frage nach der Interpretation und der Wahrheit konfrontiert ist, wenn Erkenntnistheorie und Hermeneutik<sup>17</sup> aufeinandertreffen. Inwieweit verhält man sich schon im Sprechen und Verstehen, ebenso wie im Selbst- und Wertverhältnis, konstruierend-auslegend und inwiefern definiert sich Wahrheit bereits über den konstruktiv-projizierenden Anteil des Interpretierens?<sup>18</sup>

---

14 Siehe dazu Holger Rust, Biographische Kommunikationsforschung: Ein Schritt auf dem Weg zur „kontextuellen“ Medienwissenschaft, in: Manfred Bobrowsky/Wolfgang Duchkowitsch/Hannes Haas (Hg.), Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung (Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 6). Wien. 1987. 42-52. 47.

15 Vgl. Emil Angehrn, Einleitung, in: Emil Angehrn/Bernard Baertschi (Hg.), Interpretation und Wahrheit. Interprétation et vérité (Studia philosophica 57). Bern/Stuttgart/Wien. 1998. 7-9. 7f.

16 Kurz angerissen wird diese Problematik etwa bei Richard Schaeffler, Einführung in die Geschichtsphilosophie. Darmstadt. 1991 (4. Aufl.). 11, wo es heißt „ (...) daß sich sowohl die Selektion des Überlieferungstoffes als auch die Funktionszuweisung dessen, was als überlieferungswürdig ausgewählt wird, nicht allein aus dem vorliegenden Material, sondern weit mehr aus der jeweiligen Perspektive der gegenwärtig Lebenden ergibt.“ Es bleibt dabei zu berücksichtigen, dass in jedem Fall schon eine Vorauswahl durch Autor, Verleger - und im Fall von Ida Pfeiffer auch durch die männlichen Familienmitglieder - getroffen wurde.

17 Hermeneutik ist die Methodenlehre des Interpretierens von Rede und Text; vom altgriechischen Wort hermeneuein – kundgeben, übersetzen, interpretieren (siehe Axel Bühler, Grundprobleme der Hermeneutik, in: Axel Bühler (Hg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg. 2003. 3-19. 4f.). Eine genauere Erläuterung findet sich bei Helmut SEIFFERT, der die Wortbedeutungen in aussagen, sprechen, Gesagtes auslegen, erklären, interpretieren und Gesagtes übersetzen, dolmetschen unterscheidet (siehe Helmut Seiffert, Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften (UTB für Wissenschaft, Uni-Taschenbücher 1666). Tübingen. 1992. 9.

18 Siehe hierfür Angehrn, Einleitung. 9.

Eine vereinfachte Version von Karl-Otto APPELs Verständnis von Hermeneutik besagt, dass sie nur dann zur Anwendung kommt, wenn es sich um anspruchsvolle und komplexe Probleme handelt, für die es keine eindeutigen Lösungen gibt.<sup>19</sup> Auch diese Erklärung scheint wie ein Wegweiser in Richtung Biographik. Immer dann, wenn es sich um Personen und ihre Intentionen handelt, gilt es eine Vielzahl von Faktoren zu beachten.

Ein vorrangiges Problem der biographisch angehauchten Interpretation von Quellen liegt in der Rolle, die dem Kontext zugesprochen wird. Der stark mit Jaques DERRIDA in Verbindung stehende Dekonstruktivismus ist eine Theorie der Texterklärung, in der grundlegend davon ausgegangen wird, dass Objektivität nicht erreichbar ist. Folgende hermeneutische Ansichten stehen dabei im Mittelpunkt:

- Omnitextualität: jede Textdeutung ist wieder ein Text.
- Plastizität: jeder Text lässt mannigfaltige Interpretationsansätze zu.
- Äquivalenz: alle Interpretationen sind auf der gleichen Güte- bzw. Wichtigkeitsstufe anzusiedeln; keiner ist besser oder schlechter als der andere.

Die Gültigkeit der ersten beiden Prämissen kann man nicht abstreiten, doch muss – vor allem im Bereich einer historischen Analyse – scharf gegen die dritte Behauptung Einspruch erhoben werden. Abhängig vom Interpretierenden und seinen Forschungsfragen wird ein Text immer mehrere Deutungsmöglichkeiten zulassen, doch können diese nicht aus dem luftleeren Raum gegriffen werden. Um den Sinn einer Aktion zu verstehen, muss man sich möglichst genau in den Akteur hineinversetzen. Interpretationen sind nicht alle gleichwertig. Manche sind sinnvoll und stimmig, andere erschließen sich dem Leser kaum oder gar nicht, manche sind eindeutig, andere mehrdeutig – man kann ihnen jedoch nicht indifferent gegenüberstehen, da der jeweilige Kontext für jede Textinterpretation ausschlaggebend ist. Durch ihn lassen sich Gedankengänge des Interpreten objektiv nachvollziehen und überprüfen.

Dieser klassisch historische Kontext setzt sich aus drei Ebenen zusammen:

- Unmittelbare Ebene: andere Teile desselben Textes.

---

<sup>19</sup> Vgl. Seiffert, Einführung. 13.

- Nahe gelegene Ebene: verwandte Texte desselben Autors; Texte derselben Gattung; Schriften, auf die der Autor reagiert.
- Periphere Ebene: allgemeine zu dieser Zeit übliche Aspekte des Informationsstandes und vertretene Meinungen; allgemeine sprachliche oder philologische Überlegungen;...<sup>20</sup>

Berücksichtigt man alle drei Ebenen, so ist es unmöglich, alle vorhandenen Interpretationen eines Textes gleichzusetzen. Für die Textinterpretation ist der Beleg von Thesen eminent wichtig, wobei man aus dem breitgefächerten Informationsspektrum die relevanten Daten herauszuziehen hat. Laut Nicholas RESCHER ist für die Auswahl der Daten ausschlaggebend:

- was der Text explizit aussagt,
- was andere relevante Erörterungen des Autors, die mit dem Text zusammenhängen, aussagen,
- biographische Daten,
- geistesgeschichtliche Betrachtungen des Wissenstandes und der zur Zeit des Autors gängigen Meinungen ebenso wie dessen kulturelles, ökonomisches, politisches, soziales und räumliches Umfeld und
- nicht-sprachliche Vorgehensweisen, innerhalb derer Texte platziert werden und ihre zweckorientierte Rolle spielen.

Ein weiterer Faktor, auf den in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht explizit eingegangen werden soll, ist:

- philologische Informationen über die Entstehungszeit des Textes.<sup>21</sup>

In einer Einführung zur Hermeneutik des Historismus steht folgendes geschrieben:

*„Die historische Interpretation hat es mit der Interpretation geschichtlicher Zeugnisse oder Dokumente jeder Art zu tun. Ihre Interpretation ist nicht – wie bei Kunstwerken – Selbstzweck, sondern dient der methodisch korrekten Ermittlung historischer Tatsachen, also historischer Ereignisse.“<sup>22</sup>*

---

20 Für eine detaillierte Abhandlung siehe Nicholas Rescher, Hermeneutische Objektivität, in: Axel Bühler (Hg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg. 2003. 177-190. 177-180.

21 Auflistung in Anlehnung an Rescher, Hermeneutische Objektivität. 180f.

22 Seiffert, Einführung. 163.

Selbiges gilt auch für die Kommunikationsgeschichte. Es geht darum kommunikationsgeschichtliche Vorgänge aufzudecken und anhand historischer Zusammenhänge mögliche Interpretationen dafür zu finden. Im vorliegenden Fall heißt das, die Besonderheiten des Werkes Ida Pfeiffers herauszuarbeiten und sie in den Kontext des Schaffensprozesses einzubauen. Zu diesem Zweck gilt es den Forschungsstand kritisch zu reflektieren und die eigenen Erkenntnisse und Ansätze dazu in Bezug zu setzen. Von überragender Wichtigkeit ist dabei die Reflektion der eigenen Perspektiven, da man dem Forschungsobjekt bei intensiver Beschäftigung ab einem gewissen Punkt nicht mehr unvoreingenommen gegenüberstehen kann. Es ist daher nötig, diese subjektiven Tendenzen zu zügeln und sie möglichst kritisch zu betrachten.

Resümee: Ziel ist es sowohl die Hintergründe von Reisen zu beleuchten als auch die Gründe und Erklärungsansätze für eine nachfolgende Veröffentlichung von Berichten über diese Reisen.

Um dies am Beispiel Ida Pfeiffers zu erreichen, werden die fünf von ihr publizierten Reisebeschreibungen untersucht und mit ihrer Biographie sowie Materialien aus ihrem Nachlass abgeglichen.

### **1.7.Zielsetzung und Forschungsfragen**

Bei dieser Forschungsarbeit geht es vorrangig darum, Ida Pfeiffers Werk in einen kontextuellen Rahmen zu betten um Rückschlüsse auf die Intentionen der Verfasserin ziehen zu können. In der aktuellen Forschung wird nur am Rande auf die Persönlichkeit der Verfasserin eingegangen. Zwar bedienen sich alle Untersuchungen der in ihrem letzten Werk erschienenen biographischen Skizze, die anhand ihrer Aufzeichnungen von ihrem Sohn verfasst wurde, doch wird kein genauere Blick auf das Individuum Ida Pfeiffer geworfen. Meist wird sie ausschließlich als reisende Frau betrachtet. Durch die Verwendung ihrer privaten Korrespondenz, soweit erhalten und zugänglich<sup>23</sup>, soll die Persönlichkeit der Weltreisenden stärker zu Tage treten. Inwieweit lassen sich ihre Aussagen von gängigen Stereotypen ableiten und welche fußen auf ihren persönlichen Meinungen?

---

23 In Wien findet man Briefe von ihr in den Handschriftensammlungen der Nationalbibliothek sowie der Wiener Stadt- und Landesbibliothek.

Auch der Bezug zu ihrer außergewöhnlichen Jugend und Erziehung scheint noch nicht ausreichend behandelt zu sein, obwohl sich die Forschung hier als schwierig gestaltet, da keine Briefe oder Tagebücher ihrer Jugendzeit erhalten zu sein scheinen.

Einer der wichtigsten Aspekte ist jedoch ihr eigenes Selbstverständnis und ein eventuell feststellbarer Wandel in ihren Meinungen.

Ein individuellerer Zugang auf Basis der Kommunikatorforschung soll, soweit möglich, das Verständnis für Ida Pfeiffer als eigenständige Persönlichkeit vertiefen. Ihr individualtypisches Handeln innerhalb der strukturellen Gegebenheiten soll näher beleuchtet, akteurstheoretische Ansatzmöglichkeiten ausgelotet werden.<sup>24</sup>

### **1.7.1. Legitimationsstrategien reisender Frauen**

Dieser Forschungsaspekt soll das Rollenselbstverständnis von Frauen am Beispiel Ida Pfeiffers aufschlüsseln.

Welche Strategien werden verwendet, um das Reisen und die journalistische Tätigkeit zu erklären? Wird versucht noch weiter in das herrschende Frauenbild zu passen oder ist die Flucht aus den heimischen Zwängen die treibende Kraft und auch das gewünschte Endergebnis?

Manifestiert sich in Ida Pfeiffers Werk über die Jahre eine veränderte Haltung und wenn ja, wie sieht diese aus? Erklärt sie ihre ersten Reisen anders oder genauer als ihre späteren? Gibt sie auch Gründe für das Verfassen der Reiseberichte oder legitimiert sie nur die Reisen selbst?

Die Untersuchung des von ihr verfassten und publizierten Werkes sowie zeitgenössischer Texte soll ein Bild schaffen, das durch private Briefe erhellt und vertieft werden soll.

**Hypothese 1:** Ebenso wie andere Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts bedient sich Ida Pfeiffer verschiedener Legitimationsstrategien. Welche sind das? Inwiefern unterscheidet sie sich von ihren Kolleginnen? Kann man im Laufe der Reisen einen Wandel ihrer Erklärungsmuster ausmachen?

---

<sup>24</sup> Vgl. Markus Behmer/Susanne Kinnebrock, Vom ehrenden Gedenken zum exemplarischen Erklären. Biographismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung, in: Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell/Horst Pöttker/Bernd Semrad (Hg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln. 2009 (in Druck). 207-231. hier 214.

### **1.7.2. Kommunikations- und Darstellungsformen von „Fremde“ in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts**

Anhand ihres publizistischen Schaffens soll erforscht werden wie Ida Pfeiffer das Fremde sieht. Wichtig ist dabei ihr allgemeiner Zugang zum Fremden. Da sie aus eigenem Antrieb und gegen die gesellschaftliche Konventionen Reisen unternimmt, kann man davon ausgehen, dass sie prinzipiell allem Fremden gegenüber aufgeschlossen ist. Hätte sie Angst gehabt, wäre sie zu Hause geblieben. Fußten ihre Reisen auf einem religiösen Motiv, so wäre sie vermutlich Missionarin geworden und hätte andere Ziele gewählt und sich auf ein bestimmtes Gebiet konzentriert. Dennoch ist zu bedenken, dass gerade sie, die mit harten Bandagen in das weibliche Rollenkorsett gezwungen wurde, gerade auch aus diesem Grund vermutlich einen einzigartigen Zugang zum Fremden hat. Entweder fällt sie zurück in die Verhaltensmuster ihrer frühen Jugend oder sie wird umso fester an den in Europa herrschenden Sichtweisen festhalten.

Untersucht werden soll, wie Ida Pfeiffer das Fremde wahrnimmt und weitergibt, wie sie das Andere konzipiert und wie sehr sie sich dabei von anderen reisenden Frauen ihrer Zeit unterscheidet. Desweiteren soll auch ein Blick auf die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Vermittlungstendenzen geworfen werden, so welche erkennbar sind.

Es geht also um ihr Werk und die darin vermittelten Bilder des Anderen.

**Hypothese 2:** Ida Pfeiffer hat eine einzigartige Art das Fremde wahrzunehmen.

Inwiefern trifft das zu? Wodurch gleichen ihre Berichte vergleichbaren Beschreibungen, wodurch unterscheiden sie sich?

*Der Fremde ist nur in der Fremde fremd.*

*(Karl Valentin)*

## 2. DER REISEBERICHT

### 2.1. Begriffsdefinition

Reise als Fahrt von einem Ort zu einem anderen mit einem zeitweiligen Aufenthalt dort leitet sich vom althochdeutschen, ab der Mitte des 9. Jahrhundert gebräuchlichen *reisa* ab, welches Aufbruch, das Sich-Erheben, Fahrt und Zug<sup>25</sup> bedeutet.<sup>26</sup>

*„‘Travel literature’ is the significantly generic descriptor that has succeeded the Modern language Association Bibliography’s pre-1980s ‘travel, treatment of’. But as a tool it cannot complete a search for relevant critical and theoretical materials. Very early in the contemporary resurgence of interest in travel writing, relations with the analysis of ethnography, thus with the history and function (and future) of anthropology in the West, and with postcolonial theory generally, became vital and generative.“<sup>27</sup>*

Überlieferte schriftliche Reisebeschreibungen gibt es schon seit der Zeit der klassischen Antike. Homers Odyssee beispielsweise ist bis heute eine weit verbreitete Geschichte, die immer wieder neue Aufarbeitungen erfährt. Dabei ist uns allen klar, dass nicht nur reale sondern auch fiktive Aspekte behandelt wurden. Aber welcher Reisebericht entspricht schon völlig den Tatsachen? Erstens liegt, wie ein bekanntes Sprichwort sagt, Wahrheit immer im Auge des Betrachters und zweitens versuchen wir alle unsere Erlebnisse dem Geschmack der Zuhausegebliebenen anzupassen. Jeden von uns interessieren andere Dinge und wir wissen auch meist um die Vorlieben der Rezipienten.

*„Der Begriff kennzeichnet mit der gebotenen Neutralität den Sachverhalt, um den es geht: die sprachliche Darstellung authentischer Reisen. Über*

---

25 Zug im Sinne der anhaltenden Bewegung, des Vorgangs des Ziehens; nicht mit dem Synonym für Eisenbahn zu verwechseln.

26 Nach Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München. 2005 (8. Aufl.). 1109.

27 Mary Baine Campbell, Travel writing and its theory, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge companion to travel writing. Cambridge (u.a.). 2002. 261-278. 261.

*ästhetische Qualifikationen und Ambitionen ist damit nichts ausgesagt; die Gattung vereinigt in dieser Beziehung die extremsten Gegensätze.“<sup>28</sup>*

Neben der Germanistik als wissenschaftlicher Basisdisziplin haben sich im Anschluss an die von Peter BRENNER 1989 und 1990<sup>29</sup> herausgegebenen Standardwerke zur Geschichte des Reiseberichtes und des bereits darin enthaltenen Hinweises auf die Notwendigkeit interdisziplinärer Ansätze vier großer Definitionsmodelle entwickelt:

- Als ästhetisch-literarische Schöpfung im Sinne der Belletristik.
- Als Informationsquelle durch Sachbücher.
- Als Transmittor von Kulturbildern.
- Als Trivialliteratur mit Hauptaugenmerk auf Abenteuer und Unterhaltung.

Reiseberichte gehören der Gattung Literatur an, welche im Sinne der komparatistischen Imagologie als Medium fungiert, das die Vorstellungen einer Fremdkultur aufnimmt und reflektiert, sie gleichzeitig aber auch mitproduziert. Es kann, trotz der bestmeinenden Ansätze nicht von Objektivität gesprochen werden sondern immer nur von **Intersubjektivität**. Literatur wirkt hier als Produzent und Vermittler nationaler und kultureller Images und Stereotypen. Der Reisebericht dient daher als Medium zur Transformation von Kulturbildern, sowie zur Ortung und Analyse imperialistischer Strukturen.

*„Da Reiseberichte ihren Lesern Informationen und Meinungen über das fremde Land geben, können sie dabei nicht wertfrei oder gar objektiv sein, sondern reflektieren ganz im Gegenteil auf in der eigenen Heimat verbreitete Anschauungen über das fremde Land, wobei dessen Image der Hintergrund ist, vor dem sich der Vorgang der Rezeption und die Wiedergabe der Eindrücke in den Berichten abspielt.“<sup>30</sup>*

Jede Reise ist daher ein Kommunikationsprozeß, der eine Bewußtseinsänderung hervorruft und somit auch den Rezeptionsvorgang beeinflusst. Es werden also nicht

---

28 Peter J. Brenner, Einleitung, in: Peter J. Brenner (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt. 1989. 7-13. 9.

29 Siehe Peter J. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen. 1990; ders. (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt. 1989.

30 Hans C. Jacobs, Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 1). Dissertation. Berlin. 1995. 13.

nur faktisches Wissen und Informationen vermittelt, sondern auch Bilder, die, obwohl es sich um einen Bericht über fremde Länder und Kulturen handelt, in der Heimat fußen. Es geht also nicht nur um das tatsächlich Erlebte sondern auch um die Wahrnehmung und Vermittlung desselben.<sup>31</sup>

Durch cultural und postcolonial studies wurde im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts diese neue Bedeutungsebene aufgezeigt. Der Fokus des wissenschaftlichen Interesses verschob sich im Zuge dessen von der Literaturwissenschaft zur Frage nach Inszenierung und Konstruktion von und Umgang mit Fremde sowie der textlichen Repräsentation des Anderen, wodurch erstmals die Reiseliteratur in ihrer Gesamtheit in den Brennpunkt wissenschaftlicher Forschung gestellt wurde.

## **2.2. Verschiedene Grundtypen des Reiseberichtes**

Generell kann man zwischen fiktiver und realer Reiseliteratur unterscheiden, wobei es auch Zwischenformen gibt.

Manfred LINK hat in den 1960er Jahren ein erste grundlegende Differenzierung von Reiseliteratur geschaffen, die sich in vier Kategorien aufspaltet, welche sich durch einen aufsteigenden Grad an Fiktionalität auszeichnen:

- Reiseführer und -handbücher als Vorbereitung für eine Reise.
- Populär- und rein wissenschaftliche Schriften wie Entdeckungs- und Forschungsberichte.
- Reisebeschreibungen, -berichte, -erzählungen, -schilderungen und -tagebücher.
- Reisenovellen und –romane.<sup>32</sup>

*„Die Wahrnehmung des Reisenden kann nie objektiv sein, sie ist immer gewissen Bedingungen unterworfen. Bewußte Wahrnehmung knüpft an an Vertrautem, oder stößt an am Fremden. Rekonstruieren wir für jeden Reisenden neben den Bedingungen, durch die die Wahrnehmung eines jeden Menschen eingeschränkt ist, die je individuellen Einschränkungen*

---

31 Vgl. Hans C. Jacobs, Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 1). Dissertation. Berlin. 1995. 12-16.

32 Manfred Link, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Dissertation. Köln. 1963. 7, 10.

*der Wahrnehmung in ihrer einmaligen Kombination, so gewinnen auch die Reiseberichte differenzierende Züge.*<sup>33</sup>

Obwohl Reiseberichte also die individuelle Persönlichkeit ihres Autors stark widerspiegeln, so gibt es doch auch gemeinsame Merkmale. Das Problem des wissenschaftlichen Zugriffs offenbart sich auf den ersten Blick, da Reiseliteratur im Spannungsfeld von Objektivität und Subjektivität, Fakten und Fiktion ebenso wie Authentizität und Erfindungsreichtum steht. Eine klare Trennung erweist sich als unmöglich, die Grenzen sind immer fließend. Dennoch muss eine Zuordnung in Unterkategorien vonstatten gehen um eine Analyse zu gewährleisten.

Der **fiktive Reisebericht** dient der Unterhaltung und Erbauung der Leserschaft. Die Reise ist nicht authentisch und dient in den meisten Fällen nur als Rahmen, in den die eigentliche Handlung eingebettet ist. Je nach Darstellung des Berichtes ohne Bezug auf eine reale Reise und Wissensstand des Lesers kann eine fiktive Reise durchaus für die Wahrheit gehalten werden. Ob es sich dabei um bewusste Lesertäuschung handelt ist nicht immer dezidiert feststellbar.

- Auf der anderen Seite steht der Reisebericht, dem sehrwohl eine **reale Reise** zugrunde liegt. Da dies aber noch ein weitgestecktes Feld offen lässt, gilt es feinere Unterscheidungen zu treffen. Nachdem die unter dem Begriff des realen Reiseberichtes zusammengefasste Masse an Literatur nicht homogen ist, bedarf es weiterer Einschränkungen.<sup>34</sup>

Eine feinere Aufschlüsselung bietet folgendes Definitionsmodell<sup>35</sup>:

Als erste Unterkategorien des realen Reiseberichtes existieren drei Möglichkeiten, die sich alle durch einen hohen Unterhaltungswert auszeichnen, weshalb sie beinahe (wenn es denn die tatsächliche Reise nicht gegeben hätte) der reinen Erbauungsliteratur zuzurechnen wären. Da sie aber auf einer wirklich durchgeführten Reise fußen, finden sie sich in der zweiten, für uns interessanteren, Untergattung.

---

33 Stefan Deeg, Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten, in: Paul Michel (Hg.), Symbolik von Weg und Reise (Schriften zur Symbolforschung 8). Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien. 1992. 163-192. 166.

34 Vgl. Herbert Pichler, Der gelenkte Tourist – Raumbilder und Routen. Der Beitrag der Reiseliteratur – des modernen Reisehandbuches zur Normung, Montage und Serienfertigung des Tourismus. Das Fallbeispiel der Kanarischen Insel Fuerteventura. Diplomarbeit. Wien. 1994. 17.

35 Modell nach ebda. 18-21.

- Der **literarische Reisebericht** dient hauptsächlich der Erbauung des Lesers, was sich besonders in der geschliffenen und sauberen Ausdrucksweise zeigt. Stilistisch ist er auf mittlerer bis höherer Ebene einzuordnen, was ihn als Unterhaltungswerk ausweist.<sup>36</sup>
- Die nächste Kategorie ist der **subjektiv-reflektierende Reisebericht**.<sup>37</sup> Ihr sind die individuellen Reiseberichterstattungen des 18. Jahrhunderts zuzurechnen, die sich nicht eindeutig einordnen lassen.<sup>38</sup>
- Schließlich gibt es noch den **belletristischen Reisebericht**, der auf niedriger Stilebene unterhält. Dieser ist eigentlich eine Spezialform zwischen dem literarischen und dem klassischen Reisebericht.<sup>39</sup>

Die zweiten Unterkategorien des Reiseberichtes basieren auf Objektivität und Informationsvermittlung.

- Einerseits der **klassische Reisebericht** im engeren Sinn, bei dem Informationsvermittlung im Vordergrund steht. Bis zum Zeitalter der Massenmedien kommt ihm ein Informationsmonopol zu, da es sich bei diesen Berichten oft um erstmalige Berichterstattung aus fremden oder schwer zugänglichen Gebieten handelt. Eine hohe Sachlichkeit und entsprechende Rhetorik zeichnen diese Kategorie aus.
- Andererseits haben wir den **wissenschaftlichen Reisebericht**<sup>40</sup>, der sich stark empirisch zeigt und nach größtmöglicher Objektivität strebt. Er steht in direktem Zusammenhang mit der Entdeckung/Erforschung neuer Gebiete, der kolonialistischen und imperialistischen Landnahme. Es wird versucht ein detailreiches und möglichst wirklichkeitsgetreues Abbild der bereisten Gegenden zu erstellen. Oft wird darin eine Vielzahl naturwissenschaftlicher sowie ethnologischer Erkenntnisse vermittelt.<sup>41</sup>

---

36 Beispiele dafür wären etwa Goethes „Italienische Reise“ oder Bölls „Irisches Tagebuch“.

37 Der bekannteste Vertreter dieser Kategorie ist Sternes „Sentimental Journey“.

38 Siehe hierzu Pichler, Der gelenkte Tourist. 47.

39 Als Beispiele hierfür gelten sämtliche auf wahren Begebenheiten beruhende Werke der Abenteuerliteratur.

40 Von James Cook populär gemacht, der den wissenschaftlichen Aspekt in Reisebeschreibungen einbrachte, obwohl er größtenteils wegen der Beschreibungen von Abenteuern und Gefahren gelesen wurde. Er war nimmt damit eine Vorreiterrolle in Bezug auf den wissenschaftlichen Reisebericht ein. Für mehr Informationen siehe Roy Bridges, Exploration and Travel Outside Europe (1720-1914), in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge Companion to Travel Writing. Cambridge (u.a.). 2002. 53-69. 58f.

41 Siehe Pichler, Der gelenkte Tourist. 45.

- Als letzte und gesondert zu betrachtende Form der Reiseliteratur bleibt der **pragmatisch orientierte Bericht**, der dadurch eine Sonderstellung einnimmt, als er auch Hilfe und Rat für Reisende beinhaltet. Reiseführer unserer Zeit sind in diese Kategorie zu zählen.<sup>42</sup>

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dienten Reiseberichte vorrangig pragmatischen Zwecken, waren aber eng mit aufklärerischen und sentimentalischen Beschreibungen verbunden. Je weniger eine Reise zu Bildungszwecken diente und je leichter die Fremde erreichbar wurde, umso mehr verkümmerte die ganze Gattung.

### ***2.3. Der Reisebericht als Spezialform der Reportage? – Reiseberichte als Einstieg in den Journalismus***

Peter BRENNER äußert sich immer wieder pessimistisch über die Zukunft der Reiseliteratur, da er aufgrund des Verlustes des Informationsmonopols von Reiseberichten den Funktionsverlust von Reisen per se und Verschriftlichung der Eindrücke dieser Reisen als gegeben ansieht.<sup>43</sup>

Dies mag bis zu einem gewissen Grad zutreffen, andererseits sind derartige Berichte gerade heute wieder sehr in Mode. Ein Blick auf den Buchmarkt zeigt, dass viele Autoren sich gerade jetzt den Berichten des 18. und 19. Jahrhunderts zuwenden und auf den Spuren bekannter Reiseschriftsteller wandeln und ihre Erlebnisse aus heutiger Sicht schildern.

Ein weiteres Fixum ist, dass gerade für junge Leute Reiseberichte eine ideale Möglichkeit sind, um ihre Reiseleidenschaft ausleben zu können und durch Berichte ihrer Abenteuer ein wenig Geld zu verdienen. Surft man im Internet, so wird auf einen Blick klar wie viele Seiten es gibt, wo Kontakte geknüpft oder Ratschläge gegeben werden.

Eine genaue Trennung zwischen Literatur und Journalismus ist in Bezug auf Reiseberichte nicht möglich, da die verschiedenen Formen ineinander übergehen und sich gegenseitig ergänzen.<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> Die Reiseführer von Baedeker gelten als deutsche Urform unserer heutigen Reiseführer.

<sup>43</sup> Vgl. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. 648f.

<sup>44</sup> Vgl. Jakob Polacsek, Reisen und Berichten. Entwicklung, Hintergründe und Funktionen des modernen Reisejournalismus. Diplomarbeit. Wien. 2003. 22.

**Gegenstand der Reiseberichterstattung** sind normalerweise zwei Teile, die einem im Laufe einer Reise unterkommen. Einerseits die **(An-)Reise** und andererseits das **Ziel**. Während sich die Reise zumindest teilweise noch in einem bekannten Raum bewegt, so ist das Ziel immer ein fremder Ort, der von zu Hause entfernt ist. Bei jeder Reise bewegt man sich zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad auf bereits bekanntem Terrain, das sich meist in unmittelbarer Nähe zum Wohnort befindet. Aber auch frühere Reisen können einen gewissen Teil des Weges, wenn schon nicht völlig bekannt, so doch nicht absolut fremd erscheinen lassen.<sup>45</sup> Auf Ida Pfeiffer umgelegt bedeutet das, dass sich ab ihrer zweiten Reise immer ein gewisser Grad der Bekanntheit in ihre Routen mischt, nicht unbedingt in Bezug auf die tatsächliche Strecke sondern vor allem bei den Verkehrsmitteln und Unterkünften, dem generellen Habitus des Reisens. Ist sie anfangs noch nie auf einem Schiff gewesen, so kann sie diese Erfahrung bald als bekannt und damit nicht mehr fremd klassifizieren. Zwar ändern sich die Bedingungen, doch hat sie einen gewissen Erfahrungswert als Polster.<sup>46</sup>

Bericht und Reportage sind in Bezug auf Reisebeschreibungen schwer zu trennen. Während der Bericht eine ausführliche Meldung über bestimmte Ereignisse ist, werden in der Reportage auch die Wahrnehmungen des Berichterstatters geschildert. Die Reportage ist eine informierende Darstellungsform, bei der die Dinge aus der Sicht des Autors/Reporters gesehen werden. Es handelt sich dabei um eine Mischung aus Objektivität (Schilderung der tatsächlichen Geschehnisse) und Subjektivität (Darlegung der eigenen Eindrücke).<sup>47</sup>

*„Die Berichterstattung und Beschreibung der Reise wird in neuen ideologischen, erkenntnistheoretischen Zusammenhängen durch neue Medien ergänzt, die Reiseliteratur erweitert sich – je nach Interpretationsstandpunkt – durch Spezialisierung und Diversifizierung verschiedenster Verwendungszusammenhänge und/oder spaltet sich dadurch auch auf.“<sup>48</sup>*

---

45 Siehe dazu Hans J. Kleinsteuber/Tanja Thimm, Reisejournalismus. Eine Einführung. Wiesbaden. 2008 (2. Aufl.). 14.

46 Für uns heutzutage heißt das, dass wir schon oft zum Flughafen gefahren sind und wissen, wie man eincheckt, wie schwer das Gepäck sein darf, was man im Handgepäck befördern kann und dass uns auch die Erfahrung des Fliegens nicht neu ist.

47 Vgl. Walther von La Roche, Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland Österreich Schweiz. München. 2001 (15. Aufl.). 129-137.

48 Pichler, Der gelenkte Tourist. 64.

Die Reiseberichterstattung wird zunehmend spezifischer und entwickelt sich zur wissenschaftlichen Fachliteratur (Forschungsreisen), zur Abenteuerliteratur<sup>49</sup> (oft fiktiv) oder zum Journalismus<sup>50</sup> hin.

Generell bilden journalistische Reiseberichte eine Dienstleistungsfunktion, indem sie Anleitungen zum richtigen oder Warnungen vorm falschen Reisen bieten. Es handelt sich also um eine Art Reiseführer, der den Lesenden Hilfestellung bieten soll. Bis ins frühe 20. Jahrhundert waren Reisebeschreibungen „*das wichtigste Medium der europäischen Kenntnis anderer Zivilisationen*“<sup>51</sup>. Über sie wurden Daten und Fakten zu anderen Ländern und Erdteilen geliefert, durch sie wurde das Bild fremder Gegenden und Kulturen geprägt. Auch heute noch prägen Reisejournalisten unser Weltbild. Sie vermitteln uns welche Gegenden besonders sehenswert und welche Reiseformen gerade besonders angesagt sind.<sup>52</sup> Im Gegensatz zu ihren Kollegen im 19. Jahrhundert laufen sie Gefahr zu reinen PR Funktionsträgern degradiert zu werden. Konnten Reiseberichterstatter wie Ida Pfeiffer nur davon träumen, dass ihnen jemand eine Reise finanzierte, nur damit danach darüber geschrieben würde, so sehen sich Reisejournalisten heute vielfach in einer Zwickmühle. Auf Pressereisen bekommen sie kostenlos die Möglichkeit bestimmte Länder oder Gegenden zu besuchen, doch müssen sie danach darüber schreiben und oft ist es schwer reale Tatsachen von vorgegaukelten Werbemaßnahmen zu unterscheiden. Fest steht, dass über die Medien noch immer Länderimages aufgebaut und geprägt werden und die Wirklichkeit oft verzerrt abgebildet wird.<sup>53</sup>

---

49 Man denke nur an Daniel Defoe, Karl May oder Mark Twain.

50 Als Beispiele sein hier Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch oder Roda Roda genannt.

51 Kurt Luger, Fluchthelfer in die Paradise? Für eine neue Verantwortung im Reisejournalismus, in: Medienjournal. Zeitschrift für Kommunikationskultur. Jg. 18 (1994). Bd. 4. 59-65. 61.

52 Siehe hierzu auch Anna Pytlik, Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt. Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 9. Oktober bis 21. Dezember 1991. Stuttgart. 1991. 29.

53 Vgl. Luger, Fluchthelfer in die Paradise? 62-64; dazu ein kritischer Blick unter [www.sueddeutsche.de/reise/223/412993/text](http://www.sueddeutsche.de/reise/223/412993/text) (15-05-09), wo auf die Machenschaften mancher Reiseveranstalter hingewiesen wird.

## **2.4. Wahrnehmung von Fremde**

Etymologisch stammt das Adjektiv fremd im Sinne von nicht heimisch, nicht zugehörig, unbekannt und von auswärts stammend aus dem ab dem 8. Jahrhundert gebräuchlichen althochdeutschen *fremedi*. Aus dem Adjektiv haben sich Fremder und Fremdling für Auswärtiger, Gast sowie Fremde für Ort, wo man nicht heimisch ist gebildet. Im Mittelhochdeutschen ist *vrem(e)de* auch als Entfernung gebräuchlich.<sup>54</sup>

Nicht umsonst sind Fremde und Befremden auf denselben Wortstamm zurückzuführen. Was uns unbekannt ist, verursacht uns in den meisten Fällen ein unangenehmes Gefühl, Beklemmung oder gar Angst. Auch Neugierde, die dazu führen kann das Fremde besser zu verstehen, ist anfangs oft mit einem etwas unsicheren Gefühl gepaart.

Zuerst müssen wir uns die Frage stellen, was Fremde eigentlich ist. Für jeden von uns mag sie etwas anderes sein, je nachdem, was wir in unserem Leben bisher gesehen und kennen gelernt haben. Erziehung, Bildung und Erfahrung prägen den Begriff der Fremde. Dennoch ist die Fremde – als Abgrenzung zum Eigenen – in vielerlei Hinsicht für alle gleich. Gemein ist allen, dass Fremderfahrung immer eine Abwandlung der Selbsterfahrung ist. Unsere Beziehung zum Fremden und zu Fremden wird immer sowohl von Realem als auch von Imaginärem bestimmt. Das Fremde, das es entweder noch nicht oder nicht mehr gibt, beeinflusst uns immer mit, was zu einem Gefühl zwischen Anziehung bzw. Neugierde und Angst führt.<sup>55</sup>

Der Eintritt in einen anderen Sprachraum ist das offensichtlichste und wichtigste Merkmal des Erreichens der Fremde.<sup>56</sup>

Reiseberichten wird gern nachgesagt, dass sie eine hohe Affinität zur Lüge besitzen. Die Ursachen dafür können vielfältig sein: pure Erfindung, Geltungssucht des Autors, Anpassung an die Interessen der Leserschaft, Wiedergabe und Verfälschung authentischer Berichte aber auch eine Überforderung durch die Eindrücke der Reise.

---

54 Nach Wolfgang Pfeifer (Hg.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München. 2005 (8. Aufl.). 373.

55 Vgl. Bernhard Wadenfels, Topographie des Fremden. (Studien zur Phänomenologie des Fremden 1). Frankfurt am Main. 1997. 89f; ebenfalls nachzulesen bei Ulrich Bielefeld, Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären, in: Ulrich Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg. 1998. 97-128. 98, 104f.

56 Eigener Exkurs: Für mich sind nicht nur eine andere Sprache sondern auch Banknoten und Münzen und Stempel im Pass der Inbegriff von Fremde. Innereuropäisch fallen durch das enge Zusammenwachsen der EU Staaten zusehends zwei diese drei Kriterien weg. Soviel Gutes man über den Euro und den Wegfall von Grenzkontrollen sagen kann, sosehr vermisse ich sie bei Reisen, da diese Vereinfachung den Reiz des „in der Fremde Seins“ doch beträchtlich mindert

Aber es ist nicht immer leicht sich in der Fremde zu behaupten. Der Kontakt mit anderen Kulturen und Gesellschaften erfordert gewisse Verhaltensweisen und ein bestimmtes Maß an Selbstbehauptung<sup>57</sup>, um von den Erlebnissen und Eindrücken nicht überwältigt zu werden.<sup>58</sup>

*„Beides ist abhängig von der Art, in der der Reisende das Fremde wahrnimmt; umgekehrt bestimmt die Form, in der er mit dem Fremden aufgrund seiner mitgebrachten Voraussetzungen umgeht, die Möglichkeit und Grenzen seiner Fremderfahrung; und schließlich wirkt beides wiederum auf sein Selbstverständnis und das Verständnis des Vertrauten zurück.“<sup>59</sup>*

Die Wahrnehmung und Darstellung von Fremde unterliegt nicht nur den Gegebenheiten der Zeit, sondern immer auch dem Individuum und seinem persönlichen Hintergrund. Individuelle ebenso wie gesellschaftliche Faktoren spielen dabei eine wichtige Rolle, denn alles Fremde definiert sich immer über unseren Verstehenshorizont. Es gibt keinen fixen und allgemeingültigen Kanon dessen, welche Eigenschaften Fremde konstituieren, da die Kriterien von Fall zu Fall variieren. Ab- und Ausgrenzung sind jedoch immer Grundkomponenten der Definition.<sup>60</sup>

*„Sie sind bestimmt durch den sozialen Status des Reisenden und durch ihre Einbindung in die Mentalität gesellschaftlicher Gruppen; sie hängen wesentlich ab vom technischen und organisatorischen Standard der Verkehrsmittel; und schließlich werden sie geprägt von persönlichen Dispositionen des Reisenden, die sich kristallisieren in seinem Bildungsstand, seinen Vorkenntnissen, seinen Interessen und seiner allgemeinen Wahrnehmungsfähigkeit.“<sup>61</sup>*

---

57 Hier stoßen wir auf eine der Schwierigkeiten weiblicher Reisenden des 19. Jahrhunderts, das Selbstbehauptung im weiblichen Tugendkatalog definitiv nicht vorkommt. Für Frauen, die zurückhaltend, bescheiden und immer einem Mann untergeordnet zu sein hatten, ist dies eine der großen Hürden von alleinigem Reisen.

58 Vgl. Peter J. Brenner, Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Brenner (Hg.), Der Reisebericht. 14-49.14; siehe auch Deeg, Das Eigene und das Andere. 163.

59 Brenner, Die Erfahrung der Fremde. 14f.

60 Vgl. auch Rüdiger Görner, Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte eines Wertkonflikts; in: Ingo Breuer/Arpad A. Sölter (Hg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996 (Essay & Poesie 6). Innsbruck/Wien. 1997. 13-23, hier 13; ebenso Arpad A Sölter, Die Einbeziehung des Fremden. Reflexionen zur kulturellen Fremdheit bei Simmel, Habermas und Huntington; in: Ingo Breuer/Arpad A. Sölter (Hg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996 (Essay & Poesie 6). Innsbruck/Wien. 1997. 25-51, 25f.

61 Brenner, Die Erfahrung der Fremde. 27.

Um im Lichte der Xenologie (Fremdheitsforschung) die verschiedenen Wahrnehmungsmodi in Bezug auf Fremde einordnen zu können, empfiehlt sich Ottfried SCHÄFFTERS Klassifizierung<sup>62</sup>:

- Das Fremde als das **Auswärtige/Kontrast zu Heimat**. Hierfür ist eine durch räumliche Entfernung gewährleistete Trennung eminent wichtig. Es ist ein raumbezogenes Deutungsmuster, in dem zwischen „Zugänglichem“ und „Unzugänglichem“ unterschieden wird.<sup>63</sup>
- Das Fremde als **Fremdartiges/Anomalie**, die ungehörig und/oder unpassend ist, stört und verstört. Fremde definiert sich hier über die Andersartigkeit, die sich vom Bekannten unterscheidet.
- Das Fremde als das **noch Unbekannte**. Hier besteht die Möglichkeit sich vertraut zu machen und somit das Andere kennen zu lernen. Aneignung als Mittel zur Bändigung der Fremdheit.<sup>64</sup>
- Das Fremde als das **Unerkennbare**. Die Möglichkeit des Kennenlernens wird per definitionem von Anfang an ausgeschlossen.
- Das Fremde als das **Unheimliche**, welches Angst einflößt und in offensichtlichem Gegensatz zu Vertrautem steht. Besonders beängstigend ist dabei, dass auch Eigenes und Vertrautes zu Fremdem werden kann.

#### 2.4.1. Das Fremdbild im Wandel der Zeit

Gruppen, die sich über Wertvorstellungen und Verhaltensmuster identifizieren und legitimieren sind nicht biologisch vererbt, sondern erlernt. So erklärt sich das Bild des Fremden, das immer in einem engen Zusammenhang zum Eigenbild steht, ein konträres Begriffspaar das immer aufeinander bezogen ist, Erfahrungsräume gliedert und dadurch Handeln ermöglicht. Entsprechend ist „das Fremde“ für verschiedene Gruppen an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten jeweils unterschiedlich.<sup>65</sup>

---

62 Siehe hierzu ausführlicher Ottfried Schäffter, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ottfried Schäffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 11- 42. 14.

63 Siehe hierzu auch Wadenfels, Topographie des Fremden. 59f.

64 Vgl. Wadenfels, Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main. 1990. 60-62.

65 Vgl. Bedrich Loewenstein, Wir und die Anderen, in: Alexander Demandt (Hg.), Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München. 1995. 9-23.15.

Die Fremde und damit auch das vermittelte Fremdbild ist nicht einheitlich oder gleich, „die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden ist nicht ein für allemal zu bestimmen, sondern sie entfaltet sich im Verlauf historischer Entwicklungen.“<sup>66</sup>

Ich bin nicht sicher inwieweit sich Gruppen ohne Ab- und Ausgrenzung überhaupt ausprägen können, egal ob kulturell, sozial oder ökonomisch. Das Anderssein wird benötigt um sich vom Rest abzugrenzen, ja es wird sogar verstärkt und ritualisiert (beispielsweise durch Kleidung und Umgangsformen) um die Anderen aus der eigenen Gruppe auszugrenzen. Jegliche Gruppenbildung basiert auf Grenzen und Distanz. Die für die Bürger des Biedermeier so wichtig gewordene Unterscheidung zwischen „drinnen“ und „draußen“, lässt sich nicht nur auf das Haus und damit den Lebens- und Wirkensbereich von Frauen umlegen, sondern auch auf das Bürgertum selbst. Um eine eigene gesellschaftliche Gruppe zu bilden, schloss das Bürgertum alle anderen Bevölkerungsgruppen (durch Abgrenzung nach oben und unten) rigoros aus.<sup>67</sup> Die symbolische Abgrenzung schafft Identität und Selbstbewusstsein.<sup>68</sup>

Durch die stetige Weiterentwicklung der Technik und damit verbunden auch der Transportmittel schrumpft die Fremde (im Sinne von einem entfernten Ort) seit Ende des 18. Jahrhunderts zusehends. Was (relativ) einfach zu erreichen ist, wird in der Folge häufiger bereist und besucht, die Fremde zu finden wird also durch das Voranschreiten der Reise- und Transportmöglichkeiten immer schwieriger. Möglicherweise ist dieses Phänomen in Verbindung mit den nationalistischen Tendenzen des 19. Jahrhunderts zu sehen. Da alles näher zusammenrückt, muss die Unterscheidung zwischen den Einzelnen deutlicher werden.

---

66 Brenner, Die Erfahrung der Fremde. 16.

67 Schon die Griechen benutzen diese Strategie um sich von Anderen abzugrenzen. Beispielhaft sei hier nur der Begriff „barbaros“ erwähnt, der sich bis heute im Deutschen als „Barbaren“ hält. Im ursprünglichen Wortsinn waren damit nur Anderssprachige gemeint, was im Laufe der Jahrhunderte zusehends eine negative Konnotation erhielt. (Vgl. James Duncan, Sites of Representation: Place, time and the discourse of the Other; in: James Duncan/David Ley (Hg.), Place/Culture/Representation. London/New York. 1993. 39-56. hier 43f.)

68 Loewenstein, Wir und die Anderen. 11f.

## 2.4.2. Strategien im Umgang mit dem Fremden

Stefan DEEG hat drei Strategien der Fremddarstellung und des Umgangs mit dem Fremden aufgestellt.<sup>69</sup>

### ➤ **Ausgrenzung**<sup>70</sup>

Durch die Gegenüberstellung von Fremd- und Eigenbezeichnungen entsteht eine klare Trennung zwischen Eigenem und Fremdem. Unterschiede jeglicher Art werden aufgelistet, um die Grenze klar zu definieren. Oft wird Negatives beschrieben und explizit auf Mängel hingewiesen.<sup>71</sup>

### ➤ **Entwerfen**

Die Fremde wird als Abwandlung oder Verzerrung des Eigenen dargestellt, wodurch eine Gegenwelt entworfen wird. Über die Schilderung der Unterschiede wird das Gegensätzliche entworfen, was oftmals übertrieben wirkt und wenig glaubwürdig ist.

### ➤ **Vermittlung**

Dies ist die akkurateste Strategie Fremdes darzustellen. Es wird mit Bekanntem verglichen und wenn plausibel gleichgesetzt, was zur Vermittlung beitragen kann. Nach Möglichkeit werden Parallelen aufgezeigt. Vergleiche können aber auch zur Isolation und Ausgrenzung verwendet werden. Unabhängig vom Ergebnis ist jedoch immer ein Brückenschlag beabsichtigt. Als **Möglichkeiten der Vermittlung** stehen dem Autor verschiedene Wege zur Verfügung.

Das Hervorstreichen der **Beziehung** zwischen einem fremden und einem bekannten Element. So kann beispielsweise ein Tempel oder eine Moschee mit einer der Leserschaft bekannten Kirche verglichen werden.

Durch **Vergleiche** und **Parallelen** werden all jene Eindrücke klarer gemacht, für die es keine genaueren Entsprechungen in der bekannten Welt gibt. So werden exotische und den Lesern unbekannte Tiere oftmals mit einheimischen verglichen.

---

69 Vgl. Deeg, Das Eigene und das Andere. 172-189; ähnliche Überlegungen finden sich auch bei Joan Pau Rubiés Travel Writing and Ethnography, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge Companion to Travel Writing. Cambridge (u.a.). 2002. 242-260. 253f.

70 Ausgrenzung erfolgt über die Verwendung von Bezeichnungen wie Eingeborene, andere, hiesige und der Verwendung ausschließender Selbstbezeichnungen wie beispielsweise wir, uns oder Christen.

71 Auf Unterschiede hinzuweisen ist eine noch wertungsfreie Art der Abgrenzung, erst durch eine negative Konnotation entsteht Wertung.

Als letzte Unterrubrik der Vermittlung ist die Verwendung einer **Vermittlerfigur** anzusehen. Ein dem fremden Kulturkreis Angehöriger, erschließt dem Reisenden tiefere Einblicke, welche dem Verständnis dienen. Der Vermittler ist ein literarisches Instrument, das immer dann zum Einsatz kommt, wenn man dem Leser Informationen zukommen lassen möchte, ohne damit gleich langweilig oder belehrend zu wirken. Die fiktive – oder auch reale – Figur des Vermittlers verleiht dem Text Authentizität.<sup>72</sup> Gleichzeitig schränkt der Vermittler aber auch die Wahrnehmung ein, da er eine Vorauswahl dessen trifft, was er dem Reisenden erzählt/übersetzt und was nicht. Hier wird also der Reisende zum Fremden, dem der Einheimische das erzählt, was er als von Interesse für den Fremden erachtet. Dadurch wird zweimal auf subjektiver Ebene eine Entscheidung getroffen. Einmal vom Vermittler, wenn er auswählt was er erzählt und ein zweites Mal vom Reisenden, wenn er entscheidet was er niederschreibt.<sup>73</sup>

### **2.4.3. Geschlechtsspezifische Wahrnehmung des Fremden**

Wovon hängt nun die Wahrnehmung von Fremde genau ab und gibt es dezidierte Unterschiede zwischen den Geschlechtern und ihrer Auffassung von Fremde?

*„Als wichtigste Prämissen der Wahrnehmung des Reisenden erscheinen familiäre Herkunft, Bildungsstand und Beruf, also sein sozialer Status und seine Funktion in der eigenen Gesellschaft.“<sup>74</sup>*

Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung des Fremden weniger an geschlechtsspezifischen Punkten festzumachen ist, als vielmehr an dem einzelnen Individuum. Da natürlich jeder Mensch durch seine Umwelt geprägt und sozialisiert ist, spielt die Rolle des Weiblichen und Männlichen durchaus in der Aufnahme und Umsetzung des Gesehenen eine Rolle. Primär sind Sichtweise und Konstruktion des Fremden jedoch individuell auf den Vermittler zurückzuführen.

---

<sup>72</sup> Meiner Meinung nach zeigt der Vermittler auch wie gut sich der Autor in der Fremde zurechtzufinden weiß, da der Reisende einen Einheimischen dazu verleiten konnte, ihm Einblick in die vorherrschende Kultur und Gesellschaft zu geben. Ausgehend davon, dass die Fremden zumindest ein wenig wie die Bekannten sind, lassen sich Rückschlüsse auf den Autor ziehen. Nicht jedem werden Einblicke in das tägliche Leben gestattet.

<sup>73</sup> Vgl. Deeg, Das Eigene und das Andere. 169-171; siehe auch Rubiés, Travel Writing and Ethnography. 253.

<sup>74</sup> Deeg, Das Eigene und das Andere. 167.

Dennoch kann man davon ausgehen, dass Bereiche, die der eigenen Lebensumgebung zuzuordnen sind einen weitaus größeren Einfluss spielen, da man diese besser in Vergleich zum Eigenen setzen kann, man weiß schließlich wovon man spricht und urteilt anhand eigener Erfahrungsmuster.<sup>75</sup>

In Reiseberichten weiblicher Autoren zeigt sich das besonders deutlich daran, dass hier oft die Lebensumstände von Frauen genauer erläutert werden. Einerseits weil man sich damit auskennt, schließlich handelt es sich um Autorinnen, andererseits weil Frauen mehr Zugangsrechte eingeräumt werden und sie damit einen genaueren Blick eröffnet bekommen. Unvorstellbar, dass männliche Reisende in einen Harem dürfen, sie können bestenfalls Gehörtes weitererzählen. Frauen hingegen wird der Zutritt gestattet, die Berichte darüber werden mit umso größerer Neugierde gelesen, da es sich um etwas Neues handelt.

---

<sup>75</sup> Vgl. Tamara Felden, *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert* (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature 13). New York (u.a.). 1993. 55.

*Nichts ist kostbarer als der Blick auf eine  
Landschaft,*

*die sich nach allen Seiten öffnet.*

*(Louis Antoine de Bougainville)*

### **3. DIE GESELLSCHAFT DES 19. JAHRHUNDERTS**

Wien in der Biedermeierzeit, der Zeit des Vormärz, ist bis heute in vielerlei Hinsicht Grundlage für das Verständnis der Wiener und Österreicher. Das Wesen Wiens und seiner Bewohner wurde in der Zeit zwischen 1815 und 1848 bekannt. Das lag zu einem guten Teil am Wiener Kongreß, durch den Wien in politischer Hinsicht ins Zentrum der Interessen rückte.

Wien, das schon immer ein Schmelztiegel für die verschiedensten Kulturen und Nationen war, bekam nun noch regeren Zulauf. Fremde der gehobenen Klassen amüsierten sich und Berichte über die Stadt kursierten. Dadurch interessierten sich immer mehr Menschen für Wien und reisten hin, um sich ein eigenes Bild zu machen.

Obwohl die Stadt schon seit Jahrhunderten Anlaufstelle für alle Untertanen der Monarchie war und nun gleichsam als Fremdenverkehrsziel „entdeckt“ wurde, behielt sie offenkundig ihr freundliches, höfliches und auch sehr konservatives Image bei. Im Vordergrund stand eine behagliche Bürgerlichkeit, die von Kaiser Franz I. und seiner Familie vorgelebt wurde.

*„Der Kaiser zeigte sich also nicht anders als seine Untertanen, und diese verhielten sich wohl nicht anders als sie meinten, daß der Kaiser es tat. Schon vom Kaiser ging aller Konservatismus, alle Furcht vor dem Neuen aus, die in irgendeiner Weise für die Zeit des Biedermeier charakteristisch ist.“<sup>76</sup>*

---

<sup>76</sup> Robert Waissenberger, Biedermeier und Vormärz - Sinnesart einer Zeitspanne, in: Bürgersinn und Aufbegehren.

Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 302-314, hier 303.

### 3.1. Das soziale Gefüge

Das Bürgertum ist aufgrund seiner unterschiedlichen Zusammensetzung nur bis zu einem gewissen Grad als eigener Stand anzusehen. Es ist der Überbegriff für eine Gruppe von Menschen, die durch gemeinsame Normen und Regeln, Tugenden und Verhaltensweisen geeint sind und als Folge daraus gemeinsame Lebensformen, ja eine gemeinsame Kultur ausgebildet haben.<sup>77</sup> Dennoch ist das Bürgertum der Kategorie „Klasse“ zuzuordnen, einer heuristischen Konstruktion, die die Zugehörigkeit einer Person zu einer Klasse – also einer gesellschaftlichen Großgruppe - über ihre ökonomischen Lebenschancen, ihren politischen Erwartungshorizont und ihren soziokulturellen Habitus fixiert.<sup>78</sup>

*„In the idea of civil society (bürgerliche Gesellschaft – Hervorhebung im Original) they shared a common, apparently unifying goal: liberalism as both a network of political and social models with the ideal of a self-responsible person at its centre, and liberalism as a political movement of the middle classes striving for a society of independent citizens.“<sup>79</sup>*

Wien war bürokratisches, höfisches sowie industrielles Zentrum der Monarchie. Verbunden mit der Tatsache, dass es die größte Stadt Österreichs war, liegt es nahe, dass sich hier auch das Zentrum der Bürgerlichkeit gebildet hat. Das Wiener Bürgertum hat sich im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert aus stadtbürgerlichen, sowie bildungs- und wirtschaftsbürgerlichen Gruppierungen zusammengesetzt. Abgesehen von den traditionellen „Wiener Bürgern“<sup>80</sup> gab es nun also das neue Bürgertum aus akademisch gebildeten Beamten, Freiberuflern, Intellektuellen, Künstlern und Lehrern mittlerer und höherer Schulen, sowie

---

77 Vgl. Ulrike Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung, in: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln. 1990. 95-104. 95f; siehe auch Jürgen Kocka, Einleitung, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 7-20; ebenfalls Hannes Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 18. bis 20. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 31). Wien. 2004. 259; siehe zur Gruppenbildung auch Dieter Claessens, Das Fremde, Fremdheit und Identität, in: Ottfried Schäffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 45-55. 51.

78 Vgl. hierzu Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne (Beck'sche Reihe 1100). München. 1995. 135 und 137.

79 Dieter Langewiesche, Liberalism and the Middle Classes in Europe, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993. 40-69. 40.

80 Stadtbürger.

Professoren und Techniker (bildungsbürgerliche Gruppen) und Bankiers, Fabrikanten, Großhändlern und Unternehmern (wirtschaftsbürgerliche Gruppen).<sup>81</sup>

Die oberen Ränge des Bürgertums bildeten die sogenannte „zweite Gesellschaft“, welche im geistigen und vor allem kulturellen Leben der Zeit dominierend war.<sup>82</sup>

*„Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts erfaßt man in ihren künstlerischen Äußerungen gern unter dem Begriff Biedermeier, der sehr gut die Geisteshaltung der Gesellschaft charakterisiert. Eine bürgerliche, nicht zu sagen kleinbürgerliche Gesellschaft, der der Kaiser selbst ein Beispiel vorlebte, bestimmte das Wesen der Zeit. Der politische Stillstand, den ein Beamtenregiment kennzeichnet, führte zunächst noch nicht zum Aufbegehren, zur Aggression: Der Bürger ist „wohlgesinnt“, er findet seinen Kompromiß in der Behaglichkeit des Heims und einem bescheidenen Wohlstand.“<sup>83</sup>*

Die bürgerliche Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trachtete danach sich von anderen Gruppen und Klassen zu distanzieren. Dies zeigte sich inhaltlich am Leitspruch „Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit“ ebenso wie an den angenehmen Umgangsformen oder etwa der Sorgfalt, die dem Erscheinungsbild gewidmet wurde. Ulrike DÖCKER konstatiert, dass sich das Selbstbild der Bürger vorrangig über die erbrachte Leistung – für Männer im Beruf, für Frauen im Haushalt - definieren lässt, ein erfülltes Familien- und Privatleben als Ergänzung des beruflichen Erfolges angesehen wurde.<sup>84</sup> Das Bürgertum zeigte sich gebildet, welterfahren und gut gekleidet, gleichzeitig sehr human, fleißig, ehrlich, rational, sparsam, verlässlich und pflichtbewusst. Individuelle Leistung wurde geschätzt und nicht nur wirtschaftlich

---

81 Vgl. Gabriele Bahremann, „Bürgerliche Werte“ im Wiener Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung anhand von Autobiographien. Wien. 1997. 9; auch Ernst Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis bürgerlicher Gruppierungen in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung, in: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln. 1990. 13-20.13, 15; Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 140, 258; Ernst Bruckmüller, Wiener Bürger: Selbstverständnis und Kultur des Wiener Bürgertums vom Vormärz bis zum Fin de Siècle, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 43-68. 44.

Laut Ernst Bruckmüller zählen die Beamten in der österreichischen Statistik nicht zu den Bürgern, gehören aber unzweifelhaft dem bürgerlichen Gesinnungskreis an, da sie zur Verbreitung des entsprechenden Verhaltens und der dazugehörigen Kultur beigetragen haben.

82 Vgl. Bahremann, „Bürgerliche Werte“. 15f.

83 Peter Csendes, Geschichte Wiens (Geschichte der österreichischen Bundesländer). Wien. 1990 (2. Aufl.). 101f.

84 Siehe Ulrike Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltenideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938). Wien. 1992. 12, 14.

belohnt, sondern schlug sich auch in sozialem Ansehen und politischem Einfluss nieder.<sup>85</sup> Es waren jedoch weder eine Klasse noch ein Stand, sondern die gemeinsamen Normen und Lebensziele, die gemeinsame Kultur, die das Bürgertum auszeichneten. Es herrschte ein heterogenes Konglomerat verschiedener sozialer Kategorien, das in drei Dingen übereinstimmte: ein gemeinsamer Status im ständischen Repräsentationssystem, ein städtisches Umfeld und eine negative Gemeinsamkeit, sie gehörten weder Adel, Klerus, Unterschicht noch Bauern an.<sup>86</sup>

Ute FREVERT und Karina HAUSEN weisen explizit darauf hin, dass im Bürgertum des 19. Jahrhunderts die Trennung der Geschlechter nicht nur am Weitesten fortgeschritten und am Genauesten ausformuliert war, sie war zudem eines der wichtigsten Erkennungs- und Unterscheidungszeichen, um sich von anderen sozialen Gruppierungen abzuheben.<sup>87</sup>

*„Bürgerlichkeit“ wurde zu dieser Zeit als Lebensstil und kultureller Habitus, als Inbegriff der Oppositionshaltung gegenüber den Eliten des Ancien Regime und als Vorbild für „das Volk“, besonders für „die unteren Schichten“, zu der Metapher schlechthin.“<sup>88</sup>*

Das Bild der Biedermeierzeit, das von Ruhe, Idylle und einer beschaulichen Wohlhabenheit zeugt, ist von der Kunst geprägt. Die heute in unseren Köpfen verankerten Vorstellungen entstammen vor allem der Malerei und der Literatur, sind jedoch nur Ausdruck nach einem Wunschideal. Sie stellen eine Flucht in eine schönere Welt ohne Armut, Seuchen und Unruhen dar. Eine Illusion, die nur von sehr wenigen Menschen wirklich gelebt wurde.<sup>89</sup>

---

85 Vgl. Jürgen Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 21-63. 43; siehe auch Dietrich Rüschemeyer, Bourgeoisie, Staat und Bildungsbürgertum, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 101-120. 102.

86 Vgl. Kocka, Einleitung. 13-19; ders., Bürgertum und Bürgerlichkeit. hier 26f, 42f; siehe auch R. Rainer Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 79-100. 79f; Hermann Bausinger, Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 121-142. 121f.

87 Vgl. Frevert, „Mann und Weib“. 140-144; Karin Hausen, Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte (Geschichte der Geschlechter 1). Frankfurt/New York. 1992. 81-88. 81, 83-85, 87.

88 Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur. 96.

89 Vgl. Hubert Kaut, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft im Wiener Vormärz, in: Hans Bisanz (Hg.), Wien 1800-1850. Empire und Biedermeier. Historisches Museum der Stadt Wien. 26. Sonderausstellung Juni – Oktober 1969. Wien. 1969. 14-20. 15.

Natürlich gab es auch für die Menschen des Biedermeier Vergnügungen. Die spärliche Freizeit wurde im Wirtshaus oder im Schanigarten verbracht, man ging promenieren oder in einen bürgerlichen Verein, wenn man etwas mehr Geld besaß, wendete man sich dem Theater und der Musik zu. Beide Bereiche dienten der Unterhaltung und Erbauung des Publikums, wobei Musik einen höheren Stellenwert einnahm.

In diese Zeit fällt auch die „Entdeckung der Natur“, die sich in der Kunst aber auch im täglichen Leben widerspiegelt. Spaziergänge wurden zusehends aus der Stadt heraus in die Grünzonen Wiens, besonders sei hier der Prater genannt, verlagert. Hatte man etwas mehr Zeit, so durchstreifte man den Wienerwald oder das Gebiet um Rax und Schneeberg.<sup>90</sup>

Josef EHMERS misst dem Stellenwert der Familie in der Zeit des Biedermeier besondere Bedeutung zu. Dies ist nicht verwunderlich, waren die Bürger des Biedermeier durch strikte Zensur und Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheiten doch weitgehend daran gehindert, sich öffentlich oder politisch zu betätigen. Die politische Intervention blieb auf pekuniärem Weg nur Großbürgern vorbehalten.<sup>91</sup>

Hatte sich das Lebensideal der Beamten und Bürger zu Ende des 18. Jahrhunderts noch stark am höfischen und aristokratischen Modell angelehnt, so setzte sich gegen die Jahrhundertmitte bürgerliche Lebensauffassung endgültig durch.<sup>92</sup> Der Kanon der bürgerlichen Tugenden (Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit) war die Grundstruktur der Zeit. Durch ihn definierte die Gesellschaft die Grenzen innerhalb derer sich die bürgerlichen Eigenständigkeit herausbilden und entwickeln konnte. Das Bürgertum konstituiert sich über sein Verständnis von Kultur, wodurch Bürgerlichkeit mitunter zu einem bloßen Additivum bürgerlicher Existenz wird.<sup>93</sup>

---

90 Vgl. Waissenberger Robert, Biedermeier und Vormärz. 306f; ebenso Peter Csendes, „Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande...“. Landpartie und Tourismus im Biedermeier, in: ebda. 471-495, hier 471f; siehe auch Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur. 98.

91 Vgl. Josef Ehmer, Der Wandel der Familienstruktur im Wiener Biedermeier, in: Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 548-551, 548.

92 Vgl. Bahremann, „Bürgerliche Werte“. 13.

93 Siehe hierzu Ulrike Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert (Historische Studien 13). Frankfurt/New York. 1994. 9.

*„Die von diesem neuen „bürgerlichen“ Selbstverständnis erfüllten Angehörigen „des Mittelstandes“ legten von Anbeginn auf die Verbreitung ihrer eigenen Prinzipien großen Wert und betrachteten die Erlernung und Beherrschung der Maximen „bürgerlichen“ Verhaltens im Sinne ihrer Selbstzuordnung zum „Bürgertum“ bald als selbstverständlich. Die dazu erforderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, um in der Gesellschaft zu reüssieren – die sogenannten Talente – bekamen bald den Charakter kultureller Normen.“<sup>94</sup>*

Es ist nur zu verständlich, dass die Familie und enge Freunde in den Vordergrund rückten. Das Leben spielte sich im kleinen Kreis ab, Häuslichkeit und Geselligkeit wurden als Gegenpol zur Industrialisierung und dem immer schneller werdenden Leben hoch geschätzt. *„Die häusliche Welt und ihre Gestaltung gilt (...) als vorrangiges Thema biedermeierlicher Aufmerksamkeit und als der damals neu entdeckte Schauplatz bürgerlichen Lebensstils schlechthin.“<sup>95</sup>*

Gleichzeitig galt es auch die Position des erst jungen Bürgertums zu festigen. Gesellige Zusammenkünfte dienten also auch einer zweckgebundenen Heiratspolitik sowie dem guten Verständnis innerhalb der Familien. Da an kaufmännisch und technisch qualifiziertem Personal Mangel herrschte, wurden viele Positionen familienintern besetzt, weshalb man die anderen gut kennen musste, um ihnen die entsprechenden Aufgaben zuteilen zu können, zu wissen wem man blindlings vertrauen konnte und bei wem man etwas genauer hinsehen musste. Um Leistung zu erbringen, wurde ein hohes Maß an Selbstkontrolle und penibler Pflichterfüllung<sup>96</sup>, sowie Sachlichkeit und familienintern weitergegebenes Spezialwissen erwartet. Der Unternehmenseigentümer trug das volle Kapitalrisiko, weshalb schwere finanzielle Verluste oder gar Konkurs nicht nur das Unternehmen und die Arbeiter betrafen, sondern in den meisten Fällen auch den finanziellen und sozialen Abstieg der Eigentümerfamilie bedeuteten. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Entstehung von Aktiengesellschaften, welche die Trennung von

---

94 Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur“. 96.

95 Konstanze Mittendorfer, Stichworte zur Biedermeierzeit: „Haus“ und „Häuslichkeit“, in: Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 563-567, 563.

96 Sowohl Selbstkontrolle als auch Pflichterfüllung sind hervorragende Reisebegleiter. Besonders dann, wenn einem wenig Mittel zur Verfügung stehen und man seinen Drang zu reisen vielleicht sogar als Pflicht ansehen kann. Ida Pfeiffer nahm ihre Pflichten sehr genau, da sie gewissenhaft Rechnung über ihre Akquisitionen für den Staat (Museumsobjekte) führte und regelmäßig Päckchen nach Wien sandte.

Eigentümer und Geschäftsleitung fixierten.<sup>97</sup> Die familiäre Kontinuität war untrennbar an die ökonomische gebunden, was Hand in Hand geht mit der Klassenkonstituierung.<sup>98</sup>

Die Söhne lernten in der Praxis, entweder als Praktikanten bei Geschäftsfreunden, oder notfalls auch in der eigenen Fabrik. Durch gesellschaftliche Kontakte und Heiraten waren sich viele bürgerliche Familien untereinander verpflichtet, weshalb dieses System ausgezeichnet funktionierte. Was für den Hochadel schon seit Jahrhunderten galt, war für das neue Bürgertum ebenfalls gut. Hochzeiten innerhalb der eigenen Schicht waren erwünscht, da man so seine sozialen Kreise erweitern konnte und Verbindungen zwischen den einzelnen Unternehmerfamilien dadurch gefestigt wurden.<sup>99</sup>

Ute FREVERT konstatiert, dass Frauen in doppelter Hinsicht einen Beitrag zur Konstituierung der sozialen Klasse leisteten. Einerseits passiv als Heiratspartnerinnen, andererseits aktiv als diejenigen, die für soziale Kontinuität sorgten und Ansehen und Wohlstand des Gatten verkörperten. Dabei ist von herausragender Wichtigkeit, dass die Klassenidentität bei bürgerlichen Männern vermutlich wesentlich stärker ausgeprägt ist als bei bürgerlichen Frauen. Das liegt daran, dass Männer über ihre Position im ökonomischen Markt viel enger mit der sozialen Klasse verbunden sind als Frauen, die durch ihr Geschlecht und die darauf aufbauende Rollenzuweisung von vornherein von diesen Märkten ausgeschlossen wurden.<sup>100</sup>

---

97 Vgl. Bahremann, „Bürgerliche Werte“. 14; Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur“. 98; Bruckmüller, Wiener Bürger. 50; Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. 16-18.

98 Vgl. Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis bürgerlicher Gruppierungen in der Habsburgermonarchie. 16.

99 Siehe hierzu Karen Hausen, »...eine Ulme für das schwanke Efeu«. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert; in: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 85-117. hier 95.

Zur Veranschaulichung sei hier kurz das Beispiel Leopold Kuppelwiesers angeführt. Nach seinem Tod hatten seine fünf Söhne keine großen Reichtümer zu erwarten, doch hinterließ der Vater ein ausgezeichnetes familiäres und soziales Sicherheitsnetz. Zusätzlich hatte er seine Söhne mit einem entsprechenden „Bildungskapital“ versehen, wodurch sie bestens gerüstet waren um im bürgerlichen Milieu einen angemessenen Platz zu finden (siehe dazu Margaret Friedrich, Lebens- und Überlebenskunst der Kuppelwieser, in: Hannes Stekl (Hg.), Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VIII). Wien/Köln/Weimar. 2000. 35-73. 39-43.).

100 Siehe dazu Frevert, „Mann und Weib“. 142-144.

Dies gilt allerdings nicht für die unteren Bevölkerungsschichten, auf die hier nur am Rand eingegangen werden soll. Hier entwickelt sich zeitgleich zu den straffen Familienbanden der Bürgerlichen die durch die Industrialisierung bedingte, weitgehende Auflösung der Familienstruktur. Die Mehrheit der Gesellschaft lebte als Diensthote, Geselle oder Lehrling im Haus ihres Arbeitgebers oder fand gar nur Unterschlupf als Untermieter oder Bettgeher. Das Biedermeier als Zeit der häuslichen Idylle nimmt eine ganz andere Form an, wenn man sich das Leben dieser Schichten ansieht. Aufgrund der fehlenden familiären Bande kamen viele Kinder unehelich zur Welt und wurden aus Mangel an anderen Möglichkeiten nicht selbst aufgezogen. Das Gebär- und das Findelhaus in Wien (beide 1784 gegründet) erlangten zur Mitte des 19. Jahrhunderts besondere Bedeutung.<sup>101</sup>

Um sich von den unteren Schichten (und bis zu einem gewissen Grad auch von den höheren Schichten) abzugrenzen, wurden die bürgerlichen Rechte und Tugenden derart hochstilisiert, dass sie eine geradezu unüberwindbare soziale Barriere bildeten. Das fixe Beharren auf diese Normen einte alle Gruppierungen des Bürgertums.

*„Still, the different sub-groups of the emerging Bürgertum (Hervorhebung im Original) were to some degree united by their common opponents: the nobility, unrestricted absolutism and religious orthodoxy. On this basis, they developed common interests and common experiences, and a certain degree of shared self-understanding and common ideologies emerged. The Bürgertum (Hervorhebung im Original) constituted itself as a social group or formation, which encompassed different occupational groups, sectors and classpositions.“<sup>102</sup>*

### **3.2. Das Weiblichkeitsideal und seine Werte**

Um die Wende zum 19. Jahrhundert wurde die „Ordnung der Geschlechter“ fixiert, welche die weiblichen und männlichen Handlungsräume starr eingrenzte. Bei der Zuordnung ging es nicht um die den einzelnen Geschlechtern inhärenten Verhaltensweisen, sondern um die Qualitäten des Mannes und in negativer Abgrenzung dazu jene oder eben das Fehlen derselben bei Frauen. Die

---

101 Vgl. Ehmer, Der Wandel der Familienstruktur im Wiener Biedermeier. 548f.

102 Jürgen Kocka, The European Pattern and the German Case, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993. 3-39. 5.

Unterschiede werden also über die Andersartigkeit der Frau definiert. Diese Entwicklung wurde begünstigt und vorangetrieben durch die wissenschaftlichen Diskussionen der Zeit, in denen das Männliche als das Menschliche galt und alles Weibliche eine Abartigkeit, einen Sonderfall, darstellte.<sup>103</sup> Wissenschaftlich begründet wurde diese Einstellung durch die Natur und den Körper des Menschen. Dabei wurde der männliche Körper als aktiv, mächtig und stark angesehen, der weibliche als anschniegssam, passiv, schwach und weich. Daraus abgeleitet ergab sich, dass Männer rationell und Frauen emotional sind, was unter dem Schlagwort der Dichotomie Verstand – Gefühl Niederschlag fand. Der öffentliche ebenso wie der häusliche Wirkungskreis ist den Männern und Frauen also je auf den Leib geschrieben, da bei dieser dualistischen Wesensbestimmung die Differenz der Geschlechter primär durch eine Trennung von öffentlicher und privater Sphäre gegeben ist.<sup>104</sup> Gleichzeitig wird die Frau ob oder gerade wegen ihrer passiven Eigenschaften dafür verantwortlich gemacht, ob eine Ehe glücklich war oder nicht. Durch ihre Duldsamkeit und völlige Hingabe sollte sie alle möglichen Streitigkeiten im Keim ersticken und für ein harmonisches Familienleben sorgen, das zur Entspannung des Gatten diene.<sup>105</sup>

---

103 Vgl. Margret Friedrich, Einleitung, in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 7-21. hier 13f.

104 Vgl. Franz X. Eder, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert), in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 25-47. hier 25-27; oder auch Ute Frevert, Einleitung; in: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 11-16. hier 15; ebenfalls in Ute Frevert, Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert; in: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 17-48. 30, 31; weiters in Petra Wachendorf, „Öffentlich und privat“. Kritische Anmerkungen zu einem Konzept der historischen Frauenforschung; in: Elke Kleinau/Katrin Schmersahl/Dorion Weickmann (Hg.), „Denken heißt Grenzen überschreiten“. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger. Hamburg. 1995. 31-48. hier 31-37, 40-43; oder auch Karen Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt 21). Stuttgart. 1976. 363-393. hier 366, 377f, 388, 392; Susanne Kinnebrock, „Den Männern ein süßes Dasein bereiten?“ Das bürgerliche Frauenideal des 19. Jahrhunderts und Die Gartenlaube, in: Christiane Hackl/Elisabeth Prommer/Brigitte Scherer (Hg.), Models und Machos? Frauen und Männerbilder in den Medien (Kommunikation audiovisuell 21). Konstanz. 1996. 51-93, 51, 53, 57; lesenswert ist hierzu auch Beatrix Schmaußner, Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1991. 26-28.

105 Vgl. Schmaußner, Blaustrumpf und Kurtisane. 37.

Im 18. und 19. Jahrhundert galt die bis heute in unseren Köpfen spukende Vorstellung von der Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum, wobei der erstere den Männern vorbehalten war, während der zweitere der Rückzugsort der gesamten Familie war, jedoch den Frauen unterstand. Es zeigt sich hier die definitive Unterscheidung zwischen „drinnen“ und „draußen“, „innen“ und „außen“. Frauen waren für Heim und Herd zuständig und repräsentierten in dieser abgeschlossenen heimischen Welt Position und Wohlstand ihres Gatten.<sup>106</sup> Sie wurden von selbstständigen Wesen degradiert und waren nun – wie Barbara DUDEN es so treffend formuliert „...*Mittel zum Zweck der Befriedigung des Mannes*“.<sup>107</sup>

Historisch gesehen waren Frauen schon immer für die häusliche Sphäre zuständig. Durch die ökonomisch durch die Industrialisierung bedingte Verlagerung der Arbeit aus dem Haus heraus ändert sich jedoch die Rolle der Frau. Der vormals durchaus öffentliche Charakter des Hauses als Heim- und Arbeitsstätte veränderte sich in bürgerlichen Kreisen zu einem rein privaten Lebensraum hin (in den v.a. ländlichen Unterschichten ist diese Trennung nicht unbedingt gegeben), wodurch die Frau aus dem öffentliche Bereich weitgehend „aus-“, beziehungsweise im wörtlicheren Sinn „eingeschlossen“ wurde. Aus familiären Produktionsgemeinschaften werden nun Konsumgemeinschaften. Dabei ist zu beachten, dass dieses Rollenbild der Hausfrau nur in bürgerlichen Kreisen galt, da Frauen der niederen Schichten selbst zum Arbeiten gezwungen waren und dies durchaus auch außer Haus taten, wobei sie jedoch nach den alten ideologischen Mustern vermehrt für „weibliche“ Tätigkeiten (beispielsweise in der Textilindustrie) eingesetzt wurden. Diese Klassifizierung zeigte sich auch in einem geringeren Gehalt und dem Status als zusätzlich Verdienende, nicht aber als Familienerhalterin.<sup>108</sup>

---

106 Siehe hierzu auch Brigitte Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten, in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 125-140. hier 127-131.

107 Barbara Duden, Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch 47 (1977). 125-140. 139.

108 Vgl. Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? 127-130; siehe auch Pieter P. Judson, Die unpolitische Bürgerin im politisierenden Verein: Zu einigen Paradoxa des bürgerlichen Weltbildes im 19. Jahrhundert, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 337-345. 338; oder Ursula Vogel, Property Rights and the Status of Women in Germany and England, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993. 241-269; oder Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. hier 389-391; ebenfalls in Kinnebrock, „Den Männern ein süßes Dasein bereiten?“. 57f; ebenso Helga Marburger, Die Fremdheit der

Barbara DUDEN sieht im Kapitalismus und seiner Arbeitsteilung nicht die Möglichkeit der Frauen zur Eigenständigkeit. Im Gegensatz zum Gros der Forscher verortet sie genau hier das Problem. Die bürgerliche Gesellschaft ist ihrem Verständnis nach der größte Unterdrücker der Frauen. Vor diesem Hintergrund entpuppt sich jeglicher emanzipatorische Ansatz als viel radikaler als bis dato angenommen. Sie führt aus, dass man um jemanden zum Schweigen zu bringen ihn entweder mit Gewalt konfrontieren oder überschwänglich loben muss. Und genau hier liegt das Problem. Das bürgerliche Weiblichkeitsideal ist so hochgegriffen und stilisiert, dass es die Frauen in ein Korsett zwingt, das enger nicht geschnürt sein könnte.<sup>109</sup>

Karin HAUSEN gibt jedoch zu bedenken, dass die ideologischen Entwürfe dieser Zeit nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln sind. Sicher wurde ihnen nachgeeifert, erreicht wurden die Ideale aber sehr wahrscheinlich in den geringsten Fällen.<sup>110</sup>

*„Wo die Beschränkung auf die Hausfrauen- und Mutterrolle nicht zu einer Vergrößerung innerfamiliärer Machtpotentiale der Frau führte oder wo individuelle Selbstverwirklichungsbestrebungen eine andere Lebensgestaltung anstrebten, wurde das Dasein nicht selten als sinnentleert empfunden.“<sup>111</sup>*

Es zeigt sich aber auch, dass das gängige Frauenbild trotz all seiner Strenge nicht aufrechtzuerhalten war. Vor allem nach der Revolution 1848 begannen Frauen auf ihre eigenen Rechte zu pochen und sich zu emanzipieren. Das 19. Jahrhundert bildete in der ersten Hälfte eine sehr strenge Geschlechterdifferenzierung aus, die in der zweiten Hälfte zusehends angefeindet und aufgeweicht wurde. Die Thematisierung des Individuums und des Privateigentums ebenso wie die Bildungsfrage und damit auch die offenstehenden Erwerbsmöglichkeiten führt zur organisierten Frauenbewegung. Nicht ohne Grund ist dies die Zeit der

---

Geschlechter, in: Ottfried Schächter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 131-143. hier 132f.

109 Vgl. Duden, Das schöne Eigentum. hier 125f.

110 Vgl. Hausen, »...eine Ulme für das schwanke Efeu. 85-117. hier 87; siehe hierzu ausführlicher Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Europa bauen). München. 2000. 133-141.

111 Renate Flich, Aufbruch aus der Fremdbestimmung – Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität, in:Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 346-352. 347.

Frauenvereine, der Rufe nach mehr Freiheit und Mitbestimmung und in Folge auch des Wahlrechtes für Frauen.<sup>112</sup>

Silvia BOVENSCHEN weist allgemein darauf hin, dass die „*Phantasmen des Weiblichen*“ meist nicht mit der realen Erscheinung korrelieren.<sup>113</sup>

Wie schon erwähnt spielte sich das Leben der Frauen hauptsächlich im kleinen Kreis ab. Gutbürgerliche Mittelklasse-Frauen waren dafür zuständig den Haushalt perfekt am Laufen zu halten, sich um die Kinder zu kümmern und in der Gesellschaft als elegant, gewandt und vornehm angesehen zu werden. Mit zunehmendem Verdienst des Ehemannes oder Vaters standen Frauen in den beiden ersten Bereichen einer Reihe von Hausangestellten als Hilfe zur Seite.<sup>114</sup>

Klasse gibt für Männer den Platz im Produktionssystem an. Der Platz der Frau ist abgeleitet von ihrem Verhältnis zu Männern (Ehemann, Vater), was eine direkte Abhängigkeit verdeutlicht.<sup>115</sup>

Von den Frauen wurde erwartet dem Mann ein behagliches Zuhause zu schaffen, das Ruhe und Geborgenheit vermittelt. Sie selbst sollten zurückhaltend, liebevoll und freundlich sein, einigermaßen intelligent und gebildet aber nicht zu interessiert an politischem und wirtschaftlichem Geschehen. Sparsamkeit, Keuschheit, Fleiß, Gehorsam und sittliches Betragen waren von immenser Wichtigkeit, wenn man eine anständige Frau sein wollte. Frauen hatten also für einen reibungslosen Ablauf des

---

112 Vgl. hierzu beispielsweise Geneviève Fraisse, Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal.

Philosophiegeschichte zur Geschlechterdifferenz, in: Geneviève Fraisse/Michelle Perrot (Hg.), 19. Jahrhundert (Geschichte der Frauen 4). Frankfurt/New York. 2006. 63-95. hier 63-65, 78f, 87; ebenfalls nachzulesen bei Elke Kleinau, Über den Einfluß bürgerlicher Vorstellungen von Beruf, Ehe und Familie auf die sozialistische Frauenbewegung, in: Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hg.), Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben...“ Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 18). Düsseldorf. 1983. 145-168, 145, 156; siehe dazu auch Kinnebrock, „Den Männern ein süßes Dasein bereiten?“. 61-63.

113 Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/Main. 1979. 26.

114 Vgl. Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt, Der Mensch des 19. Jahrhunderts, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/New York. 1999. 9-18, 14f ; oder Ute Frevert, „Mann und Weib“. 150-155; Gerda Lerner, Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Geschichte der Geschlechter 3). Frankfurt/New York. 1993. 59-79. 64f. Hier wird einmal mehr auf den Unterschied von „Klasse“ in Bezug auf die Geschlechter hingewiesen. Während der Begriff „Klasse“ bei Männern im herkömmlichen Sinn verstanden wird, so bezieht er sich bei Frauen immer auf den durch Männer ermöglichten Zugang zu selbiger.

115 Vgl. Hanna Schissler, Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Geschichte der Geschlechter 3). Frankfurt/New York. 1993. 9-36. 24.

Haushaltes zu sorgen, ihre Arbeitsleistung dabei wurde entwertet und nie anerkannt. Stattdessen wurden sie zu einem der in der Biedermeierzeit so hochgeschätzten hübschen Einrichtungsgegenstände. Ebenso wie ein Gegenstand hatten sie außerhalb des Raumes, im Falle der Frauen des Hauses generell, keine Bestimmung und damit auch keinen Bereich.<sup>116</sup>

In Barbara DUDENs Artikel werden eine Reihe von Tugenden genannt und klassifiziert. Einerseits solche, die auf den Mann ausgerichtet sind, um ihm zu gefallen (Anmut, Gefälligkeit, Liebe, Scherz, Zärtlichkeit), andererseits aber auch welche, die erforderlich sind, um sich selbst so völlig zu verleugnen und sich an einem Anderen – nämlich dem Mann – zu orientieren (Bedachtsamkeit, Beständigkeit, Geduld, Gefasstheit, Gelassenheit; Klugheit, Langmut).<sup>117</sup>

*„The opportunities for a woman to structure her own career and private life were distinctly modest in this new bourgeois world. This made them all the more sensitive to the contradictions between their positive expectations and hope on the one hand, and their negative experiences on the other.“<sup>118</sup>*

Im Gegensatz zur Ausbildung für Söhne aus gutem Hause, die in Schulen, Universitäten und/oder Firmen von Verwandten oder Bekannten unterrichtet, geschult und erzogen wurden, beschränkte sich die Mädchenbildung fast ausschließlich auf das eigene Heim. Nachdem sie für ein Leben im Haus vorbereitet wurden, erschien es sinnvoll sie ebendort – nämlich im Haus – zu unterrichten. Mädchen halfen schon früh im Haushalt mit, lernten kochen sowie alle Hand- und Hausarbeiten sehr gründlich und wurden zudem in Musik und Kunst geschult. Zu diesem Zweck kamen oft Lehrer ins Haus, die Klavier, Gesang, Zeichnen oder Malen unterrichteten. In manchen Familien war es üblich, dass die studierenden Brüder Teile ihres Wissens an die zuhausegebliebenen Schwestern weitergaben. Mitunter

---

116 Vgl. Barbara Duden, Das schöne Eigentum. 133f; Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. 56; oder Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. 33f.

Hier sei nur als Anmerkung die Verknüpfung von Reise und dem häuslichen Lebensbereich von Frauen in Sophie von La Roches Zimmerreise „Mein Schreibtisch“ aus dem Jahr 1799 erwähnt. In dem zweibändigen Werk, das als typischer zeitgenössischer Reisebericht gelten kann, unternimmt die Autorin den Versuch, sich als eine Reisende im Interieur zu beschreiben, wofür sie ihr Arbeitszimmer nicht verlässt. (Für nähere Ausführungen siehe dazu Annegret Pelz, Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln/Weimar/Wien. 1993. 46-67.)

117 Für eine ausführlichere Darstellung siehe Duden Barbara, Das schöne Eigentum. 137f.

118 Wolfgang Kaschuba, German Bürgerlichkeit after 1800: Culture as Symbolic Practice, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993. 392-422. 395.

wurden die Mädchen zu Vervollkommnung ihrer Ausbildung für einige Monate in den Haushalt einer befreundeten Familie geschickt, um dort den letzten Schliff zu erhalten.<sup>119</sup>

Eine derartige Ausbildung zur Herrin des Hauses mit kosmopolitischem Schliff bot aber auch eine Möglichkeit, sich ein wenig als eigenständige Person zu profilieren und nicht nur am „Arm des Gatten“ zu glänzen. Das gesellschaftliche Parkett erwies sich für Frauen des Bürgertums als Möglichkeit sich ihres Charmes, ihrer Eleganz, ihrer Intelligenz und ihres Witzes wegen zu profilieren.<sup>120</sup> Dennoch galt es auch hier ein gewisses Maß der Zurückhaltung zu bewahren um nicht in Verruf zu geraten.

Aufpassen mussten Frauen des 19. Jahrhunderts vor allem bei ihrem Aussehen. Sie mussten immer gesittet und elegant angezogen sein, ihre Haare ordentlich frisiert haben. Ein gemessener Gang war unerlässlich, galt es doch als unschicklich sich wie ein Dienstmädchen abzuheizen. Man durfte aber auch nicht zu langsam unterwegs sein, da von Frauen erwartet wurde, dass sie nur dann das Haus verließen, wenn sie einen Grund dazu hatten.

Bei der Mode wurde großer Wert auf Schlichtheit<sup>121</sup> und Sauberkeit gelegt. Luxus und übermäßige Putzsucht wurden scharf angeprangert, Schminke war – vor allem bei jungen Mädchen – verpönt, da sie als Kennzeichen von Verworfenheit galten und auf sittliche Mängel hinzuweisen schienen.<sup>122</sup>

Auch Interesse an Büchern konnte als unschicklich gelten, da Lesen oftmals mit Müßiggang gleichgesetzt wurde. Außerdem hatte eine Frau nicht zu viel Wissen anzusammeln, Wissensdurst galt als typisch männlich. Aber auch das Lesen unwissenschaftlicher Bücher (Romane, Novellen) konnte als unschicklich angesehen werden, da man fürchtete, dass viel lesen den Trieb zur Wollust verstärken könnte.

---

119 Vgl. Werner Ladenbauer, „Blut ist dicker als Wasser“ – Die Wiener Familie Ladenbauer, in: Hannes Stekl (Hg.), Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VIII). Wien/Köln/Weimar. 2000. 75-108. 80f; dazu auch Elke Kleinau, Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich (Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik 2). Weinheim. 1997. 16.

120 Siehe hierzu Ute Frevert, „Mann und Weib“. 160f.

121 Das Tragen keiner großen Hüte ebenso wie mäßige Verwendung von Schmuck fällt in diese Kategorie.

122 Vgl. Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 153-155; siehe auch Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. 276-279, 288, 291-293.

Man konnte aber auch in Verruf geraten als „gelehrte Frau“, die die Mutterschaft verweigerte, um sich stattdessen mit Büchern zu beschäftigen.<sup>123</sup>

Der Tugendkanon und Moralkodex der Zeit waren klar umrissen und eng gesteckt, doch inwieweit galt das für die Realität? Sicher wurde nach Perfektion innerhalb der Richtlinien gestrebt, es gilt jedoch zu bezweifeln, ob sie oft erreicht wurde.

---

<sup>123</sup> Siehe Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 146, 155.

*Wer gut zu Fuß ist und ein gutes Auge hat,  
kann der Freiheit nicht beraubt werden,  
es sei denn, er will es selbst.*

*(Honoré de Balzac)*

## **4. REISENDE FRAUEN IM 19. JAHRHUNDERT**

### **4.1. Gesellschaftlicher Status von Reisen**

Ab dem 17. Jahrhundert, besonders aber seit Ende des 18. Jahrhunderts, erfolgt eine Befreiung des Reisens aus seiner zweckbestimmten Programmatik hin zum Selbstzweck. Die bürgerliche Befreiungsbewegung und die industrielle Revolution mit ihren Fortschritten und der daraus resultierenden Verbesserung der Verkehrssituation lassen ein wechselseitiges Gefüge entstehen, welches die Grundlage für Reisen als neue Form der Freizeitgestaltung darstellt. Die Wurzeln dieser Veränderung liegen in der deutschen, englischen und französischen Romantik, die die Verklärung von Fremde und Freizeit zum Wunschtraum und Ziel der Zeit erhebt. Die Dichter zeigen die Freiheit des Reisens auf, welche in krassem Gegensatz zur beginnenden modernen Arbeitswelt steht und somit nur wenigen Privilegierten eine Option bietet.

Als Pioniere der Reise- und Tourismusbewegung können die englischen Adligen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts gesehen werden. England ist in dieser Sicht deshalb federführend als die industrielle Revolution hier ihren Ausgang genommen hat. Durch das aufsteigende Wirtschaftsbürgertum wurde die Aristokratie aus gesellschaftspolitisch einflussreichen Positionen verdrängt. Um den Funktions- und Statusverlust auszugleichen und sich von den Bürgern abzuheben, wurden verstärkt Reisen unternommen um die Fremde zu entdecken und zu erforschen. Dabei ist die Reisetätigkeit des Adels eine klassische Kompensationshandlung.<sup>124</sup>

*„From about 1830, industrial and commercial capitalism triumphed in Europe and this made possible its equal triumph around the world. The European bourgeoisie threw off any remaining revolutionary inclinations*

---

<sup>124</sup> Vgl. Pichler, Der gelenkte Tourist. 51.

*and became the establishment, moulding institutions to its own ends, including those concerned with travel.*<sup>125</sup>

Etwa zeitgleich mit dem Aufstieg des Bürgertums kamen Bade- und Kuraufenthalte in Mode. Während das für die englische Gesellschaft Reisen zu den englischen Seebädern, bzw. in weiterer Folge an die Riviera<sup>126</sup> bedeutete, so fuhren die Wiener entweder an die zum Kaiserreich gehörenden Küstenabschnitte in Italien und Istrien, oder – für moderatere Geldbörsen – zur Kur nach Baden. Baden bei Wien verdankt seinen Ruhm und seinen wirtschaftlichen Aufschwung mit dem daraus resultierenden Reichtum der Biedermeierzeit. Die Nähe zu Wien, die unberührte Natur, der gute Wein und natürlich das Thermalwasser sorgten bald dafür, dass Baden der erklärte Kurplatz der Wiener Gesellschaft wurde.

Für die Herren der Gesellschaft gehörte es bereits zum guten Ton nach Abschluss von Schule und Studium ausgedehnte Reisen anzuschließen. Diese beschränkten sich meist auf Europa, besonders England, Frankreich und Italien.

Aber es galt immer neue Gebiete zu bereisen, Neues zu erleben. Bergsteigen war eine solche Möglichkeit etwas Neues zu erleben aber auch die Archäologie bot ein weites Betätigungsfeld. Auch hier waren es vornehmlich englische Adlige, die sich für Ausgrabungen interessierten und die „bereisbare“ Welt von Europa auf Klein- und Vorderasien und Afrika ausdehnten.<sup>127</sup>

*„Trade, diplomacy, missionary endeavour, and scientific exploration might all contribute to the British expansion and each produced its own travel writing. Increasing European technological expertise provided advantages which made it easier to influence or dominate non-Europeans. With technological superiority came presumed intellectual superiority: Europeans could claim to be able to understand and interpret not only the terrain they entered but the inhabitants as well.”*<sup>128</sup>

Neben diesen Formen von Forschungs- und Vergnügungsreisen gab es noch einen anderen wichtigen Aspekt des Reisens, die Emigration. Europa wurde im 19. Jahrhundert von Überbevölkerung, Missernten und darauf folgenden Hungersnöten heimgesucht. Seuchen wüteten und vor allem in der Zeit zwischen der französischen

---

125 Roy Bridges, Exploration and Travel Outside Europe. 59.

126 Auch dies war wieder eine Flucht der Adligen vor dem Nachdrängen der Bürger in die englischen Badeorte.

127 Vgl. Pichler, Der gelenkte Tourist. 51f; siehe auch Bridges, Exploration and Travel Outside Europe. 53f.

128 Bridges, Exploration and Travel Outside Europe. 53.

Revolution und den sich Ende der 40er Jahre ausbreitenden Revolutionen im Rest Europas, gab es starke politische Spannungen. Wollte man dieser Situation entkommen, so boten Auswandererschiffe Möglichkeit dazu.

Vor allem für das britische Empire gelten noch zwei Sonderformen der Emigration. Die unter britischer Herrschaft stehenden Gebiete in Afrika und Asien mussten durch Soldaten geschützt, von Plantagenbesitzern und Geschäftsleuten aller Art<sup>129</sup> „bewirtschaftet“ und von Staatsbeamten verwaltet werden. Sie und ihre Familien wanderten – oft nur zeitlich begrenzt – aus.

Der zweite Spezialfall betrifft die ungewollte Emigration, die Deportation. So war es üblich, Verbrecher nach Australien und in der Folge auch nach Neuseeland zu verschiffen um nicht direkt mit ihnen belastet zu sein.

Aber um religiöse oder politische Freiheit zu erlangen und ein gesichertes Auskommen zu haben, reichten oft schon Reisen innerhalb der eigenen Nation aus. Besonders Dienstmädchen kamen oft aus ländlichen Gegenden in die Stadt um sich hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Auch Knechte und Mägde waren zu einem hohen Grad mobil, so konnten sie jährlich zu Lichtmeß entscheiden, ob sie bleiben oder an einen anderen Bauernhof wechseln wollten.<sup>130</sup>

#### **4.2. Für Frauen anerkannte Reisen**

Reisen und Reiseberichterstattung sind direkt verbunden mit Kartografierung, wobei es zwei zu erkennende und zu benennende Teilaspekte gibt. Nicht nur Gegenden, Länder und Territorien, sondern auch Pflanzen und Lebewesen (Menschen ebenso wie Tiere) bekamen Namen. Die Benennung und Einordnung in bestehende Systeme war eine territoriale ebenso wie intellektuelle Zuordnung. Nicht umsonst ist das 19. Jahrhundert das Jahrhundert des Wettstreites um die Entdeckung neuer Verkehrsrouten (zu Wasser und zu Land), Gegenden, Flüsse, Tiere oder Pflanzen.

*„The essence of adventure lies in taking risks and exploring the unknown, so it is hardly surprising to find that early travel accounts tended for the most part to be written by men, who moved more freely in the public sphere.“<sup>131</sup>*

---

129 Schifffahrt, Eisenbahnen und Telegraphen waren nur einige der offenen Betätigungsfelder.

130 Siehe hierzu Frevert/Haupt, Der Mensch des 19. Jahrhunderts. 16.

131 Bassnett, Travel Writing. 225.

Neue und unbekannte Gegenden wurden dabei weiblich konnotiert, eine Eigenschaft, die sich in der Literatur rasch ausgebreitet und gefestigt hat. Es galt jungfräuliche Landschaften zu entdecken<sup>132</sup>, in neue Gegenden und Erdteile einzudringen, sie zu erobern und sich untertan zu machen.

*„Women travellers had, then, to write about their experiences from within a tradition that denied them a rôle, for if the image of the coloniser is sexualised as a man bent on raping virgin lands, then a woman from the colonising country is effectively erased.“<sup>133</sup>*

Dennoch waren reisende Frauen keine Seltenheit. Anerkannte Reisen für bürgerliche Frauen waren: Bade-/Kuraufenthalt, Sommerfrische, Pilger-/Wallfahrtsreisen oder Repräsentationsreisen an der Seite eines Mannes. In diesem Fall waren die Frauen in ihrer Funktion als Ehefrau, Tochter oder Schwester eines Diplomaten, Geschäftstreibenden, Ingenieurs, Künstlers, Militärs oder Missionars unterwegs und hatten dafür zu sorgen, dass das Leben des betreffenden Mannes möglichst so angenehm wie zu Hause verlief. Gleichzeitig repräsentierten sie ihr Land, ihre soziale Schicht und natürlich den Wohlstand des Mannes mit dem sie reisten und der es sich leisten konnte seine Frau auf Reisen mitzunehmen.

Es gab aber auch noch andere Möglichkeiten, wie Frauen reisen konnten, wobei die soziale Akzeptanz zwischen den einzelnen Reisenden stark auseinanderklafft. In der vorliegenden Arbeit wird nicht näher auf sie eingegangen, dennoch seien sie hier kurz erwähnt: Deportierte, Dienstbotinnen, Exotinnen (auf Völkerschauen), Forschergattinnen, Frauenrechtlerinnen, Gesellschafterinnen, Gouvernanten, Kapitänsfrauen, Katastrophenhelferinnen, Krankenschwestern (besonders nach Florence Nightingale ein zusehends angesehener Berufsstand), Künstlerinnen, Lehrerinnen, Missionsbräute, Schauspielerinnen und – stellerinnen oder Vagantinnen.

Nur wenige alleinreisende Frauen waren Feministinnen oder Frauenrechtlerinnen, im Allgemeinen waren sie nicht aus ideologischen Gründen unterwegs. Dennoch ist jede Reise ein Akt der Emanzipation und kann eine entsprechende Wirkung auf Leserinnen haben.

---

132 Das zeigt sich beispielsweise daran, dass unbekannte Gegenden weiße Flecken auf der Landkarte waren. Weiß war die Farbe der Unschuld. Debütantinnen trugen weiß und auch heute zeigt sich das jungfräuliche Weiß noch als Farbe des klassischen Hochzeitskleides.

133 ebda. 231.

Generell lässt sich für alleinreisende Frauen aus Aristokratie und Bürgertum Folgendes festhalten: Frauen, vor allem britische, reisten oft erst im für damalige Verhältnisse, fortgeschrittenen Alter (40 Jahre und mehr), weil sie da der Bevormundung durch ihren Ehemann oder Vater entbunden waren und ihnen aufgrund des Nachlassens ihrer sexuellen Attraktion die Reise weniger gefährlich erschien. Die Dauer dieser Reisen bewegte sich meist zwischen einigen Monaten und einigen Jahren und es war kein Einzelfall, dass nicht nur eine sondern mehrere Reisen unternommen wurden.<sup>134</sup>

Es zeigt sich also, dass Reisen für Frauen eine Fluchtmöglichkeit aus der oftmals beengenden bürgerlichen (und auch aristokratischen) Lebenssituation darstellten. Gabriele HABINGER weist richtigerweise darauf hin, auch andere Umstände für Reisen in Betracht zu ziehen und sich nicht nur auf diese „Flucht“ zu beschränken.

*„Darauf dürfen Frauenreisen jedoch keineswegs reduziert werden, denn nicht nur Männer wurden geleitet von Motiven wie Abenteuerlust, Wißbegierde, Interesse an fremden Kulturen oder dem Bedürfnis Schwierigkeiten zu meistern.“<sup>135</sup>*

---

134 Exemplarisch anzuführen sind hier Isabella Bird Bishop, Mary Kingsley oder – vielleicht die bekannteste von allen – Lady Hester Stanhope.

135 Gabriele Habinger, Aufbruch ins Ungewisse. Ida Pfeiffer (1797-1858) – Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie, in: Brigitte Kossek/Dorothea Langer/Gerti Seiser (Hg.), Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen (Reihe Frauenforschung 10). Wien. 1989. 248-261. 250

*...wer richtig reisen will, soll zu Fuß gehen...  
...nie bin ich so ich selbst gewesen, wie auf Reisen...  
Es ist notwendig, dass mein Körper sich bewegt,  
um meinen Geist zu bewegen...  
die freie Luft, die Abschüttelung all dessen,  
was mich in Abhängigkeit hält,  
weitet meine Seele und macht mich kühn im Denken.*

*(Jean-Jacques Rousseau)*

## **5. FRAUEN ALS SCHRIFTSTELLERINNEN**

### **5.1. Frauen als Reiseschriftstellerinnen**

Die Zuschreibungen der natürlichen Charaktereigenschaften für Heim und Familie bedingten den Aktionsradius anständiger Frauen des 19. Jahrhunderts. Eine Erweiterung des weiblichen Raumes im Sinne von Ausbruch und Aneignung wird für Reiseschriftstellerinnen gleich auf mehrfacher Ebene akut. Auf Objektebene durch die Reise per se und auf literarischer Ebene durch den Bericht darüber. Dabei ist zu beachten, dass die literarische Ebene genaugenommen noch einen weiteren Vorstoß in einen männlich dominierten Machtbereich darstellt.

All jene, die sich nicht anpassen wollten, sich aber weder auf eine materiell noch sozial unabhängige Existenz berufen konnten, konnten sich als intellektuellem Betätigungsfeld nur entweder den schönen Künsten oder der Schriftstellerei zuwenden. Unter dem Schlagwort der Empfindsamkeit, besonders der „schönen Seele“ ließ sich diese renitente Lebensform einigermaßen mit dem Weiblichkeitsmodell in Einklang bringen.<sup>136</sup> So konnte weibliche Schriftstellerei als eine minderwertige Nebenform und im generellen Wissen darum, nicht an ihr männliches Pendant heranzureichen existieren.<sup>137</sup>

*„Denn durch das Schreiben für ein Publikum, und besonders das kritische Schreiben über die Frauenrollen in der Gesellschaft, widerlegten diese Frauen im 18. und 19. Jahrhundert die gängigen Ansichten über das weibliche Benehmen. Viele dieser frühen Schriftstellerinnen benutzen ein*

---

136 Vgl. Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. 188-190.

137 Vgl. Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. 440f.

*männliches Pseudonym oder blieben anonym, um ihre Werke akzeptabler zu machen.*<sup>138</sup>

Wie ANDERSON und ZINSSER feststellen, wurde diese Strategie sich selbst öffentlich zu verleugnen (Pseudonym) oder zumindest zu verhüllen (Anonymität) oftmals in die Tat umgesetzt. So brachte auch Ida Pfeiffer ihre erste Reisebeschreibung anonym heraus, traute sich dann ihre Initialen zu nennen bis sie schlussendlich ihre Werke in der vierten Auflage unter ihrem vollen Namen herauszubringen wagte<sup>139</sup>. Diese Taktik zeigt, dass schreibende Frauen sich durchaus bewusst waren, dass sie aus dem Rollenverständnis ihrer Zeit heraustraten<sup>140</sup> und sich nicht dem Ideal entsprechend verhielten. Um nicht öffentlich angeprangert zu werden, mussten sie ihre Identität verheimlichen. Es liegt in der Sicht des Betrachters, ob dieses Vorgehen als unehrenhaft und unsittlich, feig, Mittel zum Zweck oder einzige Möglichkeit eines heroischen Aktes des Aufbegehrens ausgelegt wird. Fest steht, dass jegliche Art von beruflichem Erfolg den Männern vorbehalten schien. Wollten Frauen diesen erreichen, so mussten sie ein männliches Lebensmodell adaptieren – was sich überdeutlich in der Aufgabe ihres eigenen Namens und damit ihrer Person widerspiegelt. Hält man es mit Shakespeares Julia, so kann man sagen, dass „which we call a rose by any other name would smell as sweet“ und der Wert der Publikationen daher nicht getrübt wurde. Doch muss man ehrlich gestehen, dass Handlungen immer dann besonders befriedigend sind, wenn man sich zu ihnen und ihrem Ergebnis bekennen kann. Diese Möglichkeit zur Bekenntnis hatten Frauen des 19. Jahrhunderts nur in eingeschränktem Maße.<sup>141</sup>

Dennoch muss man konstatieren, dass für ihren Lebensunterhalt schreibende Frauen im 19. Jahrhundert keine Seltenheit darstellten. Ihre Werke, vorrangig Romane, waren für den weiblichen Markt bestimmt und hielten meist an dem

---

138 Bonnie S. Anderson/Judith P. Zinsser, Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa (Aufbruch: Vom Absolutismus zur Gegenwart 2). Zürich. 1993. 204.

139 Siehe hierzu Christa Riedl-Dorn, Ida Pfeiffer, in: Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum. Wien. Künstlerhaus. 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Wien. 2001. 265-273. hier 266.

140 Siehe hierzu auch Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. 138f.

141 Vgl. Anderson/Zinsser, Eine eigene Geschichte. 205f.

gängigen Wertesystem fest. Die schriftstellerische Tätigkeit war schlicht am Besten mit den Pflichten als Hausfrau und Mutter vereinbar.<sup>142</sup>

Berufsschriftstellerinnen mussten, um überleben zu können, neben der von ihnen bevorzugten Gattung auch in Sparten arbeiten, die gefragt waren und deren Beiträge mehr Geld einbrachten. Frauen die ausschließlich vom Schreiben lebten waren allerdings in der Minderheit, war doch der Großteil der Autorinnen verheiratet und musste sich nicht um den eigenen Lebensunterhalt kümmern. Beamtenehefrauen und – töchter stellten das Gros der Schriftstellerinnen. Wer wirklich von seiner Arbeit lebte, tat dies – wie auch Ida Pfeiffer – erst ab einem bestimmten Zeitpunkt, wie dem Erwachsensein der Kinder oder dem Tod des Gatten.<sup>143</sup>

Das Ansteigen der weiblichen Schriftsteller ist aber vorrangig kein Ausdruck wachsenden Selbstbewusstseins, sondern resultiert daraus, dass immer mehr Menschen lesen und schreiben konnten.<sup>144</sup>

Es gilt jedoch zu beachten, dass Schreiben nicht mit Reiseschriftstellerei gleichzusetzen ist. Um auf Reisen zu gehen muss man Familie und Haushalt ebenso zurücklassen wie die soziale Gesellschaft oder die Heimat. Man kann sich weniger leicht verstecken, da die Reise und die dadurch entstehende Abwesenheit unweigerlich stärker auffallen als ein paar am Schreibtisch verbrachte Stunden.

Aber auch allein reisende Frauen, vorrangig Bürgerinnen und Adelige, waren keine Seltenheit. Zwar wurden sie öffentlich kritisiert und karikiert, die waren jedoch nicht so ungewöhnlich. Ein rares Kuriosum stellten sie dann dar, wenn sie – wie auch Idas Pfeiffer – in das Feld der wissenschaftlichen Forschung – eine rein männliche Domäne – eindringen. Obwohl sie durchaus wichtige Erkenntnisse lieferten, wurde ihnen kaum öffentliche Anerkennung zuteil – und wenn, dann nur sehr spät.<sup>145</sup>

Ein näherer Blick auf von Frauen verfasste Reiseliteratur zeigt, dass die Verortung irgendwo zwischen Reise und feministischer Literatur anzusetzen ist. Durch die sehr weitverzweigte und stark divergierende Struktur dieses Teils von Literatur, blieben

---

142 Vgl. Anderson/Zinsser, Eine eigene Geschichte. 208f.

143 Siehe hierzu ausführlicher Sigrid Weigel, „...führen jetzt die Feder statt der Nadel“. Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibearbeit – Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch, in: Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hg.), „Wissen heißt leben...“. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert (Frauen in der Geschichte 4; Geschichtsdidaktik: Studien. Materialien 18). Düsseldorf. 1983. 347-367. hier 359.

144 Vgl. Katherine Turner, British Travel Writers in Europe 1750-1800. Authorship, Gender and National Identity (Studies in European Cultural Transition 10). Aldershot/Burlington/Singapore/Sydney. 2001. 130.

145 Vgl. Krauze, Frauen auf Reisen. 19f.

Forschungen dazu lange aus. Erst in den letzten 20 Jahren widmet sich die Wissenschaft verstärkt diesem Feld.

Auch wenn es für das 19. Jahrhundert eine durchaus erfreuliche Anzahl von Reiseberichten von Frauen gibt, so war das Reisen doch für weite Teile der weiblichen Bevölkerung ein unerreichbarer Wunschtraum. Wer lesen konnte hatte den Vorteil durch die Lektüre von Reiseberichten wenigstens einen Hauch von Ferne erleben zu können. Reiseliteratur gehörte sowohl bei Autoren, Lesern als auch Verlegern zu den beliebtesten literarischen Gattungen des Vormärz, was zum Teil daran lag, dass sich in ihr Wissen exzellent vermitteln lässt.<sup>146</sup> Elke FREDRIKSEN gibt an, dass die Zahl der Veröffentlichungen von Reisebüchern zwischen 1770 und 1800 um das Fünffache anwuchs, während sich die gesamte Buchproduktion nur verdoppelte. Anhand dieser Zahlen kann man erkennen wie beliebt Reiseberichte im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert waren.<sup>147</sup>

Reiseberichte von Frauen unterschieden sich von jeher von denen der Männer, wie sich auch die Reisen an sich nicht gleichen. Reiseberichte von Frauen wurden vorrangig nur für den Gebrauch von Frauen gehandelt, da sie den männlichen Ansprüchen nicht genügten.

Autorinnen waren im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen meist wenig selbstbewusst und ordneten ihre schriftstellerischen Ergebnisse pur der Unterhaltung zu während Berichte von Männern als Lehr- und Informationsgewinnungswerke gesehen wurden. Aus diesem Grund soll in der folgenden Werkanalyse ein genauerer Blick auf die diversen Erklärungsansätze in den Berichten Ida Pfeiffers geworfen werden.

Eine geringfügige Aufwertung weiblicher Berichte erfuhr die Reiseliteratur durch gezielte Beschreibungen von Orten und Handlungen, die Männern nicht zugänglich waren. Allen voran sind hier Beschreibungen von Harems und den darin lebenden Frauen zu nennen. War Männern der Zutritt verboten, so entwickelte sich der Besuch

---

<sup>146</sup> Vgl. Wulf Wülfing, Reiseliteratur und Realitäten im Vormärz. Vorüberlegungen zu Schemata und Wirklichkeitsfindung im frühen 19. Jahrhundert, in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts (Neue Bremer Beiträge 1). Heidelberg. 1983. 371-394. 371.

<sup>147</sup> Siehe Elke Frederiksen (unter Mitarbeit von Tamara Archibald), Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen, in: Hiltgund Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 1989. 104-122, hier 104; Vgl. dazu ebenfalls Hans C. Jacobs, Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 1). Dissertation. Berlin. 1995. 40-42.

eines Harems für weibliche Reisende bald zu einem Pflichttermin, der auch ausführlich beschrieben wurde.

Der Ausgangspunkt für viele Reiseschriftstellerinnen war das Lesen anderer Werke, sie begannen ihr Wirken also als sogenannte „*armchair-travellers*“ oder „*fireside-travellers*“<sup>148</sup> und schrieben in der Folge auch vielfach für jene, nämlich die Daheimgebliebenen, die durch die Lektüre von Reisebeschreibungen „Reisen im Kopf“ antraten.<sup>149</sup> Viele Reiseberichte von Frauen waren ursprünglich nur Tagebucheintragungen oder Briefe an Freunde und wurden erst nachdem sie im eigenen Bekanntenkreis herumgereicht und mit Begeisterung verschlungen worden waren danach überarbeitet und publiziert. Die Wahl des Briefes oder des Tagebuchstils als halb private und halb literarische Ausdrucksform entspricht dem privaten weiblichen Machtbereich. So wird das in von Männern verfassten Reiseberichten fehlende, über bloße wissenschaftliche Fakten Hinausgehende vermittelt ohne als allzu schwatzhaft zu gelten. Desweiteren wird durch die sich scheinbar konkret auf den Leser beziehende lebendige Schreibweise Neugierde geweckt und durch den persönlichen Blickwinkel ein besonderes Maß an Authentizität vermittelt.<sup>150</sup> Kay GOODMAN weist darauf hin, dass der Brief als textuelles Ausdrucksmittel der Frau zugeordnet wurde, „*als Vehikel ihrer familien- und gesellschaftsbindenden Aufgabe und als Ventil ihrer Subjektivität.*“<sup>151</sup>

Wulf WÜLFING konstatiert, dass die Vorliebe für diese gepflegte und intime Form der Reiseliteratur auch zeitpolitische Gründe hat. Durch die strenge Zensur ist man gezwungen alles privat anzusprechen und macht aus der Not eine Tugend. Der persönliche, ja private Beigeschmack trifft genau den Geschmack der Zeit.<sup>152</sup>

Grundsätzlich scheint es, dass geographisches Wissen umfassend sein will, es möchte die ganze Welt umspannen. So interessant das Wissen um fremde Gebiete auch sein mag, eine ausführliche und detaillierte Erklärung scheint trocken. Die Form

---

148 Pytlík, Die schöne Fremde. 30.

149 Vgl. ebda. 12.

150 Vgl. Fredriksen, Blick in die Ferne. 111; oder Barbara Hodgson, Die Krinoline bleibt in Kairo. Reisende Frauen 1650 bis 1900. Hildesheim. 2004. 4; ebenso Nittel, Wondrous Magic. 27f.

151 Kay Goodman, Weibliche Autobiographien, in: Hiltgund Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 1989. 289-299, hier 294.

152 Vgl. Wülfing, Reiseliteratur und Realitäten im Vormärz. 383.

der Wissensvermittlung in Reiseberichten anhand von Briefen oder Tagebucheintragungen zieht den Leser aus den geistigen Höhen wieder zurück auf den Boden, indem auch alltägliche Themen angesprochen werden.

Die Verpflichtung zur „Privatheit“, die oft genug dazu führte, dass Frauen sich eingeschlossen vorkamen, lässt sich hier also graziös zum Vorteil der Schriftstellerinnen nutzen.<sup>153</sup>

Es war schwer als schreibende Frau ernst genommen zu werden. Der Sittenkodex der damaligen Zeit besagte, dass Frauen nur für die schönen Dinge – vorrangig Heim, Herd und Kinder – zuständig zu sein hatten. Entsprachen sie diesem Rollenbild nicht, indem sie Reisen antraten, so sollten diese Missachtungen ihrer Rolle nicht publik gemacht werden. Ida Pfeiffer beispielsweise musste vor dem Publizieren ihrer Werke die Erlaubnis männlicher Verwandter einholen<sup>154</sup>, Lady Anne Blunt stellte ihrem Werk „Bedouin Tribes of the Euphrates“ von 1879 einige Kapitel aus der Feder ihres Mannes bei, in denen vertiefende Informationen geboten wurden. Offensichtlich war ein Mann nötig um Ernsthaftigkeit, Information, Kompetenz und Wissen zu vermitteln. (Korte 114)

Diese Einstufung als unzuverlässige und Einordnung als rein unterhaltende Werke ist wohl als Grund anzusehen, weshalb sich schreibende Frauen oft genötigt sahen, die Gründe für ihr publizistisches Schaffen in ihren Werken darzulegen. Nicht nur bei Ida Pfeiffer findet man derartige Erklärungsansätze, auch bei anderen Reiseschriftstellerinnen wie beispielsweise Fanny Trollope (Korte 114) kann man darauf stoßen.<sup>155</sup> Auf die diversen Möglichkeiten und soweit möglich auch die dahinterstehenden Motive wird in Kapitel 6.3. noch näher eingegangen.

Das Gros der von Frauen verfassten Reiseberichte bezieht sich auf Reisen bis zum Vorderen Orient. Nur wenige europäische Frauen, die im 19. Jahrhundert reisten und darüber schrieben, legten größere Entfernungen zurück.<sup>156</sup> Das mag zum einen daran liegen, dass der Vordere Orient für „Vergnügungsreisen“ mit kulturellem

---

153 Vgl. dazu Gillian Rose, *Feminism and Geography. The Limits of Geographical Knowledge*. Oxford. 1993. 7, 18f.

154 Riedl-Dorn, *Ida Pfeiffer*. 266.

155 Siehe hierzu auch Cheryl McEwan, *Gender, Geography and Empire. Victorian Women Travellers in West Africa*. Aldershot/Burlington/Singapur/Sydney. 2000. 26-32.

156 Therese von Bacheracht, „Heute werde ich Absonderliches sehen“. *Briefe aus Java 1850-1852*. Herausgegeben und kommentiert von Renate Sternagel. Königstein/Taunus. 2006. 12.

Hintergrund weit genug war, zum anderen daran, dass auswandernde Frauen – und auch diese gehören der Kategorie der Reisenden an – selten Berichte über ihr neues Leben schrieben. Sie, die oft weit entfernt von Europa lebten, hatten mehr damit zu tun ihr neues Leben aufzubauen als Berichte über Land und Leute zu verfassen. Das lag nicht nur daran, dass die Ankunft in der Ferne für sie den eigentlichen Beginn des neuen Lebensabschnittes darstellte sondern auch daran, dass viele Emigrantinnen der niedrigeren Schichten angehörten und des Lesen und Schreibens nur bedingt mächtig waren.

Bei Reisen werden geographische, klimatische, kulturelle, politische, soziale und/oder räumliche Grenzen überschritten und entweder akzeptiert, begrüßt, ignoriert, respektiert oder schlicht als unumgänglich empfunden. Kulturelle, politische und soziale Grenzen mussten aber auch all jene Frauen überschreiten, die als Schriftsteller tätig sein wollten.<sup>157</sup>

Auch die Zeit wird, wenn schon nicht überschritten – obwohl man beim Überschreiten der Datumsgrenze auch davon sprechen könnte – so doch anders wahrgenommen. Der Tagesablauf in der Fremde ist dem zu Hause nicht zu vergleichen, er ist viel weniger starr und gestaltet sich oft situationsabhängig völlig unplanmäßig. Weiters ist er enger mit der Natur verknüpft, da schon allein die meisten Transportmittel darauf Rücksicht nehmen (z.B.: Gezeiten, Helligkeit). Die Zeitkomponente tritt bei Reisen ab dem 19. Jahrhundert viel drastischer in den Vordergrund als in den Jahrhunderten davor. Durch technische Neuerungen vor allem auf dem Gebiet der Eisenbahn gab es nun genaue und fix geregelte Abfahrtszeiten. Während man in früheren Jahren ein eigenes Transportmittel organisiert oder auf eine geeignete Mitfahrgelegenheit gewartet hat bzw. diese Transportmöglichkeiten mitunter auch auf einen selbst gewartet haben, so muss man sich nun exakt an den Fahrplan halten.

Abschließend sei noch festgestellt, dass zwischen 1830 und 1850 besonders viele deutsche Reisetexte entstanden sind. Reiseliteratur entwickelte sich zur Lieblingslektüre des Vormärzes, was vermutlich eine entsprechend begünstigende Auswirkung auf Ida Pfeiffer und ihre Kolleginnen hatte.<sup>158</sup>

---

157 Vgl. Pytlík. Die schöne Fremde. 15-17.

158 Vgl. Fredriksen, Der Blick in die Ferne. 114.

Den Abschluss soll der Beginn der Einleitung von Dea BIRKETT und Sara WHEELER aus dem Werk „Amazonian“ bilden. Kaum jemand anderer hat die in unseren Köpfen lebende Vorstellung von Reiseschriftstellerinnen derart gekonnt ausgedrückt:

*„There´s a monstrous tribe which lives in our imaginations. They wear corsets and long tweed skirts, are armed with parasols and consider hairpins de rigueur (Hervorhebung im Original) even up the Amazon. They rampage through jungles, swatting flies and dispensing prejudices, their manifold items of luggage borne behind them by a snaking file of natives. Safely installed back at home, they retire to the parlour and produce volumes (...). This is the tribe of women travel writers: bold, benign and clearly barking.“<sup>159</sup>*

Kaum jemand kann weiter von dieser Vorstellung der begüterten Luxusreisenden entfernt sein als Ida Pfeiffer.

## **5.2. Bekannte Reiseschriftstellerinnen**

Einige der bekanntesten Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts sollen nun exemplarisch genannt werden.

### **5.2.1. Anne Blunt<sup>160</sup>**

Annabelle Isabelle Blunt, 15. Baronin Wentworth (1837-1917), nach ihren Aufzeichnungen verfasste ihr Ehemann die beiden Werke:

- Bedouin Tribes of the Euphrates (1879)
- A Pilgrimage to Nejd (1881)

### **5.2.2 Lucie Duff Gordon<sup>161</sup>**

Lucie Lady Duff Gordon (1821-1869), erkrankt an Schwindsucht und verbringt als Folge darauf ihre Zeit in Gegenden mit wärmerem Klima als England, lebt von 1862 bis zu ihrem Tod in Luxor.

- Letters from the Cape (1865)

---

<sup>159</sup> Dea Birkett/Sara Wheeler , Introduction, in: Dea Birkett/Sara Wheeler (Hg.), Amazonian. The Penguin Book of Women´s New Travel Writing. London u.a. 1998. vii-xiii. vii.

<sup>160</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Anne\\_Blunt,\\_15.\\_Baroness\\_Wentworth](http://de.wikipedia.org/wiki/Anne_Blunt,_15._Baroness_Wentworth) (20-05-2009)

<sup>161</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Lucie,\\_Lady\\_Duff-Gordon](http://en.wikipedia.org/wiki/Lucie,_Lady_Duff-Gordon) (20-05-2009)

Nicht zu verwechseln mit Lucy Lady Duff Gordon , Modeschöpferin und Überlebende des Titanicunterganges.

- Letters from Egypt (1865), herausgegeben von ihrer Mutter.
- Last Letters from Egypt (1875), mit einer Biographie ihrer Tochter.

### 5.2.3. Emily Eden<sup>162</sup>

An der Seite ihres Bruders George Eden, 1. Baron Auckland in seiner Funktion als Generalgouverneur von Indien in Indien unterwegs.

- Up the Country (1867)

### 5.2.4. Amelia Edwards<sup>163</sup>

Amelia Ann Blandford Edwards (1831-1892), britische Schriftstellerin und Ägyptologin.

- A thousand miles up the Nile (1876)

### 5.2.5. Ida von Hahn-Hahn<sup>164</sup>

Eigentlich Ida Marie Louise Friederike Gustava Gräfin von Hahn (1805-1880), deutsche Schriftstellerin und Lyrikerin.

- Erinnerungen aus und an Frankreich (1842)
- Orientalische Briefe (1844)
- Von Babylon nach Jerusalem (1851)
- Aus Jerusalem (1851)

### 5.2.6. Mary Kingsley<sup>165</sup>

Mary Henrietta Kingsley (1862-1900), britische Schriftstellerin, Entdeckerin und Ethnologin, Tochter von George Henry Kingsley, der ebenfalls Reiseschriftsteller war.

- Travels in West Africa (1897)
- West African Studies (1899)

### 5.2.7. Alexandrine Tinné<sup>166</sup>

Alexandrine Pieterella ~~van~~ Tinné (1835 -1869), niederländische Schriftstellerin und Afrikaforscherin, reiste mit ihrer Mutter.

---

<sup>162</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Emily\\_Eden](http://en.wikipedia.org/wiki/Emily_Eden) (20-05-2009)

<sup>163</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Amelia\\_Edwards](http://en.wikipedia.org/wiki/Amelia_Edwards) (20-05-2009)

<sup>164</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Ida\\_von\\_Hahn-Hahn](http://de.wikipedia.org/wiki/Ida_von_Hahn-Hahn) (20-05-2009)

<sup>165</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Mary\\_Kingsley](http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_Kingsley) (20-05-2009)

<sup>166</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrine\\_Tinne](http://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrine_Tinne) (20-05-2009)

### **5.2.8. Frances Trollope<sup>167</sup>**

(1779-1863), britische Schriftstellerin, reiste immer mit mindestens einem ihrer Kinder.

- Domestic Manners of the Americans (1832)
- The Refugee in America (1833)
- Belgium and Western Germany (1834)
- Paris and the Parisians in 1835 (1836)
- Vienna and the Austrians (1837)
- A Visit to Italy (1842)

---

<sup>167</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Frances\\_Trollope](http://de.wikipedia.org/wiki/Frances_Trollope) (20-05-2009)

*Des Menschen werstem, tiefinnerstem Sein  
Bleibt treu nur die Frau auf die Länge,  
Sie wirkt, was sie wirkt, durch sich selbst und allein.  
Des Mannes Herr ist – die Menge!*  
*(Franz Grillparzer)*

## 6. IDA PFEIFFER

### 6.1. Kurze Biographie

Am 14. Oktober 1797 wird Ida Pfeiffer als Ida Laura Reyer in Wien geboren. Ihre Eltern Alois Reyer<sup>168</sup>, ein wohlhabender Baumwoll- und Musselinfabrikant (Firma Reyer und Schlick), und Anna Rosina von Schwernfeld<sup>169</sup> waren erst knapp vier Monate vorher mit ihren beiden Söhnen Carl und Gustav von Kärnten nach Wien übersiedelt. Der Unternehmer Reyer hatte wegen der von Süden in Österreich einfallenden Franzosen nicht nur den Sitz seiner Familie sondern auch seine erst 1793 in Klagenfurt gegründete Fabrik in die Residenzstadt verlegt. Auch hier agiert er den Idealen des Bürgertums entsprechend fleißig und zielstrebig und erlangt 1804 zusätzlich zur Fabriksbefugnis noch die Großhandelsbefugnis.

Ida folgten noch drei weitere Brüder, Alfred, Adolph und Cäsar und erst neun Jahre später auch eine kleine Schwester, Marie<sup>170</sup>. Kurz nach deren Geburt stirbt der Vater (1806).

Ida Pfeiffer wächst während der ersten neun Jahre ihres Lebens wie ein Bursch auf. Gleich ihren fünf Brüdern<sup>171</sup> trägt sie Hosen, kann herumtoben und ist bei allen Streichen dabei. So wenig Unterschiede der Vater zwischen den Geschlechtern macht, bei Constant WURZBACH ist in diesem Zusammenhang von „Anomalie“ und

---

168 In Wurzbachs biographischem Lexikon steht I. Pfeiffer als Name des Vaters.

169 Es existieren auch die Schreibungen Raeyer sowie Schwesternfeld. Die im Folgenden verwendete Schreibweise richtet sich nach der in der Literatur am Häufigsten zu findenden Variante.

170 Ursprünglich Natalia, später Marie genannt.

171 In der Literatur gibt es oft die irrtümliche Nennung von 6 Brüdern. In diesen Fällen scheint Marie als Bursch gerechnet worden zu sein. Auch innerhalb einzelner Werke wird inkonsequent von fünf oder sechs Brüdern gesprochen.

„bizzarrer Erziehungsmethode“<sup>172</sup> die Rede, so spartanisch ist seine Erziehung allgemein. Obwohl die Familie Reyer wohlhabend ist und in einem großen Haus in Mariahilf lebt, gibt es nur einfache und frugale Mahlzeiten und die Kinder werden schon früh an Entbehrungen gewöhnt. Nicht die kleinsten Wünsche dürfen sie äußern und haben absoluten Gehorsam zu leisten. Diese überaus rigide und strikte Erziehung lässt sich davon ableiten, dass Alois Reyer aus einfachen Verhältnissen stammte und sich in der Gesellschaft emporgearbeitet hatte. Offensichtlich war ihm seine eigene Jugend noch deutlich im Gedächtnis und er wollte seine Kinder von Anfang an zu Sparsamkeit und Entbehrung erziehen, damit sie nicht undankbar würden.

Für seine Söhne plant er eine Ausbildung in einer Militärerziehungsanstalt und, wie er ihr im Scherz einmal zusagt, so auch für Ida. Diese ist entzückt ob dieser Aussicht und sieht sich schon Säbel schwingend durchs Leben schreiten.<sup>173</sup> Auch in späteren Jahren verfolgt sie alles Militärische, beispielsweise die napoleonischen Gefechte 1809 mit regem Interesse und sieht einzig in ihrer Jugend ein Hindernis mit den Truppen mitzuziehen und für ihr Vaterland zu kämpfen. Als nach der österreichischen Niederlage Franzosen in das elterliche Haus einquartiert werden, benimmt sie sich nicht nur trotzig und verschlossen, sondern zeigt oft offenen Hass.<sup>174</sup>

Oftmals wird in der freien und ungebundenen Lebensweise in Ida Pfeiffers erster Lebensdekade die Ursache für ihre spätere Reiselust gesehen. Schon zu ihren Lebzeiten wurde darauf verwiesen, wie folgender Auszug darlegen soll: *„Schon in ihren frühesten Jahren ließen eine auffallende Furchtlosigkeit und ein fester Wille ein nicht gewöhnliches Wesen ihres Geschlechtes ahnen, was die Folge in einem so hohen Grade bestätigte.“*<sup>175</sup>

Bei seinem Tod hinterläßt der Vater jedem der Kinder ein beträchtliches Vermögen, das bis zu deren Großjährigkeit in seinem Unternehmen gebunden bleiben soll. Die

---

172 Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. 60 Bde. Wien. 1856-1890. hier Band 22. 1870. 175. Der Beitrag Wurzbachs ist anhand Ida Pfeiffers biographischer Skizze in ihrer letzten Reisebeschreibung verfasst worden, er ist in weiten Teilen sogar wortwörtlich identisch.

173 Vgl. Ida Pfeiffer, Biographische Skizze, nach ihren eigenen Aufzeichnungen, in: Reise nach Madagaskar. Wien. 1861. VII.

174 Vgl. Pfeiffer, Biographische Skizze. XI-XIII.

175 Carinthia. Ein Wochenblatt für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Jg. 46 (1856). Nr. 18.

Mutter tritt nun an die Spitze des Unternehmens und lenkt dieses, obwohl sie dem gängigen Weiblichkeitsbild nach keine Ahnung davon hat, bis zu Übernahme durch ihre Söhne.<sup>176</sup> Hilfreich ist hierbei ihr Schwager Franz Thaddäus Reyer<sup>177</sup> aus Triest welcher offiziell als Vormund der Kinder dem Großhandelshaus Reyer und Schlick vorsteht, welches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr bekannt ist, da ihm die Wiener Neustädter Zuckerfabrik, die wichtigste der gesamten österreichischen Monarchie angehört.<sup>178</sup>

Nicht nur die finanziellen und geschäftlichen Aspekte obliegen jetzt der Mutter, sie nimmt nun auch die Erziehung der Kinder in die Hand. Besonders für Ida stellt dies eine große Umstellung dar.

Während die Buben außer Haus unterrichtet werden, wird Ida von nun an im Hinblick auf ihre zukünftige Rolle als Gattin und Mutter erzogen. Besonderen Widerstand ruft die Entscheidung der Mutter herbei, Ida habe ab nun Mädchenkleider zu tragen. Die knapp 10-jährige weigert sich vehement und wird schließlich ernsthaft krank. Aus Sorge um ihre Gesundheit erlaubt die Mutter - auf Anraten des Arztes – vorerst die weitere Verwendung der Hosen.<sup>179</sup> Mit ungeahnter Heftigkeit und viel Raffinesse widersetzt sich Ida auch weiterhin den Erziehungsversuchen der Mutter.

*„Sie lernte alles, was ihr für Knaben passend schien mit Fleiß und Eifer, betrachtete dagegen jede Arbeit mit der tiefsten Verachtung, und da sie beispielsweise Klavierspielen mehr als weibliche Art betrachtete, so schnitt sie sich häufig in die Finger oder brannte letztere mit Siegellack, um nur den verhaßten Uebungen zu entgehen. Für Violin-Spiel zeigte sie große Lust.“<sup>180</sup>*

Es scheint, als hätten Ida und ihre Mutter jahrelang ein Willensduell ausgefochten. Ungeahnt holt sich Frau Reyer selbst Hilfe ins Haus. Ab 1810 bekommt Ida in Josef Franz Emil Trimmel einen Hauslehrer. Doch statt sie nur zu unterrichten, schwärmt Ida für ihn und fügt sich ihm zuliebe in das Mädchenideal. So hart sie sich gewehrt

---

176 Vgl. Klemens Zens, Eine Frau fährt um die Welt. Ida Pfeiffer, in: Viktor Buchgraber (Hg.), Von Prinz Eugen bis Karl Renner. Österreichische Lebensbilder aus drei Jahrhunderten. Graz/Wien/Köln. 1961. 117-131. hier 119. Ein sehr heroisierender Beitrag, der aufgrund seines Erscheinungsjahres durchaus in Betracht zu ziehen ist.

177 Bei Gabriele Habinger als Francesco Taddeo Ryer geführt. Siehe Gabriele Habinger, Eine Wiener Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858). Wien. 1997 (3.Aufl.). 12.

178 Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. Wien. 1978. 375, 407f.

179 Vgl. Pfeiffer, Biographische Skizze. X; Wurzbach, Biographisches Lexikon. 176.

180 Pfeiffer, Biographische Skizze. X.

hatte, so erfolgreich und umfassend schien ihre Bekehrung. Mit Geduld und stetiger Freundlichkeit dringt Trimmel zu ihr durch und sie hat erstmals das Gefühl verstanden zu werden.

*„Er leitete meine ganze Erziehung, und obgleich es mich gar manche Thräne kostete, meinen jugendlichen Träumereien zu entsagen und mich mit Dingen zu befassen, die ich früher mit der tiefsten Verachtung betrachtet hatte, so that ich es doch – ihm zu Liebe. Selbst alle weiblichen Arbeiten, Nähen, Stricken, Kochen u.s.w. lernte ich. Ihm verdanke ich es, daß ich im Verlaufe von drei bis vier Jahren vollkommen zu der Einsicht der Pflichten meines Geschlechtes gelangte, daß aus dem wilden Jungen eine bescheidene Jungfrau wurde.“<sup>181</sup>*

Idas Schwärmerei vertieft sich, sie verliebt sich in ihn. Als ein Verehrer um Idas Hand anhält wird auch Trimmel sich seiner Gefühle bewusst. Der von der Mutter hoch geschätzte und praktisch als sechster Sohn angesehene Lehrer bittet Frau Reyer um die Hand ihrer Tochter. Zu diesem Zeitpunkt stand er in einer kaiserlichen Anstellung und war schon nicht mehr Idas Hauslehrer, auch wenn er darum nicht seltener im Hause der Familie Reyer ein- und ausging. Die beiden Liebenden denken, dass sie bis zu Idas zwanzigstem Geburtstag und/oder auf eine Gehaltserhöhung Trimmels warten müssten und sehen keine Schwierigkeiten voraus, doch die Mutter willigt nicht ein. Nicht nur verbietet sie die Heirat, sie bricht auch jeglichen Kontakt zu Trimmel ab.

Die folgenden fünf Jahre sind gekennzeichnet davon, dass Mutter und Tochter Reyer kaum miteinander auskommen und Ida mehrere Heiratsanträge ablehnt, da sie immer noch an Trimmel hängt. Mit der für sie typischen Sturheit erringt sie einen Kompromiss. Sie darf Trimmel einen Brief schreiben, in dem sie ihre Situation und ihre Gefühle für ihn klar darlegt und verspricht ihm, einen weiteren Brief zu senden, sollte sie von der Mutter zur Heirat gezwungen werden. Ida und Trimmel dürfen sich in der Folge weder sehen noch schreiben, nur eine Antwort auf ihren Erklärungsbrief sendet er ihr. In diesem versichert er, dass er, wenn er sie nicht haben könne, unverheiratet bleiben werde – was er auch tatsächlich macht. Hiltgund JEHLE

---

181 Pfeiffer, Biographische Skizze. XIVf.

verweist darauf, dass Ida und Trimmel im Geheimen bis ins hohe Alter Kontakt haben, gibt jedoch keine Erklärung für ihre Feststellung.<sup>182</sup>

Als sie sich einmal zufällig im Park begegnen, nimmt dieses Treffen Ida derart mit, dass sie schwer erkrankt und man schon mit ihrem Tod rechnet. Als ihr die Krankenschwester davon berichtet, ein faux pas der Helferin, leitet das ihre Genesung ein.<sup>183</sup>

Mit 22 glaubt Ida endlich den ersehnten Ausweg aus dem Haus der Mutter gefunden zu haben. Als Dr. Mark Anton Pfeiffer, ein 24 Jahre älterer Advokat aus Lemberg - Witwer mit einem erwachsenen Sohn - um ihre Hand anhält, nimmt sie diesen Antrag an. Der Mann selbst scheint sie nicht sonderlich zu interessieren, erfreut ist sie jedoch von der Tatsache, dass sie mit ihm im knapp 800 Kilometer entfernten Lemberg wohnen wird, und somit dem Zugriff der Mutter entzogen leben kann.<sup>184</sup> In ihrem Tagebuch schreibt sie dazu: *„Dr. Pfeiffer schien mir ein sehr vernünftiger, gebildeter Mann zu sein; was aber in meinen Augen noch weit mehr zu seinem Vortheil sprach, war, daß er hundert Meilen von Wien entfernt lebte und 24 Jahre mehr zählte als ich.“*<sup>185</sup>

In einem Brief erklärt Ida ihm ihre Gefühle für Trimmel und obwohl sie insgeheim hofft, dass er dadurch abgeschreckt werde, bestärkt dieses Geständnis Dr. Pfeiffer nur.

Am 1. Mai 1820 findet die Trauung statt und knapp eine Woche danach reist das Ehepaar nach Lemberg ab. Diese Reise weckt Idas bis dahin nur im Kopf ausgelebte Reiselust.

Schon kurz nach der Ankunft in Galizien prangert der redliche und gesetzestreue Pfeiffer Missstände im Staatsdienst an. Bei einer Untersuchung wird ihm Recht gegeben, doch hat er sich nun den Großteil der Beamenschaft zum Feind gemacht. Seine Aufträge bleiben aus und die Familie übersiedelt nach Wien. Obwohl er auch hier keine Anstellung findet, sein Ruf eilt ihm voraus, lebt er weiterhin auf großem Fuß. Dadurch ebenso wie durch einige Fehlentscheidungen verliert er sein eigenes Geld sowie Idas beträchtliche Mitgift. Trotz diverser Anläufe ein neues Leben zu

---

182 Siehe Hiltgund Jehle, „Ich reiste wie der ärmste Araber“. Ida Pfeiffer, in: Susanne Härtel/Magdalena Köster (Hg.), Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten. Weinheim/Basel/Berlin. 2003 (2.Aufl.). 41-77. 46.

183 Vgl. Pfeiffer, Biographische Skizze. XVI-XXI.

184 Vgl. Jehle, „Ich reiste wie der ärmste Araber. 46.

185 Pfeiffer, Biographische Skizze. XXII.

beginnen, mehrfach in Wien sowie in Lemberg und der Schweiz<sup>186</sup>, gelingt es nicht. Während dieser Versuche eine neue Existenz aufzubauen bleiben Ida und ihre Kinder in Wien.

Ida, die gleich zu Beginn ihrer Ehe zwei Söhne - Alfred und Oscar - geboren hat<sup>187</sup>, lernt nun Armut kennen, wobei ihr sicherlich die strenge und frugale Erziehung des Vaters zugute kommt, auch wenn sie das öffentlich nicht einzugestehen scheint. Sie selbst schreibt dazu:

*„Ich stammte aus einem wohlhabenden Hause, war von frühester Jugend an Ordnung und Bequemlichkeit gewöhnt, und nun wusste ich oft kaum, wo ich mein Haupt niederlegen, das Bischen Geld hernehmen sollte, um mir nur das höchst Nöthige anzuschaffen. Ich verrichtete alle Hausarbeiten, ich froh und hungerte, ich arbeitete im geheimen für Geld, ich ertheilte Unterricht in Zeichnen und Musik, und doch trotz aller Anstrengungen gab es oft Tage, an welchen ich meinen armen Kindern kaum etwas mehr als trockenes Brot zum Mittagessen vorzusetzen hatte!“<sup>188</sup>*

Obwohl ihr ihre Familie geholfen hätte, verheimlichte Ida ihre Situation lange vor ihnen und nahm nur in den schlimmsten Fällen die Unterstützung ihrer Brüder an.

1831, nach dem Tod der Mutter, zieht Ida mit den Söhnen noch einmal nach Lemberg zu ihrem Gatten, doch die Situation hat sich nicht gebessert. Nach zwei weiteren schweren Jahren zieht sie mit den Kindern endgültig nach Wien, wo sie das mütterliche Erbe dazu nutzt, ihnen ein bescheidenes Heim und eine angemessene Erziehung zukommen zu lassen. Ihr Gatte bleibt in Lemberg, einerseits aus Gewohnheit, andererseits will er in der Nähe seines Sohnes aus erster Ehe bleiben. Nur hin und wieder reist er nach Wien um seine Frau und Kinder zu besuchen.

Erst als beide ihre Söhne erwachsen sind und Anstellungen gefunden haben, gibt Ida dem Wunsch nach reisen zu können. Da ihr Mann zu alt war und sie ihre Söhne nicht für längere Zeit aus dem Arbeitsleben reißen konnte und wollte, wurde schnell klar, dass sie allein reisen würde. Seit ihrer Jugend hatte sie sich mit dem Gedanken getragen die Welt zu bereisen, nun bot sich ihr endlich die Möglichkeit. Sie war sich

---

186 Dr. Pfeiffer stammt ursprünglich aus Konstanz.

187 Eine Tochter war kurz nach der Geburt gestorben.

188 Pfeiffer, Biographische Skizze. XXVIf.

völlig bewusst, dass es nicht einfach werden würde, doch verfügte sie über entsprechenden Mut es einfach auszuprobieren und jahrelange Erfahrung darin mit geringen Mitteln möglichst viel zu erreichen. Nicht nur die väterliche Erziehung zum Burschen, deren Aufgabe ihr so schwer gefallen war, sondern auch die Ehe und die Abwesenheit finanzieller Sicherheit hatten sie ungewollt bestens auf ihren Weg vorbereitet.<sup>189</sup>

Von Kindheit an will Ida den Nordpol und das Heilige Land sehen, aus Gründen der Praktikabilität sollte die Reise ins Heilige Land das erste Abenteuer werden. Unter dem Vorwand eine Brieffreundin zu besuchen und eine Pilgerreise zu machen bricht Ida am 22. März 1842 auf. Im Vorhinein macht sie ihr Testament und regelt all ihre Angelegenheiten, da der Ausgang der Reise ungewiss ist.

Nach ihrer Rückkehr drängt man sie ihr Tagebuch zu veröffentlichen, was sie schließlich auch macht und damit zur Reiseschriftstellerin avanciert.<sup>190</sup>

Die Reise ins Heilige Land, die sich anfangs noch an den althergebrachten Pilger Routen orientiert, wird knapp neun Monate dauern, in deren Verlauf sich der religiös motivierte Aspekt der reise immer mehr verliert.<sup>191</sup> In dieser Zeit sieht Ida Pfeiffer nicht nur Jerusalem, Konstantinopel oder die Pyramiden von Gizeh sie lernt auch reiten, wie man mit Seekrankheit umgeht oder wie man möglichst bequem eine Nacht in der Wüste verbringt, kurz viel über das Reisen allgemein. Anfang Dezember 1842 kehrt sie nach Wien zurück und straft all ihre Kritiker Lügen. Eine schlichte Bürgersfrau kann sehr wohl alleine reisen, ohne dass ihr etwas passiert.

Dem Ausflug ins Heilige Land folgt 1845 die Reise in den Norden, die knapp ein halbes Jahr dauert. Gut zwei Jahre musste die rastlose Wienerin zu Hause bleiben, bis sie genug Geld zusammen hatte, um wieder aufbrechen zu können. Man kann sich vorstellen, dass dies eine beengende Zeit für sie gewesen sein muss. Nach so großer Freiheit wieder in den Alltagstrott zurückzufallen fällt ihr sicher nicht leicht. Dennoch benötigt sie die Zeit um ihr Buch herauszugeben und Informationen über das neue Reiseziel zu sammeln. Eigentlich wollte sie schon immer zum Nordpol,

---

189 Vgl. ebda. XXIX-XXXI.

190 Vgl. ebda. XXXI-XXXIII.

191 Vgl. Annette Deeken/Monika Bösel, „An den süßen Wassern Asiens“. Frauenreisen in den Orient. Frankfurt/New York. 1996. 157, 162.

doch selbst unerschrockenen Reisenden sind manche Gegenden der Welt zu abgelegen. Zu beschwerlich wäre die Reise, zu unsicher der gesamte Verlauf. Stattdessen besucht Ida Pfeiffer Island und Skandinavien und weitet ihre Interessen aus, indem sie anfängt eine Sammlung von Naturalien anzulegen.

Diesmal hält es sie nur kurze Zeit in Wien, bereits im Mai 1846 startet sie ihre erste Weltreise. Sie ist bereits so bekannt, dass ihre Abreise nicht mehr unbemerkt bleibt, in Zeitungen und Zeitschriften wird über sie berichtet, ganz Wien redet davon. In Österreich werden laufend Beschreibungen ihrer Reiseetappen veröffentlicht, so dass die Bevölkerung genau Bescheid weiß. Graf Berchtold, ein früherer Reisekollege macht einen Teil der Reise mit ihr, so dass sie nicht die ganze Zeit allein reist.<sup>192</sup> Über Brasilien und Chile reist sie zu den Gesellschaftsinseln, nach China und Indien, sie besucht im Orient einen Harem und ein Badehaus und schließt sich einer Karawane an und kehrt schließlich gesund nach Wien zurück. Nicht ganz so glücklich verläuft die Reise einiger ihrer Tagebücher. Sie hat sie von unterwegs vorausgeschickt und für fast eineinhalb Jahre bleiben diese verschollen. Glücklicherweise tauchen sie doch wieder auf, die Publizierung wird in die Wege geleitet und schon im März 1851 bricht die rastlose Reisende wieder auf – zu ihrer zweiten Weltreise. Eigentlich will sie nach Australien segeln, doch der dortige Goldrausch hat zu einer derart eklatanten Teuerung geführt, dass ihre bescheidenen Mittel nicht ausreichen würden. Kurzfristig beschließt sie sich nach Südafrika einzuschiffen. Ins Landesinnere vorzustoßen erlauben ihre Finanzen nicht, so nimmt sie eine billige Fahrgelegenheit zum Malaischen Archipel wahr, wo sie fast zweieinhalb Jahre herumreist. Obwohl ihr die niederländischen Besitzungen und deren Bewohner überaus zusagen und sie voller Begeisterung diverse Expeditionen in entlegene Gebiete macht, nimmt sie doch auch ein unliebsames Andenken von hier mit. Sie hat sich mit Malaria angesteckt und wird fortan immer wieder von den bezeichnenden Fieberschüben heimgesucht werden. Dennoch lässt sie sich davon nicht unterkriegen. Als ihr eine kostenfreie Überfahrt nach San Francisco angeboten wird, nimmt sie sofort an. Sie besucht Goldminen und Farmen, trifft Indianer und reist in Kalifornien herum. Über Panama und Ecuador geht es weiter nach Peru (wieder einmal kostenlos), von wo aus sie aufbricht um die Anden zu erkunden um danach

---

<sup>192</sup> Vgl. Habinger, Biedermeierdame. 79.

wieder Nordamerika anzusteuern. Sie besichtigt die Niagarafälle, New Orleans und den Mississippi bevor sie über Montreal und Quebec nach New York und dann weiter nach London fährt. Die Rückfahrt von dort legt sie so, dass sie ihren Sohn auf den Azoren besuchen kann, wo sie fünf Monate bleibt. *„Mein Sohn ist der Magnet, der das alte Eisen hier festhält; aber wenn wirklich das Frühjahr hier eintritt, wird sich das alte Eisen in den Magnet verwandeln und nachsichziehen, was es liebt.“*<sup>193</sup>

In dieser Zeit schreibt sie an ihrem Reisebericht, der gleichzeitig auf deutsch und auf englisch erscheinen soll. Die Rückreise tritt sie schließlich allein an, ihr Sohn, ein bekannter Pianist, geht auf Konzerttournee nach Südamerika.

Zurück in Wien kümmert sich Ida Pfeiffer wieder um die Veröffentlichung ihres jüngsten Reiseberichtes. In einem Brief bittet sie Gustav Rose um Mithilfe bei der Suche nach einem Verleger in Berlin und legt klar ihre Konditionen fest:

*„Wenn einer der Herren gesinnt ist mit mir in Geschäftsverbindung zu treten, so möchte man mir so bald als möglich Vorschläge machen, nämlich welchen Preis man mir für jede Auflage böthe und wie stark die Auflagen würden. Meine Schriften würde man dann durch das Haus Green-Longman usw. von London beziehen. Die Herren in Berlin würden sich dann mit dem genannten Hause in London einverstehen, daß das Werk in England wie Deutschland genau am selben Tage herausgegeben würde.“*<sup>194</sup>

Hier zeigt sich deutlich, dass sie schon um ihren Wert weiß, plant sie doch eine zeitgleiche Veröffentlichung. Ebenso spricht sie von Anfang an von mehreren Auflagen.

Ende Mai 1856 beginnt schließlich ihre letzte Reise, nach Madagaskar. Über Deutschland und Holland, London und Paris fährt sie trotz Abratens von verschiedenen Seiten los. Zuerst zum Kap der guten Hoffnung, von dort aus weiter nach Mauritius. Herr Lambert, der seit vielen Jahren dort wohnt, hat sie gefragt, ob sie mit ihm reisen wolle. Gemeinsam gelangen sie an den Hof der Herrscherin, wo sich Mutter Reyers Erziehung bezahlt macht – die Weltreisende spielt für die Königin auf deren Klavier. Es zeigt sich, dass Herr Lambert einen Umsturz plant und auch die

---

193 Brief an N.N., São Miguel, Februar 1855 (Auszug), nach Habinger, Matrosenweise. 129.

194 Brief an Gustav Rose, Wien, 2. August 1855, nach ebda. 134.

Königin erkennt dies. Als Strafe muss Ida Pfeiffer wochenlang durch sumpfiges Gelände marschieren, bis sie endlich des Landes verwiesen wird.

*„Wir wurden sogleich [des] (Hervorhebung im Original) Landes verwiesen und wie Gefangene mit Militär nach Tamatawe gebracht, expedirt und dort auf ein Schiff geliefert. Wir standen auf dieser Tour unendlich viel aus, man verlängerte die Reise vorsätzlich und dachte, das Klima solle uns tödten.“<sup>195</sup>*

Im Zuge dieses Marsches erkrankt sie schwer. Glaubt sie sich nach einem schweren Anfall schon auf dem Weg der Besserung und plant ihre Weiterfahrt, so zwingt sie eine neue Welle der Krankheit heimzureisen. Sie stirbt nur wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Wien in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1858 an Leberkrebs, wie man annimmt *„wahrscheinlich in Folge des Madagaskar-Fiebers, welches die inneren Körpertheile angreife und zerstöre, ...“*.<sup>196</sup>

Welchen Bekanntheitsgrad sie zu diesem Zeitpunkt hat, zeigt die Nennung ihres Begräbnisses im Feuilleton-Teil der österreichischen Tageszeitung Die Presse vom 31. Oktober 1858: *„Einen Sarg wird heute die heimatliche Erde aufnehmen, der die sterbliche Hülle der berühmtesten Wienerin, der muthigsten Frau in Österreich birgt, der Frau I d a P f e i f f e r (Hervorhebung im Original).“*<sup>197</sup>

In der weiteren Folge wird darüber geschrieben, dass man sich nicht der Vorstellung erwehren konnte sie *„ist ein Mann, keine Frau!“* und dass sie *„ein Mann in Frauenkleidern und doch ein Weib in der schönsten Bedeutung des Wortes“* war.<sup>198</sup>

Ida Pfeiffer wird am 30. Oktober 1858 auf dem St. Marxer Friedhof beigesetzt und am 5. November 1892 aufgrund einer Petition des Vereins für erweiterte Frauenbildung in ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof umgebettet.<sup>199</sup>

Ida Pfeiffer selbst hat in einem Brief aus dem Jahr 1852 über den Tod geschrieben: *„Ich sehne mich, daß meine Lust abnehmen möchte, denn die unerbittliche Zeit stiehlt mir ein Lebensjahr nach dem anderen, und bald wird eine Reise nach jenseits den Reisen für diesseits ein tragisches Ende machen.“*<sup>200</sup>

---

195 Brief an Carl Ritter, Mauritius, 29. September 1857 (Auszug), nach ebda. 160.

196 Ida Pfeiffer, Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin nach ihren eigenen Aufzeichnungen. Wien. 1861. 193.

197 Die Presse. Jg. 11 (1858). Nr. 251.

198 Ebda.

199 Vgl. Gabriele Habinger, Biedermeierdame. 143-145.

200 Brief an Frau Schwarz, Makassar auf Celebes, 18. Dezember 1852, nach Habinger, Matrosenweise. 106.

Ein etwas poetischer und heroisch angehauchter Text aus dem Frauenkalender von 1947 konstatiert:

*„Männer aus fünf Kontinenten, Engländer, Franzosen, Russen, Österreicher, Deutsche, Malayen, Perser, Inder, Indianer, Indonesier beherbergten und führten sie. Eine Frau, die „Königin von Madagaskar“<sup>201</sup> (Hervorhebung im Original), sandte sie ins Verderben. Karl Lueger, Bürgermeister von Wien, errichtete ihr ein Ehrengrab; und – die Nachwelt ließ den Efeu des vollkommenen Vergessens darum wachsen.“<sup>202</sup>*

Glücklicherweise ist das angesprochene Vergessen doch nicht so umfassend ausgefallen, wie die Forschung der letzten 20 Jahre zeigt. Vor allem Gabriele HABINGER sei für die Wiederentdeckung dieser großen Österreicherin gedankt. Jedoch sei darauf hingewiesen, dass auch davor bereits immer wieder auf Ida Pfeiffer eingegangen wurde, wenn auch nicht derart ausführlich und umfassend.<sup>203</sup>

*„Die Wertschätzung ihrer Persönlichkeit, ihres Einsatzes und Mutes erfuhr sie noch zu Lebzeiten: einerseits durch die publizistischen Erfolge, andererseits durch die Anerkennung ihrer Leistungen durch zwei wissenschaftliche geographische Gesellschaften, die neben den physischen Leistungen anerkannten, daß durch die Nachrichten aus den verschiedensten Erdteilen das länderkundliche Wissen erweitert und manche geographisch-kulturelle Kenntnisse vertieft werden konnten.“<sup>204</sup>*

Diese angesprochene Wertschätzung zeigt sich deutlich in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie aus dem Jahr 1858. Vincenz Kollar vom k.k. zoologischen Hofkabinet in Wien, dem Ida Pfeiffer von ihren Reisen unzählige Exponate schickt und mitbringt, spricht eine frisch eingetroffene Sendung mit zwei Kisten aus Mauritius und Madagaskar an und streicht dabei den Sammeleifer der Reisenden und die Bedeutung der eingetroffenen Objekte hervor:

---

201 Sie bezichtigte Ida Pfeiffer der Verschwörung und sandte sie auf einem langen und beschwerlichen Fußmarsch durch sumpfiges Gebiet zur Küste von wo aus sie des Landes verwiesen wurde. Während dieses Marsches scheint sich Ida Pfeiffer mit dem Tropenfieber angesteckt zu haben.

202 Ann Tizia Leitich, Österreichischer Frauen-Kalender 1947. Eine Huldigung den Frauen. Wien. 1946. 120.

203 Beiträge von Hugo Hassinger (1949, 1950), Max Kratochwil (1957/58), Klemens Zenz (1961) oder Karl Wernhart (1973) beispielsweise belegen dieses Interesse an Ida Pfeiffers Person.

204 Karl R. Wernhart, Eine Wienerin in den Gesellschaftsinseln. Ida Pfeiffers Aufenthalt in Tahiti im Jahre 1847, in: Wiener ethnohistorische Blätter. Wien. Jg. 3 (1973). Nr.6. 61-90. 65.

*„Ida P f e i f f e r (Hervorhebung im Original) war es vergönnt, bis ins Innere der Insel [Madagaskar, Anmerkung des Verfassers] und die Residenz der Königin Ranulo, nach Tenariva zu gelangen, wo sie leider nach kurzer Zeit ihrer Freiheit beraubt und unter militärischem Geleit des Landes verwiesen wurde. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse und überdies an dem dort grassirenden, sehr bösartigen Fieber leidend, hat die Reisende nicht unterlassen ihre Aufmerksamkeit der so eigenthümlichen Fauna dieser Insel zuzuwenden.“<sup>205</sup>*

In demselben Bericht heißt es außerdem:

*„Von unserer berühmten Reisenden, der Frau Ida P f e i f f e r (Hervorhebung im Original), sind dem k.k. zoologischen Hof-Cabinete zwei Kisten mit Naturalien zugekommen. (...) Ein grosser Theil dieser Gegenstände ist für das kaiserliche Museum neu, namentlich unter den Insecten und Mollusken.“<sup>206</sup>*

Es zeigt sich also, dass obwohl die Obrigkeit sie nur zweimal eines Zuschusses<sup>207</sup> für Wert befand, die von ihr gesammelten Objekte durchaus mit Freude aufgenommen wurden und nicht nur eine Bereicherung der kaiserlichen Museen darstellten sondern auch gänzlich neues Forschungsmaterial boten. Dennoch hielt man eine Frau ohne wissenschaftliche Ausbildung für unfähig wirklich wertvolles Material zu sammeln, was sich darin manifestiert, dass Ida Pfeiffer nur so wenig Geld erhält und hart darum kämpfen muss.<sup>208</sup>

Dennoch sammelt Ida Pfeiffer gewissenhaft und mit großem Eifer auf ihren Reisen und schickt die Objekte nach Wien. Nicht nur die Obrigkeit sondern auch die Eingeborenen wissen ihre Tätigkeit nicht zu schätzen, wie sie in einem Brief an Carl Ritter feststellt:

*„Ich hielt mich dafür wacker an das Sammeln von Naturalien, und kehrte mich wenig um das Gelächter der Eingeborenen, wenn sie mich so emsig nach Insecten oder anderen Thieren suchen und jagen sahen. Ich glaube daß Naturaliensammlungen nirgend so schwer zu bewahren sind als auf Borneo, die Feuchtigkeit in der Luft ist über alle Maßen groß.“*

---

205 Vincenz Kollar, Über Ida Pfeiffer's Sendungen von Naturalien aus Mauritius und Madagascar, in: Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien. Jg. 31 (1858). Nr. 18-20. 339-343. 340.

206 Ebda. 339.

207 Insgesamt 150 Pfund Sterling.

208 Vgl. Gabriele Habinger, Matrosenweise. 83-85.

*Heute hat man etwas getrocknet und in wenig Tagen zeigt sich Schimmel und Fäulniß, ich fürchte, daß von den Gegenständen, die ich an mein Museum sandte, gar manches arg verdorben sind [sic!] (Hervorhebung im Original).<sup>209</sup>*

Christa RIEDL-DORN stellt fest, dass Ida Pfeiffer in Bezug auf ihre wissenschaftliche Tätigkeit sehr genau arbeitet und wertvolle Beobachtungen macht, in Folge derer sie eine Vielzahl an Sammelobjekten nach Wien schickt. Waren solche sammlerischen Tätigkeiten schon schwer, wenn man als Mann und durch den Staat befugt auftrat, so gestaltete sich der Erwerb dieser Objekte für eine alleinreisende Frau ohne offizielle Befugnis vermutlich um ein vielfaches schwieriger.<sup>210</sup>

Auch die fehlenden Geldmittel und die Transportbedingungen erschwerten ihre Sammeltätigkeit: *„Leider hatte ich auf meiner Excursion zu wenig Spiritus mit, es verdarben mir die größeren Gegenstände so sehr daß ich sie wegwerfen mußte (...).“<sup>211</sup>*

Zum Abschluss sei hier in einer Randbemerkung noch kurz auf eine originelle Schicksalswendung eingegangen. Ein in der einschlägigen Literatur kaum erwähntes Detail ist, dass Emil Trimmel zu einem angesehenen Schriftsteller wurde, der seiner Jugendliebe mehrere Gedichte widmete (Ida Pfeiffer wird in der Widmung manchmal als Ida und manchmal als Laura bezeichnet)<sup>212</sup>. Sowohl Ida Pfeiffer als auch Emil Trimmel wendeten sich schriftstellerischen Tätigkeiten zu und machten sich und ihre Liebe durch Hinweise auf den jeweils Anderen (in Ida Pfeiffers biographischer Skizze wird immer wieder von T... gesprochen) somit gewissermaßen unsterblich. Es stellt sich die Frage, ob wir von ihrem Leben und ihrer Romanze auch dann wüssten, wenn die Mutter in eine Heirat eingewilligt hätte.

Daneben sei ebenfalls darauf hingewiesen, dass Emil Trimmel drei Reisebeschreibungen über das Gasteiner Tal und das Salzkammergut verfasste.<sup>213</sup> Es lässt sich also darüber spekulieren, ob Ida Pfeiffer ihre Liebe zu Reisen nicht

---

209 Brief an Carl Ritter, Batavia, 3. Juni 1852, nach ebda. 95f.

210 Vgl. Riedl-Dorn, Ida Pfeiffer. 265.

211 Brief an Vincenz Kollar, Singapur, 30. November 1851, nach Habinger, Matrosenweise. 82.

212 Vgl. Franz Pilshofer, Josef Franz Emil Trimmel (1786-1867). Leben und Werke. Wien. 1949. 5.

213 Vgl. Ebda. 11f. Die aufgeführten Werke sind: Die Straubingerhütte zu Badgastein, Reisehandbuch für Kranke und Naturfreunde sowie See- und Alpenbesuche in den Umgebungen Ischls; Kurz erwähnt werden diese Reisebücher auch bei Erika Donner, Und nirgends eine Karawane. Die Weltreisen der Ida Pfeiffer (1797-1858). Düsseldorf. 1997. 12.

vielleicht auch ihrem ehemaligen Hauslehrer verdankt. Einzig Hiltgund JEHLE weist darauf hin, dass der Lehrer ihr seine geographischen Interessen und seine Reiseleidenschaft näher brachte.<sup>214</sup>

## **6.2. Deskriptive Werkbeschreibung**

Als Ida sich in die aufoktroierte Wandlung zum Mädchen ergab, fing sie an sich für Reisen und Reiseliteratur zu interessieren. Durfte sie nun nicht mehr wie ein Bursch herumtoben und Abenteuer erleben so wollte sie doch nicht völlig eingesperrt sein.

*„...die Reise-Literatur beschäftigte sie auf das Lebhafteste und ersetzte bei ihr das gefallen an Putz, Bällen, Theatern und allen anderen Vergnügungen, die sonst einen Mädchenkopf ganz auszufüllen pflegen. Wenn sie von Jemandem hörte, der große Reisen gemacht hatte, so erfaßte sie Wehmuth, daß ihr als Mädchen für immer das Glück verschlossen bleiben mußte, das Weltmeer zu durchfurchen und ferne Länder aufzusuchen. Oft lag ihr der Gedanke nahe, mit Naturwissenschaften sich zu beschäftigen; ...“<sup>215</sup>*

Als sie ihren jüngeren Sohn bei einer aus gesundheitlichen Gründen angetretenen Reise nach Triest begleitet, sieht Ida erstmals das Meer, welches einen tiefen Eindruck auf sie macht. In ihrer biographischen Skizze heißt es:

*„Die Träume ihrer Jugend tauchten mit den imposantesten Bildern ferner, noch unbekannter Länder voll fremdartiger, üppiger Vegetation auf. Eine kaum zu bewältigende Reiselust erwachte in ihr, und gerne hätte sie das erste Schiff bestiegen, um hinauszufahren in das unermeßlich, geheimnißvolle Meer.“<sup>216</sup>*

Aus Pflichtgefühl und Rücksicht auf ihre Kinder bleibt sie, doch war sie glücklich wieder in Wien zu sein, wo die Versuchung, mit dem nächsten Schiff aufzubrechen, nicht so groß war.

Ebenso wie viele andere Frauen startet sie ihre Reisekarriere erst nach der Hälfte ihres Lebens, in Ida Pfeiffers Fall mit 44 Jahren. Nachdem den Familienpflichten genüge getan und jahrelang das Bild der idealen Frau aufrechterhalten worden war, konnten diese Frauen endlich ihren Auf- und Ausbruch einleiten. Das Rollenbild der braven bürgerlichen Dame, die nur für Haus und Kinder zuständig ist, entspricht also

---

214 Jehle, „Ich reist wie der ärmste Araber“. 44.

215 Pfeiffer, Biographische Skizze. XV.

216 Ebda. XXIX.

nicht unbedingt der Realität oder nur bedingt und auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt. Der Entschluss auf Reisen zu gehen will wohl überlegt sein und erfordert explizite Begründung, Wissensdurst oder Neugierde reichen für eine Frau nicht aus. Je weiter das anvisierte Ziel von der Heimat entfernt ist, desto größer wird der Legitimationsdruck.<sup>217</sup>

Um auf ihren Reisen überleben zu können, bedarf es nicht nur ihres Sarkasmus, ihrer Sparsamkeit und Genügsamkeit, sondern auch praktischer Vernunft. Pragmatisch und durch die Gegebenheiten bedingt erfindet sie *„nach und nach ihren eigenen Lebensstil, ohne dass sie auf irgendein Rollenmuster, geschweige denn ein auf ihr Geschlecht, ihre Klasse, ihre Herkunft, ihr Alter oder ihre Nationalität zugeschnittenes Modell hätte zurückgreifen können.“*<sup>218</sup> Sie durchbrach die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Leben ebenso sehr wie die klassisch weiblichen Einschränkungen. Ihre privaten Reisen, da sie sie selbst finanziert hat sind diese ganz eindeutig privat, wurden in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses gestellt und machten sie bekannt – in einem Gebiet, in dem Frauen um die Mitte des 19. Jahrhunderts eigentlich nichts zu suchen hatten.<sup>219</sup>

Während ihrer ersten Reise hält Ida Pfeiffer all ihre Erlebnisse und Eindrücke in einem Reisetagebuch schriftlich fest. Noch vor ihrer Rückkehr hört der Wiener Verleger Jakob Dirnböck durch Oscar Pfeiffer von dieser Reise. In der Folge setzt er sich mit Ida Pfeiffer in Verbindung und erhält so jene uns vorliegenden Aufzeichnungen, die anfangs eigentlich gar nicht für die Veröffentlichung gedacht waren. Bevor er die Reisebeschreibung herausgeben kann, muss er allerdings viel Überredungskunst aufbringen, wie er im Vorwort ihres ersten Werkes zugibt.<sup>220</sup> Nicht nur Ida Pfeiffer selbst ziert sich, ihre Verwandten sind wenig begeistert von der Idee und besonders nicht von den eigenmächtigen Verhandlungen die zwischen der Verfasserin und dem Verleger entstehen. So muss Ida Pfeiffer die bereits an den

---

217 Vgl. Hodgson, *Krinoline*. 1-3; oder Pytlík, *Die schöne Fremde*. 13, 31; ebenso Deeken/ Bösel, „An den süßen Wassern Asiens“. 40f.

218 Michele Slung, *Unter Kannibalen und andere Abenteuerberichte von Frauen*. Mit einem Vorwort von Reeve Lindbergh. München. 2002. 105.

219 Vgl. Habinger, *Aufbruch ins Ungewisse*. 250.

220 Vgl. Ida Pfeiffer, *Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842*. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben. Theil 1. Wien. 1844. VIII.

Verleger gesandten Aufzeichnungen zurückverlangen, um ihren männlichen Verwandten die Möglichkeit zu geben sie durchzusehen und einige Passagen zu streichen. In der Folge werden die weiteren Verhandlungen von einem durch ihren Ehemann bestimmten Vertreter geführt.<sup>221</sup>

Ganz anders wird die Situation in einem Beitrag von 1961 dargestellt: *„Das Unternehmen Ida Pfeiffers, von den einen bewundert, von anderen mit Entrüstung aufgenommen, wurde bald in Wien zum Tagesgespräch. Ein rühriger Verleger fand sich daher gerne bereit, ihre Tagebuchaufzeichnungen zu veröffentlichen.“*<sup>222</sup>

Generell wird immer wieder davon gesprochen, dass Frauen des 19. Jahrhunderts nur für ein Leben als Hausfrau und Mutter, als zurückhaltende, fleißige, weiche und passive Wesen erzogen wurden. Nun wissen wir bereits, dass in Ida Pfeiffers Fall die Erziehung weniger geradlinig verlief als in den meisten anderen Fällen, doch wurde sie schlussendlich dem gängigen Frauenideal entsprechend erzogen. Wie lässt sich dieses nun mit ihren Reisen in Einklang bringen, wo sie als Frau doch zurückhaltend und in allen weltlichen Dingen unerfahren zu sein hatte. Eine Stelle aus dem österreichischen Frauenkalender von 1947 weist in die richtige Richtung. *„Wieviel Vertrauen zur eigenen Kraft gehört dazu, wie viel Selbstbeherrschung und wie viel taktvoll wägendes psychologisches Einfühlungsvermögen!“*<sup>223</sup>

Aber Vertrauen und Anerkennung werden ihr auch von außen entgegengebracht. Hatte man sie vor ihrer ersten Reise noch belächelt bzw. davon abzubringen versucht, so erkannte man sie später als ernstzunehmende Reiseschriftstellerin an. Als Forschungsreisende wurde sie von Alexander von Humboldt und Carl Ritter geschätzt. Besonders ersterer scheint ihr sehr zugetan gewesen zu sein, wie der Abdruck einiger seiner Briefe als Nachwort zu ihrer letzten, posthum erschienenen Reisebeschreibung verdeutlicht.

Die Berliner und die Pariser Geographische Gesellschaft ernennen sie zu ihrem Ehrenmitglied und das preußische Königspaar besteht darauf sie zu treffen und verleiht ihr die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. Einzig in ihrem

---

221 Vgl. Jehle, „Ich reist wie der ärmste Araber“. 53f.

222 Zens, Eine Frau fährt um die Welt. 122.

223 Leitich, Österreichischer Frauen-Kalender 1947. 122.

Heimatland scheint man sie wenig geschätzt zu haben, was ihr Kampf um Unterstützung durch die Monarchie beweist.<sup>224</sup>

Alle Reiseberichte Ida Pfeiffers wurden in den 1990er Jahren neu aufgelegt. Die ersten vier Reisen von Gabriele HABINGER im Promedia Verlag, die letzte Reise von Hiltgund JEHLE im Lenos Verlag.

Den Berichten Ida Pfeiffers ist von Anfang an gemein, dass sie einen hohen Anspruch an Authentizität stellen und klar und nüchtern abgefasst sind. Dennoch hat die Verfasserin wohl immer die Interessen ihrer Leserschaft im Hinterkopf, verdient sie doch durch die Publikationen das Geld für ihre nächsten Reisen.<sup>225</sup>

Ida Pfeiffers Stil ist kurz und prägnant, ja geradezu präzise und bisweilen sehr knapp. Dennoch gelingt es ihr die Erlebnisse anschaulich und sehr lebendig darzustellen und mit einem Schuss Humor zu würzen, was aufgrund ihres großen Erfolges wohl genau das war, was das Publikum lesen wollte.<sup>226</sup>

Aber nicht nur in ihren für die Publikation intendierten Schriften zeigt sich dieser sarkastische Humor, auch in Privatkorrespondenz stößt man darauf. So heißt es etwa in der Beschreibung der schlechten Qualität und Zubereitung der Speisen auf einer ihrer Seereisen wörtlich: *„Wenn Sie mit Ihrer Köchin einst unzufrieden sein sollten, will ich mich bemühen den hiesigen Koch zu verschaffen!“*<sup>227</sup>

Etwas weiter in demselben Brief kommt ein Seitenhieb auf den vergleichbaren Luxus, mit dem Missionare zu reisen pflegen, was anschaulich verdeutlicht wie spitzzüngig Ida Pfeiffer sein konnte.

Ihre Beschreibungen zeichnen sich dadurch aus, dass ihnen die sonst übliche Fülle an Details fehlt. Oft ist Ida Pfeiffer sogar sehr unspezifisch, wodurch kein konkretes Bild entsteht. Auch ihre Hinweise darauf, kein Dichter zu sein und deshalb nicht

---

224 Vgl. Gisela Brinkler-Gabler/Karola Ludwig/Angela Wöffen, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945. München. 1986. 237.

225 Vgl. Michaela Holdenried, Botanisierende Hausfrauen, blaustrümpfige Abenteurerinnen? Forschungsreisende Frauen im 19. Jahrhundert, in: Anne Fuchs/Theo Harden (Hg.), Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Tagungsakten des internationalen Symposions zur Reiseliteratur, University College Dublin vom 10.-12. März 1994 (Neue Bremer Beiträge 8). Heidelberg. 1995. 152-170. 160.

226 Vgl. Hodgson, Krinoline. 5.

227 Brief an Frau Schwarz, Auf dem atlantischen Ozean begonnen und zwar auf dem 30. Breitengrad südlich dem Äquator und dem 19. Längengrad westlich, 29. Juli 1851, nach Habinger, Matrosenweise. 76.

adäquat schildern zu können, was sie sieht, fallen in diese Kategorie. Da sie aber durchaus fähig ist genaue Schilderungen abzugeben, wie sich immer wieder zeigt, scheint es sich dabei um ein stilistisches Mittel zu halten. Sie will damit vermutlich ihre Position als Frau, die ihre eigene Meinung nicht zu offensichtlich kundzutun hat, festigen. Andererseits ist es auch möglich, dass sie nur dann detaillierte Erklärungen abgibt, wenn sie glaubt, diese können von wissenschaftlichem Nutzen sein.<sup>228</sup>

Ein weiteres Detail, das besonders in ihren ersten Berichten auftaucht ist der Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Ida Pfeiffer ist sehr an Geschichte, Kultur und Vergangenheit allgemein interessiert. Besonders auf ihrer ersten Reise ist sie voller Interesse für Stätten von biblischem oder mythologischem Interesse, die aktuellen Lebensumstände interessieren sie hingegen kaum. Aus der Islandreise zeigt sie sich heftig enttäuscht, dass sie Menschen so gar nichts mit den alten nordischen Göttern und Legenden gemein haben.<sup>229</sup>

### **6.2.1. Erste Reise**

Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben. 2 Bde. Wien. 1. Auflage 1844.<sup>230</sup>

In Constant von WURZBACHs biographischem Lexikon wird bereits im Jahr 1870 davon gesprochen, dass die erste Reisebeschreibung auch ins Tschechische, Englische und Holländische übersetzt wurde, die englische Version gibt es sogar in doppelter Ausgabe (London und New York).<sup>231</sup>

Wie bereits erwähnt, war das Reisetagebuch von Ida Pfeiffers erster Reise ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht. Über ihren Sohn Oscar hatte der

---

228 Vgl. hierzu Felden, Frauen Reisen. 97f.

229 Siehe ebda. 99f.

230 Neu aufgelegt als: Ida Pfeiffer, Reise in das Heilige Land. Konstantinopel, Palästina, Ägypten im Jahre 1842. Wien. 1995.

231 Wurzbach, Biographisches Lexikon. 182.

Verleger Jakob Dirnböck davon gehört und er konnte sie – mit einiger Mühe – dazu überreden es zu publizieren.

So kann man am Ende ihrer Aufzeichnungen lesen:

*„Verwandte und Freunde wünschten die Begebenheiten meiner einsamen Wanderung zu lesen. Jedem konnte ich mein Tagebuch nicht zusenden, so wagte ich es denn auf vieles Zureden meiner Freunde und besonders des Herrn Verlegers, meine Erlebnisse ungeschmückt zu veröffentlichen.“<sup>232</sup>*

Die erste Ausgabe erscheint 1844 vorerst noch anonym. Dies geschieht nicht nur wegen Ida Pfeiffers Bescheidenheit, ihre Familie besteht aus Sorge um ihren Ruf darauf, schließlich möchte man nicht ins Gerede kommen.<sup>233</sup> Da das ursprüngliche Manuskript bis heute nicht gefunden wurde, ist unbekannt ob und welche Passagen gestrichen wurden.

Trotz der Anonymität der ersten Auflage lassen sich Rückschlüsse auf die Verfasserin ziehen. Eine Widmung an Constanzia von Reyer in Triest, die Ehefrau ihres früheren Vormundes, trägt die Initialen I.P. darunter. In der dritten Auflage wird in der Widmung ihr voller Name (inklusive Mädchennamen) genannt und erst die vierte Auflage der Reisebeschreibung erfolgt 1856 nennt sie als Autorin.<sup>234</sup>

Fraglich scheint, inwiefern Ida Pfeiffer ihre Identität wirklich geheim halten konnte. Schon im Titel ihres ersten Werkes verweist sie darauf aus Wien zu sein. Zusammen mit ihren Initialen kann davon ausgegangen werden, dass ein guter Teil der Leserschaft durchaus wusste, wessen Werk er vor sich hatte. Mit aller Wahrscheinlichkeit war Ida Pfeiffers lange Abwesenheit nicht unbemerkt geblieben, die Initialen und die Widmung werden ein Übriges getan haben, um findige Leser in die entsprechende Richtung zu weisen. Zwar war Wien zur Hälfte des 19. Jahrhunderts beileibe kein Dorf, doch wurde bereits in den allgemeinen Ausführungen darauf hingewiesen, wie eng die Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft untereinander waren (Kapitel 3). Es ist also sehr wahrscheinlich, dass

---

232 Pfeiffer, Reise in das Heilige Land. 272.

233 Vgl. Habinger, Biedermeierdame. 42-45.

234 Vgl. Pfeiffer, Reise in das Heilige Land. 10; ebenso Habinger, Matrosenweise. 37f; auch Gabriele Habinger, Geschlecht, Differenzen und die Macht der Räume. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Dissertation. Wien. 2002. 207f.

die Taten einer aus einer wohlhabenden Unternehmerfamilie stammenden Frau, die der weiblichen Kulturform des Briefeschreibens durchaus aufgeschlossen war, ein allgemeines Gesprächsthema in den Salons bildete. Umso mehr, als Reisebeschreibungen eine für Frauen anerkannte Lektüregattung darstellten. Die Neuigkeit, dass eine Frau der eigenen Gesellschaftsschicht und der eigenen Stadt unterwegs war bzw. in weiterer Folge davon berichtete, wird die Lesefreude und das allgemeine Interesse nur angefacht haben.

Für die Verhandlungen mit dem Verleger hat der Ehemann einen Vertreter geschickt, einen Herrn Kochler oder Kachler. Ida Pfeiffer muss ihr bereits an Jakob Dirnböck gesandtes Tagebuch, es handelt sich um 14 Hefte, wieder zurückverlangen, um ihrer Familie Einsicht zu gewähren und ihr die Möglichkeit zu geben Passagen zu streichen. In einem Brief schreibt sie an Buchhändler Bauer, bei dem sich die Hefte befinden:

*„Sie würden mich sehr falsch beurtheilen, wenn Sie dächten, daß Mißtrauen die Ursache meiner Handlungsweise ist. Allein wenn man etwas der Öffentlichkeit Preiß gibt und noch dazu den Nahmen darunter setzen soll, so werden Sie es sehr natürlich finden, daß sowohl mein Mann als meine Geschwister darauf bestehen, sich über manche Punkte genau zu erklären.“<sup>235</sup>*

### **6.2.2. Zweite Reise**

Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845. 2 Bde. Pest. 1. Auflage 1846.<sup>236</sup>

Wieder ist Ida Pfeiffer in die Heimat zurückgekehrt und nach dem großen Erfolg der Veröffentlichung ihrer ersten Reisebeschreibung<sup>237</sup> brennt sie darauf, auch ihre neue Reise publizistisch zu verarbeiten.

Während Männer sich von reichen Gönnern sponsern lassen oder ihre Fahrten von Geographischen Gesellschaften finanziert werden, stehen Frauen diese

---

<sup>235</sup> Brief an Buchhändler Bauer, Wien, vermutlich 1843, nach Habinger, Matrosenweise.37.

<sup>236</sup> Neu aufgelegt als: Ida Pfeiffer, Nordlandfahrt. Eine Reise nach Skandinavien und Island im Jahre 1845. Herausgegeben und Vorwort von Gabriele Habinger. Wien. 1991.

<sup>237</sup> 1846 kommt bereits die dritte Auflage heraus.

Möglichkeiten nicht offen. Sie müssen entweder über ausreichend persönliches Vermögen verfügen oder sich die Mittel für ihre Reisen selbst verdienen.<sup>238</sup>

Mittlerweile hat Ida Pfeiffer erkannt, dass sie sich durch ihre Publikationen weitere Reisen finanzieren kann und verhandelt nicht mehr ausschließlich mit Jakob Dirnböck. Sie steht mit verschiedenen Verlegern in Verhandlung, um ihr Manuskript meistbietend veräußern zu können. Dies zeigt sich deutlich in einem Brief an Jakob Dirnböck, in dem sie ihre Eile damit erklärt, dass sie bereits im selben Frühjahr wieder aufbrechen möchte. Man kann davon ausgehen, dass sie entweder schriftlich oder persönlich bereits auf eine hastige Abwicklung gedrängt hat, da sie sich gleich zu Beginn des Briefes darauf bezieht. Desweiteren macht sie einen dezidierten Vorschlag wie viel sie für ihr Werk bezahlt haben möchte:

*„Ich dachte Ihnen den Vorzug vor jeden anderen zu geben, und drang deshalb auf ihre Erklärung. Ich habe gestern wieder einen Antrag bekommen, und dürfte vielleicht heute nach Mittag noch abschließen. Ich machte dieselbe Proposition, nämlich: Ein für allemahl, 700 fM 50 Exemplare und 6 schöne Exemplare nebst schöne[m] Einbände (Hervorherbung im Original).“<sup>239</sup>*

Sie gibt eine Uhrzeit an, bis zu der Jakob Dirnböck sich melden kann und schließt damit, dass sie hofft, auch weiterhin mit dem Verleger befreundet zu bleiben – unabhängig vom Ausgang der Verhandlungen.

Wir wissen, dass die Zweite Reisebeschreibung nicht im Dirnböck Verlag sondern in dem von Gustav Heckenast in Pest publiziert wurde, wenn die Entscheidung auch erst am 21. Jänner 1846 gefallen zu sein scheint, wie Ida Pfeiffer in einem Brief an Ludwig August Frankl angibt.<sup>240</sup>

Das Deckblatt der zweiten Reisebeschreibung gibt nicht nur Ida Pfeiffers vollen Namen an sondern auch ihren Mädchennamen. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass sie die Verfasserin der „Reise einer Wienerin in das Heilige Land“ ist. Sie bekennt sich also bereits bei ihrem zweiten Buch zu ihrem vollen Namen und verweist auf ihr Erstlingswerk, welches im selben Jahr erstmals unter ihrem vollen Namen erscheint.

---

238 Vgl. McEwan, Gender, Geography and Empire. 25.

239 Brief an Jakob Dirnböck, Wien, 7. Jänner 1846, nach Habinger, Matrosenweise. 43.

240 Vgl. Habinger, Matrosenweise. 42-44.

Auch in späteren Jahren verfolgt sie die Publikation ihrer Werke, wie aus einem Brief von 1852 sichtbar wird: „*Meine Reisen sind bereits ins englische übersetzt, gegenwärtig werden sie auch ins holländische übertragen. Ich genieße wahrlich einen Weltruf.*“<sup>241</sup>

Aber ihre Bücher werden nicht nur ins Englische, Holländische, und Französische übertragen, bald kommt auch eine russische, ja sogar eine malaiische Version auf den Markt. Schon bald ist der Wert der Notizbücher mit den Beschreibungen höher einzustufen als Ida Pfeiffers eigenes Leben, weshalb sie immer wieder einen Packen davon nach Hause schickt, besonders vor gefährlichen Wegabschnitten.<sup>242</sup>

Sie nützt ihre Zeit in Europa aber zusehends, um sich nicht nur auf die Reisen selbst vorzubereiten und sich zumindest rudimentäre Kenntnisse der Sprachen der von ihr zu bereisen gedachten Gebiete sondern nützliche Kenntnisse wie das daguerreotypische Verfahren<sup>243</sup> anzueignen. Dieses Wissen, wenn auch unvollständig, hilft ihr auf ihrem Reisen oft:

*„Wir plauderten und schwatzten viel; ich suchte meine dänischen Sprachkenntnis in voller Pracht und Herrlichkeit zu entfalten, und mußte dabei manchmal gar komische Phrasen hervorgebracht haben, denn die Mädchen konnten sich oft des Lachens nicht enthalten. Das hinderte mich jedoch nicht; ich lachte mit, nahm mein Wörterbuch, das ich stets mit mir führte, zu Hilfe, und schwatzte wieder weiter.“*<sup>244</sup>

Dennoch muss klar sein, dass das erworbene Wissen die Realität nur in begrenztem Maße widerspiegelt. Beschreibungen anderer Kulturen und Zeichnungen in Abhandlungen über ferne Völker entsprachen oft nicht der Wahrheit, sondern waren dem gängigen Schönheitsideal entsprechend europäisiert abgebildet.<sup>245</sup>

Sie steht aber auch in engem Kontakt mit vielen Fachleuten und wissenschaftlichen Einrichtungen. Ihr Hinweis auf die Freundlichkeit der Berliner Museumsdirektoren gibt dem ebenso Ausdruck wie der Verweis auf ein Treffen mit Alexander von Humboldt. Nicht nur Ratschläge über Reiserouten und Empfehlungen für zu

---

241 Brief an N.N., Batavia, 3. Juni 1852, nach ebda. 98.

242 Vgl. Habinger. Biedermeierdame. 45f.

243 Vorläufer der Fotografie, erstmals 1839 in Paris vorgestellt.

244 Pfeiffer, Nordlandfahrt. 157.

245 Vgl. Gabriele Habinger, Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier (Feministische Theorie 44). Wien. 2004. 98f.

bereisende Gegenden nimmt sie gerne an, sie bildet sich auch wissenschaftlich immer weiter, um möglichst interessante Sammelstücke anschaffen zu können. Die Geographen Carl Ritter und August Petermann korrespondieren mit ihr, Vincenz Koller vom Hofkabinett ist ein eifriger Helfer und Fürsprecher Ida Pfeiffers, in London beispielsweise bekommt sie Unterstützung von der geographischen Gesellschaft und deren Mitgliedern und auch hier gewähren ihr Museen und Bibliotheken Zutritt und Hilfe.<sup>246</sup>

Im Anschluss an ihre Reisebeschreibung aus Island ist sogar eine Auflistung aller von Ida Pfeiffer gesammelten Pflanzen und wirbellosen Tiere zu finden, sie weist also explizit darauf hin, dass sie nun einen zusätzlichen Grund für ihre Reisen hat.

### 6.2.3. Dritte Reise

Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien. 3 Bde. Wien. 1. Auflage 1850.<sup>247</sup>

*„Die Kosten der Weltreise bestritt sie von kleinen Ersparnissen, von dem Honorar für ihre Schriften und dem, was der Verkauf ihrer Sammlungen ihr einbrachte. Ein Geldgeschenk der österreichischen Regierung von 1500 Gulden ist die einzige Beisteuer gewesen, welche sie je zu Reisen von 38.000 deutsche Meilen zur See und 5000 zu Lande erhalten hat.“<sup>248</sup>*

So gerne Ida Pfeiffer auch reist und so sehr sie das Erkunden neuer Gegenden und Kulturen genießt, so fehlt ihr doch oft die Vertrautheit von Freunden und Familie. Zwar hat sie auch auf ihren Touren ausreichend Gelegenheit mit anderen Leuten zu sprechen und da sie mit Empfehlungsschreiben ausgerüstet ist und mittlerweile einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, kommt sie mit vielen Europäern in Kontakt, doch mit keinem von ihnen kann sie eine so herzliche Beziehung führen wie mit den Freunden in der Heimat. Man kann davon ausgehen, dass Ida Pfeiffer eine eifrige Brieffschreiberin war. Nicht nur, weil sich das in ihrer Gesellschaftsschicht so gehörte oder weil sie auf die Veröffentlichung einiger dieser Briefe - wie etwa jener in den „Sonntagsblättern“ erschienenen Berichte aus der Korrespondenz an Ludwig

---

246 Vgl. hierzu Habinger, Matrosenweise. 16, 41, 74, 77.

247 Neu aufgelegt als: Ida Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien. Wien. 1997 (3. Aufl.).

248 Wurzbach, Biographisches Lexikon. 182.

August Frankl – hoffte, sondern auch, weil es die einzige Möglichkeit war mit den Lieben zu Hause in Kontakt zu treten. Besonders ihrer Schwester Marie scheint sie oft geschrieben - und mitunter auch ihr Leid geklagt - zu haben.

Deutlich wird dies gleich zu Beginn eines Briefes vom 24. Oktober 1847:

*„Gleich nach meiner Ankunft in der Heimath will ich zu dir eilen, und an Deiner und der Deinigen Seite mich der so lang entbehrten Freundschaft erfreuen. Das sollen wahrhaft selige Tage für mich werden. Der gänzliche Mangel an Austausch mit Freunden ist das einzige was ich oft bitter fühle.“<sup>249</sup>*

Dennoch zeigt sich auch in späteren Jahren, dass sich Ida Pfeiffer immer in Geldnöten befindet. Oft kann sie nicht genug Material auf ihren Sammlungsausflügen mit sich führen, um die gefundenen Lebewesen zu konservieren oder zum nächsten Verladeplatz bringen zu lassen, um sie nach Hause zu schicken. Aber auch in ihrer privaten Korrespondenz weist sie auf die fehlenden pekuniären Mittel hin. Auch in späteren Jahren ändert sich daran nichts, wie ein Brief von 1852 beweist: *„Sie sehen, daß ich mein Versprechen halte und an Sie schreibe, wenn sich mir eine Gelegenheit darbiethet, meine Zeilen ohne Postporto an meine Freunde zu senden, ich will Niemanden unnütze Auslagen verursachen.“<sup>250</sup>*

Bereits auf ihrer dritten Reise, wie auch auf allen davor und danach, hatte Ida Pfeiffer über fehlende Mittel geklagt.

*„Viel hätte ich Dir zu schreiben, freilich will ich Dir im nächsten Jahr erzählen, was für jetzt in der Feder geblieben. Lebt wohl meine Geliebten und denkt der fernen Wanderin, die manches Ungemach zu ertragen hat, weil ihr nichts als die Kleinigkeit – Geld – fehlt.“<sup>251</sup>*

In diesem kurzen Absatz wird deutlich, dass der Brief, obwohl an die Schwester gerichtet, wohl für einen größeren Leserkreis gedacht war. So schreibt Ida Pfeiffer ihr Lebewohl an einen Plural. Es ist nicht klar, ob sie sich dabei nur auf die Familie der Schwester bezieht oder ob sie davon ausgeht, dass ihr Brief weitergereicht oder in Abschrift weiter versendet wird. Auch aus anderen Briefen wird klar, dass sie nicht

---

249 Brief an Schwester Marie, Kandi auf Ceylon, 24. Oktober 1847, nach Habinger, Matrosenweise. 52.

250 Brief an Joseph Winter, Sarawak, Borneo, 1. Jänner 1852, nach ebda. 88f.

251 Brief an Schwester Marie, Kandi auf Ceylon, 24. Oktober 1847, nach ebda. 54.

nur für den Adressaten bestimmt waren: „*Einen großen Gefallen könnten Sie mit thun, wenn Sie diese Zeilen auf einige Stunden an meinen lieben Freund Doctor Glücker sandten, damit er es durchlesen möge Doct. Glücker wohnt auf dem Mehlmarkte 1090 im 3<sup>t</sup> Stocke.*“<sup>252</sup>

Das Herumreichen von Briefen war im 19. Jahrhundert durchaus üblich. Dies lag einerseits daran, dass man nicht genau wusste, ob alle Briefe auch wirklich ankommen würden, andererseits war auch das Porto für Briefe nicht billig. Beide Möglichkeiten treffen auf Ida Pfeiffer in verstärktem Maße zu. Je länger der Brief unterwegs war, desto größer waren die Möglichkeiten ihn unterwegs zu verlieren oder zu beschädigen. Ebenso steigt natürlich auch das Porto mit der Entfernung zum Zielort. Ida Pfeiffer, deren Reisen ohnehin immer auf spärlichen finanziellen Mitteln fußten, musste sich dessen noch weitaus stärker bewusst sein als andere Reisende. Es war beschwerlich jene Art von Reisen zu unternehmen, wie Ida Pfeiffer es tat. Sie bedient sich auch der damals üblichen Praxis Briefe in Briefen mitzuschicken. Der Adressat wurde in dem für ihn bestimmten Schreiben dann darum gebeten das eingeschlossene zweite Schreiben an eine bestimmte Person weiterzuleiten. Dadurch sparte man am Porto - zwei Briefe zum Preis von einem – und der Hauptadressat konnte davon ausgehen, dass der zweite Brief für jemanden bestimmt war, der entweder seinem Bekanntenkreis angehörte (persönliche Übergabe) oder in seiner Nähe lebte (wesentlich geringeres Porto als aus dem Ausland).

Sich mit Papier und Feder zu beschweren war unabdinglich, wollte sie doch ihre Beschreibungen hernach veröffentlichen, um so Mittel für die nächste Reise zu lukrieren. Dennoch muss es oft schwer gewesen sein, das Papier trocken zu halten und sie musste sich vermutlich mitunter überwinden abends die Aufzeichnungen im Tagebuch vorzunehmen. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, dass Ida Pfeiffer ihre Briefe nicht mitten in unwegsamem Gelände schrieb, da sich dort keine Möglichkeit geboten hätte selbige aufzugeben oder zu versenden. Dennoch war Papier kostbar und nicht überall gleich leicht zu erhalten.<sup>253</sup>

Desweiteren musste man erfinderisch sein, um Briefe absenden zu können. Jedes Schiff, jede Karawane, jeder Handelsreisende bot eine Möglichkeit Nachrichten zu versenden. Deutlich wird dies in einem Brief vom Mai/September 1848:

---

<sup>252</sup> Brief an Frau von Schwarz, Quito, 5. April 1854, nach ebda. 121.

<sup>253</sup> Vgl. ebda. 13f, 20f, 23.

*„Eine ganz unerwartete Gelegenheit biethet sich mir dar mein Briefchen in Eile schreiben und nach Constantinopel schicken zu können, sie empfangen also diesen Brief eigentlich aus Constantinopel, denn mitten in der See ist es schwer zu sagen von welcher Weltgegend solch ein Zettelchen geschrieben wurde.“<sup>254</sup>*

Und weiters: *„Der Kapitän treibt zur Eile, ich hätte noch so viel zu sagen, doch darauf wird keine Rücksicht genommen. Leben sie wohl, grüßen Sie mir Alle auf das Herzlichste. Bitte beiliegenden Brief meinem Oskar einzuhändigen.“<sup>255</sup>*

In einem Brief zeigt sich also sowohl der Erfindungsreichtum und die Kurzentschlossenheit, die es erforderte, Briefe aus der Ferne zu versenden als auch die Praxis des Einschließens anderer Briefe. Als kurioses Detail sei hier nur am Rand erwähnt, dass kein einziger Brief Ida Pfeiffers an einen ihrer Söhne erhalten blieb bzw. bis jetzt aufgefunden wurde.<sup>256</sup>

Ein weiteres Beispiel für das Mitsenden von Briefen in Briefen finden wir in einem Brief an ihre Schwester Marie: *„Beiliegend Blättchen sende gefälligst an Pfeiffer, ich schrieb ihm gewiß schon seit einem Jahre nicht!“<sup>257</sup>*

In demselben Brief wird auch darüber gesprochen, dass man ihr Briefe nach Triest schicken soll, sie scheint also durchaus an strategischen Punkten ihrer Reisen auch Briefe erhalten zu haben: *„Bitte berichtige den Oskar sogleich von meiner Ankunft in Constantinopel und sage ihm, er solle mir einen ausführlichen Bericht nach Triest schreiben, aber gleich, ich will eher wissen wie es zu Hause aussieht, als ich komme.“<sup>258</sup>*

Obwohl das Einschließen und Weiterreichen von Briefen also Usus waren, so bat Ida Pfeiffer mitunter auch um das genaue Gegenteil – um Geheimhaltung. Durch Briefe an Zeitungen und Zeitschriften versuchte sie an zusätzliche Geldquellen zu kommen, was aber nicht funktionierte, wenn einer der Freunde ihre Informationen weitergab.

---

254 Brief an eine Freundin Mai/September 1848, nach ebda. 57f.

255 Ebda. 59.

256 Vgl. Habinger, Matrosenweise. 16.

257 Brief an Schwester Marie, Tiflis. 31. August 1848, nach ebda. 61.

258 Brief an Schwester Marie, Tiflis. 31. August 1848, nach ebda. 60f.

Daher gibt es immer wieder Briefstellen, wo darauf hingewiesen wird, dass der Brief nur für den Adressaten bestimmt ist oder die Zeilen zerstört werden sollen.

*„Bitte, liebe Frau von Schwarz, lassen Sie dies Gekritzel ja Niemanden sehen, sonst kömmt am Ende etwas davon in ein Journal: Ich schrieb einiges über Borneo und sandte es Jemanden der es vielleicht in irgend einer Zeitschrift wird setzen lassen, da werden Sie eine höchst gefährliche Sache aus meinem Leben auf Borneo kennenlernen.“<sup>259</sup>*

Immer wieder wird verdeutlicht, dass Ida Pfeiffer sich in ihrer Korrespondenz aufgrund der begrenzten finanziellen Mittel einschränken musste und dies - zumindest im engeren Familienkreis - auch offen zugab:

*„Lange ist es schon, daß ich mich mit Dir nicht schriftlich unterhielt, allein nicht keine Zeit sondern die kostspielige Aufgabe der Briefe hinderten mich daran. Hier ist das Ding anders, man zahlt im russischen Gebiethe von einer Grenze bis zur anderen nur 10 x M. Und dies lässt sich doch noch erschwingen.“<sup>260</sup>*

Bei ihrer Heimreise hat Ida Pfeiffer mit den Wirren der Revolution zu kämpfen. Hat sie schon seit einigen Monaten immer wieder von den Unruhen gehört, so erfährt sie in Triest von deren Ausmaß und versucht – voller Sorge um ihre Familie – möglichst rasch nach Hause zu kommen. In den Wirren der Revolution kommen auch einige ihrer nach Hause geschickten Pakete mit Teilen ihres Tagebuches nicht an. Fast ein Jahr bangt sie darum, braucht sie doch den Erlös der Veröffentlichung dieser Reisebeschreibung für die Finanzierung der nächsten Reise. Während dieser Zeit versucht sie den Verbleib der Poststücke zu erkunden:

*„Gestern erhielt ich die Nachricht, daß ein Theil auf den Ocean in den englischen Canal segle, von da den Weg über die Nordsee nach der Elbe nähme und im Hafen von Hamburg zu landen gedenke. – Die Papiere über die ganze Reise von Indien ließen noch nichts über sich vernehmen, es werden ihnen Steckbriefe von allen Kabinetten nachgesandt, - da aber das Spionierwesen in Europa ein klein wenig über den Haufen geworfen wurde, so weiß ich leider nicht, ob man dieser Ausreißer habhaft wird. Noch will ich hoffen.“<sup>261</sup>*

---

259 Brief an Frau von Schwarz, Pontianka, Borneo, 15. Mai 1852, nach ebda. 92.

260 Brief an Schwester Marie, Tiflis, 31. August 1848, nach ebda. 59.

261 Brief an Frau von Wittum, Wien, 3. Oktober 1849, nach ebda. 63.

Die Tatsache, dass sie knapp ein Jahr nach ihrer Rückkehr noch immer nach den Heften sucht, zeigt wie wichtig diese für sie und ihren Lebensunterhalt sind. Gleichzeitig lässt sich anhand der Sprache festmachen, dass Ida Pfeiffer Humor besitzt und diesen auch in Krisensituationen - und dazu zählt das Fehlen ihrer Tagebücher zweifellos – offenkundig macht.

Bald danach scheinen die verschollen gewesenen Notizbücher aufgetaucht zu sein, da Ida Pfeiffer knapp vor Weihnachten desselben Jahres mit ihrem Verleger in Verhandlung steht: *„Ich ersuche Sie, mir keine Druckbogen hierher zu senden, indem ich dieser Tage meine Reise nach Wien fortsetzen werde. Ich gedenke nach den Feiertagen sie persönlich zu sehen.“*<sup>262</sup>

Aus diesen Zeilen lässt sich weiters ebenso herauslesen, dass Ida Pfeiffer nicht nur ihre großen, bekannten Reisen unternahm, sondern auch dazwischen immer wieder zu Freunden und Bekannten reiste. Es scheint als sei sie selbst in der Vorbereitungszeit für die nächste große Reise kaum still und immobil in Wien verharrt.

#### **6.2.4. Vierte Reise**

Meine Zweite Weltreise.

Erster Teil: London, das Cap der guten Hoffnung, Singapore, Borneo, Java.

Zweiter Teil: Sumatra, Java, Celebes, die Molukken.

Dritter Teil: Kalifornien, Peru, Ecuador.

Vierter Teil: Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Wien. 1. Auflage 1856.<sup>263</sup>

Seit ihrer Islandreise sammelt Ida Pfeiffer Naturalien. Nicht nur ist es ihr ein Anliegen die Wissenschaft bei der Erforschung neuer Fachbereiche zu unterstützen, ihre Reisen lassen sich durch die sammlerische Tätigkeit auch vor der Öffentlichkeit besser erklären. Außerdem bringt der Verkauf des gesammelten Materials Geld ein,

---

<sup>262</sup> Brief an Carl von Gerold, Wieliczka, 17. Dezember 1849, nach ebda. 66.

<sup>263</sup> Neu aufgelegt als:

Teil eins und zwei: Ida Pfeiffer, Abenteuer Inselwelt. Die Reise 1851 durch Borneo, Sumatra und Java. Wien. 1993.

Teil drei und vier: Ida Pfeiffer, Reise in die Neue Welt. Amerika im Jahre 1853. Wien. 1994.

welches in ihre Reisekasse fließt und somit längere Reisen und dadurch auch die Akquisition von mehr und ausgefalleneren Sammelobjekte ermöglicht.

*„Von den Custoden des Naturalienkabinetts ließ sie sich im richtigen Sammeln unterweisen und Listen von gewünschten Objekte[n] (Richtigstellung des Verfassers) zusammenstellen. Sie legte Kollektionen von Tieren, Pflanzen, Mineralien und Ethnographica an.“<sup>264</sup>*

All solche Objekte schickt Ida Pfeiffer in die Heimat. Diese Objekte zeigt sie interessierten Privatpersonen, auf lange Sicht sollen aber alle verkauft werden, um möglichst viel Gewinn zu erzielen, was aus dem folgenden Brief hervorgeht: *„Wenn es Sie, Baroneße interessieren sollte ein Relief aus Ninive zu sehen, so bitte ich, mich heute noch mit einem Besuche zu ehren, indem es schon morgen für die k.k. ambrasische Sammlung abgeholt wird.“<sup>265</sup>*

Ida Pfeiffer hofft so nicht nur der Baronesse gefällig zu sein, sie kommt so auch ins Gespräch und verstärkt ihre Möglichkeiten Geldzuwendungen zu erhalten. Dass sie mitunter auch von Privatpersonen subventioniert wurde, zeigt sich in einem anderen Brief der Weltreisenden: *„Ich bin außerordentlich froh nach London gekommen zu sein, und nie werde ich es jener Freundin vergessen, die mir zu diesem Zwecke eine so reichliche Unterstützung gab.“<sup>266</sup>*

Offensichtlich hat Ida Pfeiffer gelernt um die Hilfe anderer zu bitten und sie auch anzunehmen. In Anbetracht der Tatsache, dass sie sich während ihrer Ehe stets sehr bemühte, ihre Armut selbst vor den engsten Familienmitgliedern geheim zu halten und die Hilfe ihrer Brüder nur äußerst selten in Anspruch nahm, ist dies ein großer Schritt, der darauf hindeutet, wie wichtig Reisen für sie war.

Auch bei der Regierung bittet sie immer wieder um Zuschüsse und lässt von ihren Bekannten ein gutes Wort für sich und ihre Reisen einlegen, was allerdings nur zwei Mal von Erfolg gekrönt ist. Ein Ausschnitt eines Briefes an Vincenz Kollar, den Leiter

---

264 Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum. Wien. Künstlerhaus, 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Wien. 2001. 266.

265 Brief an Baronesse von Stipschütz, 8.9. (1849 oder 1850), nach Habinger. Matrosenweise. 67.

266 Brief an Frau Schwarz, Auf dem atlantischen Ozean begonnen und zwar auf dem 30. Breitengrad südlich dem Äquator und dem 19. Längengrad westlich, 29. Juli 1851, nach ebda. 75.

des k.k. zoologischen Hofkabinetts zeigt, wie eifrig sie auch auf zusätzliche Zuschüsse bedacht und wie gewinnbringend sie ihren Namen und ihre Bekanntheit einzusetzen bereit ist:

*„Sollten Sie, Herr v. Collar, unter den Sachen, die ich einsende, etwas neues oder seltenes finden, so sehen Sie, daß es in eine der gelesenen Zeitungen oder Journale kommt, vielleicht würde sich dann die Regierung herbeilassen, mir noch eine weitere Unterstützung zu gewähren.“<sup>267</sup>*

Vincenz Kollars Fürsprache in Kombination mit der gezielten Nutzung der Medien, um ihre Interessen voranzutreiben resultieren in einem zweiten Staatszuschuss, diesmal in Höhe von 50 Pfund.<sup>268</sup>

So bekannt die Weltreisende mittlerweile ist und so begeistert man sie überall aufnimmt, in der Heimat wird ihr Werk nicht so umfassend und gebührend anerkannt, wie es ihr eigentlich zustünde. In anderen Ländern wird ihr viel mehr Hilfe zuteil, wie aus dem bereits erwähnten Brief an Frau Schwarz hervorgeht. Darin schreibt Ida Pfeiffer wie hilfsbereit und auch hilfreich die Berliner Museen und deren Direktoren waren, sowie von Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt, Bettina von Arnim, Giacomo Meyerbeer oder Fürst Pückler Muskau. Obwohl alle sehr angetan sind von der Wiener Reisenden, so scheint es doch, als zollte ihr Alexander von Humboldt den größten Respekt. Nicht nur in Bezug auf ihre Reisen sondern auch auf ihre wissenschaftliche Sammlertätigkeit. In der Folge wird sie von ihm mit Empfehlungsschreiben ausgestattet und ein Briefverkehr zwischen den beiden entwickelt sich, der bis zu Ida Pfeiffers Tod andauert. Noch auf dem Heimweg ihrer letzten Reise, als sie Station in Berlin macht, bekommt die Schwerkranke Besuch vom greisen Gelehrten.

Noch auf ihrer letzten Reise, bereits krank und geschwächt, schreibt sie von ihren Plänen, wo sie hinreisen und dass sie dort sammeln möchte:

*„Und dennoch will ich nicht nach Europa zurück gehen, da ich bisher nichts gesammelt habe. Wenn es meine Gesundheit und die kleinen Geldmitteln erlauben, über die ich zu verfügen habe, so gehe ich von hier nach Sidney, dann nach Neu-Seeland und wo möglich nach Neu-Caledonien, ich muß und will irgendwo eine schöne Sammlung machen.“<sup>269</sup>*

---

267 Brief an Vincenz Kollar, Singapur, 30. November 1851, nach ebda. 82.

268 Vgl. Habinger, Matrosenweise. 84f.

269 Brief an George Robert Waterhouse, Maurice, 19. November 1857, nach ebda. 169.

Ida Pfeiffer nützt ihre Zeit in Europa zusehends, um sich nicht nur auf die Reisen selbst vorzubereiten und sich zumindest rudimentäre Kenntnisse der Sprachen der von ihr zu bereisen gedachten Gebiete oder nützliche Kenntnisse wie das daguerreotypische Verfahren<sup>270</sup> anzueignen. Vielmehr steht sie in engem Kontakt mit vielen Fachleuten und wissenschaftlichen Einrichtungen. Ihr Hinweis auf die Freundlichkeit der Berliner Museumsdirektoren gibt dem ebenso Ausdruck wie der Verweis auf ein Treffen mit Alexander von Humboldt. Nicht nur Ratschläge über Reiserouten und Empfehlungen für zu bereisende Gegenden nimmt sie gerne an, sie bildet sich auch wissenschaftlich immer weiter, um möglichst interessante Sammelstücke anschaffen zu können. Die Geographen Carl Ritter und August Petermann korrespondieren mit ihr, Vincenz Koller vom Hofkabinett ist ein eifriger Helfer und Fürsprecher Ida Pfeiffers, in London beispielsweise bekommt sie Unterstützung von der geographischen Gesellschaft und deren Mitgliedern und auch hier gewähren ihr Museen und Bibliotheken Zutritt und Hilfe.<sup>271</sup>

Abschließend scheint es besonders erwähnenswert, dass Ida Pfeiffer ihr viertes Werk all jenen gewidmet hat, die sie auf dieser Reise freundlich aufgenommen haben und ihr hilfreich zur Seite gestanden sind, wie sich in der Widmung klar manifestiert: *„Den Holländern in Indien, namentlich den Holländischen Beamten und Offizieren daselbst aus tiefster Erkenntlichkeit gewidmet von der Verfasserin.“*<sup>272</sup>

In der weiteren Einleitung und Widmung weist sie darauf hin, dass sie eigentlich gar keine zweite Weltreise machen, sondern nach Australien fahren wollte. Ihre begrenzten finanziellen Mittel hätten die verwirklichte Reise nie ermöglichen können, wären ihr die holländischen Beamten und Offiziere nicht so entgegengekommen. Sie weist explizit darauf hin, dass sie das nicht erwartet hatte und ihre Reisen nie so einfach und bequem waren, was der Verdienst jener Männer ist, weshalb sie ihnen dieses Werk auch widme. Sie weist auch auf die Freundlichkeit von Privatpersonen und den Besitzern von Dampfschiffen hin, die ihr Überfahrten bezahlten oder sie

---

270 Vorläufer der Fotografie.

271 Vgl. hierzu Habinger, Matrosenweise. 16, 41, 74, 77.

272 Widmung in: Ida Pfeiffer, Meine zweite Weltreise. Erster Theil. London. Das Cap der guten Hoffnung. Singapore. Borneo. Java. Wien. 1856.

umsonst reisen ließen. Auch den Nordamerikanern und den von ihnen erwiesenen Gefallen ähnlicher Art dankt sie.

Auch im Buch selber dankt sie den einzelnen Helfern ausführlich, was folgender Auszug über die Ermöglichung der Reise nach Sumatra belegt: *„Ich sage diesen Herrn meinen innigsten Dank, und kann sie versichern, daß diese Reise die interessanteste von allen war, die ich gemacht habe.“*<sup>273</sup>

Auch am Ende des zweiten Bandes – der Abreise aus den holländisch-indischen Besitzungen – weist sie noch einmal auf die ihr erwiesene Freundlichkeit hin: *„So lange ich lebe, werden die Eindrücke dieser schönen Reise eben so wenig aus meinem Gedächtnisse schwinden, wie die Erinnerung an die Zuvorkommenheit und wahre Gastfreundschaft der Holländer.“*<sup>274</sup>

Mittlerweile erwartet sie geradezu Unterstützung, schließlich ist sie weltbekannt und hat hart für ihren Ruhm gearbeitet, weshalb sie ihn auch als gegeben hinnimmt. Die holländischen Landsleute in Übersee dürften aber dennoch besonders großzügig gewesen sein, schließlich wird ihr Verdienst in den höchsten Tönen gerühmt.<sup>275</sup>

### **6.2.5. Fünfte Reise**

Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen. 2 Bde. Wien. 1. Auflage 1861.<sup>276</sup>

Dies ist insofern der interessanteste Bericht, als er erst posthum herausgebracht wurde. In der Vorrede erklärt Oscar Pfeiffer, dass seine Mutter sich vor ihrem Tod an ihn gewendet und gebeten hat, ihre Reiseunterlagen zu ordnen und herauszubringen, da sie auch diese Reisebeschreibung veröffentlicht wissen wollte. Da sich der Sohn zum Zeitpunkt ihres Todes gerade in Buenos Aires aufhält, kann er sich dieser Aufgabe erst nach seiner Rückkehr nach Rio de Janeiro widmen. Und auch dann vergeht einige Zeit, bis er die Kraft findet sich mit dem Andenken seiner verstorbenen Mutter auseinanderzusetzen, was sich im Erscheinungsjahr

---

273 Ida Pfeiffer, Meine zweite Weltreise. Zweiter Theil. Sumatra. Java. Celebes. Die Molukken. Wien. 1856. 1f.

274 Ebda. 280.

275 Vgl. Habinger. Biedermeierdame. 47f.

276 Neu aufgelegt als: Ida Pfeiffer, Verschwörung im Regenwald. Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar. Hannover/Basel. 1991.

manifestiert. Er erklärt im Vorwort eindeutig, dass es möglichst wenig Änderungen vorgenommen hat und das Werk so authentisch wie möglich ist:

*„Die Pietät gebot mir, die Niederschreibungen der Verblichenen mit möglichst wenig Veränderungen wiederzugeben. Indem ich daher dieß letzte Werk meiner Mutter in die Öffentlichkeit einführe, hege ich die Überzeugung, daß die freundlichen Leser es mit jenem Wohlwollen aufnehmen werden, das den Früheren Werken der Weltreisenden von so vielen Seiten zu Theil wurde.“<sup>277</sup>*

Neben der biographischen Skizze, die dem Werk vorangestellt ist, findet man auch Briefe Alexander von Humboldts, mit dem die Reisende befreundet ist.

So weist sie darauf hin, dass er ihr ein Empfehlungsschreiben mitgibt, was sie sehr freut:

*„In Berlin wurde mir eine große Ueberraschung zu Theil: A l e x a n d e r v o n H u m b o l d t (Hervorhebung im Original) gab mir einen sehr warmen offenen Empfehlungsbrief an alle seine Freunde in der weiten Welt. Ich hoffe, man wird es mir nicht als Eitelkeit auslegen, wenn ich im Gefühle der Freude, von solch´ einem Manne derart ausgezeichnet worden zu sein, die Abschrift dieses so wie auch einige andere Briefe, die ich so glücklich war von ihm zu erhalten, meinem Werke beifüge.“<sup>278</sup>*

Ida Pfeiffer erläutert im Anschluss an diese Aussage noch, dass auch Carl Ritter sich um sie bemüht hat. So wurde sie zu einer Sitzung der geographischen Gesellschaft eingeladen, nachdem man sie bereits zwei Monate davor als erste Frau zum Ehrenmitglied dieser Vereinigung gemacht hatte.

Die biographische Skizze, die Oscar Pfeiffer anhand von Tagebucheinträgen seiner Mutter und sonstigen ihm zugänglichen Daten zusammenstellt, dient dazu, den Lesern die Mutter näher zu bringen, um so die Differenz zwischen der Reisenden und dem Frauenideal zu überbrücken.<sup>279</sup>

---

277 Pfeiffer, Reise nach Madagaskar. LVI.

278 Ebda. 13.

279 Annegret Pelz, „...von einer Fremde in die andre?“. Reiseliteratur von Frauen, in: Gisela Brinkler-Gabler (Hg.), Reiseliteratur von Frauen. 2. 19. und 20. Jahrhundert. München. 1988. 143-153. hier 152.

Am Ende des eigentlichen Berichtes ist noch eine Art Nachwort Oscar Pfeiffers zu finden, in dem er seiner Tante Marie Reyer und seinem Onkel Carl Reyer dankt, dass sie seine Mutter nach Hause geholt und gepflegt haben. Ebenso bedankt er sich bei allen anderen, die sich um seine erkrankte Mutter gekümmert haben, besonders bei Herrn und Frau Moon auf Mauritius, die sogar – wie schon in der effektiven Reisebeschreibung – namentlich erwähnt werden.<sup>280</sup>

Während ihrer letzten Reise, besonders als sie schon krank und geschwächt ist, lässt die Öffentlichkeit sie spüren wie sehr sie geschätzt wird. In einem Brief an einen unbekanntem Konsul schreibt Ida Pfeiffer über die ihr entgegengebrachten Freundlichkeiten:

*„Denken Sie welche Freude ich hatte. Als ich kaum ein paar Tage in Hamburg angekommen war, erhielt ich einen überaus herzlichen Brief von Al: Humboldt. – Überhaupt sehe ich bei dieser meiner jetzigen Krankheit die ungemene Theilnahme [,] (Hervorhebung im Original) die ich genieße. Ganz fremde Leute schreiben mir, bezeugen mir ihre Freude mich wieder in Europa zu wissen, und Viele unter ihnen laden mich ein, zu ihnen zu kommen und mich auf dem Lande bei ihnen zu pflegen und zu erholen. Aber sobald ich soweit gekommen sein werde das Krankenhaus verlassen zu können, werde ich in kleinen Tagesreisen lieber meiner Heimatt zueilen.“<sup>281</sup>*

Als Ida Pfeiffer 1858 in Wien verstarb, hatte sie in den 16 Jahren ihres Reiselebens 32 180 Kilometer zu Land zurückgelegt.<sup>282</sup> In ihrer biographischen Skizze wird ihre Leistung folgendermaßen dargestellt:

*„Betrachtet man die Resultate ihrer Unternehmungen mit Bezug auf I d a P f e i f f e r ` s (Hervorhebung im Original) Verhältnisse und Mittel, so hat sie in der That Staunenswerthes geleistet. Ueber 150,000 Meilen legte sie zur See, gegen 20,000 englische Meilen zu Lande zurück und die pecuniären Mittel hierzu erwarb sie sich allein durch weise Sparsamkeit und durch die Energie, mit der sie unverrückt ihr Ziel vor Augen behielt. War ihre Reise-Lust schon bedeutend, so muß man doch ihr Reise-Talent noch höher stellen. Ohne ihrer Würde etwas zu vergeben oder*

---

280 Vgl. Pfeiffer. Reise nach Madagaskar. 194.

281 Brief an einen Konsul, Hamburg, 16. Juli 1858, nach Habinger, Matrosenweise. 174.

282 Vgl. Milbry Polk/Mary Tiegreen, Frauen erkunden die Welt. Entdecken. Forschen. Berichten. New York/München. 2001. 191; Vgl. hierzu auch Riedl-Dorn, Ida Pfeiffer. 265, wo von ca. 32.000km zu Land und 240.000km zur See die Rede ist.

*aufdringlich zu sein, wußte sie die Theilnahme der Menschen in allen Welttheilen klug zu benutzen.*<sup>283</sup>

### **6.3. Legitimationsstrategien**

Die Beweggründe, warum Frauen Reiseberichte verfassten, sind vielfältig. Schlichtes Mitteilungsbedürfnis, Unterhaltung der Daheimgebliebenen, die nicht reisen konnten oder wollten oder die Notwendigkeit, sich so den Lebensunterhalt zu verdienen.<sup>284</sup>

In Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts, die von Frauen verfasst wurden, ist eine Grundkonstante zu finden. Sie alle enthalten eine Erklärung darüber, wieso die Verfasserin auf Reisen gegangen ist.<sup>285</sup>

*„Seit Jahren lebte der Wunsch in mir, eine Reise in das Heilige Land zu machen. Jahre gehören auch dazu, um mit dem Gedanken eines so gewagten Unternehmens vertraut zu werden. Als daher meine häuslichen Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß ich mich wenigstens auf ein Jahr entfernen konnte, hatte ich nichts eifriger zu tun, als mich zu dieser Reise vorzubereiten. Ich las manche Werke darüber und war auch so glücklich, mit einem Herrn bekannt zu werden. Der einige Jahre früher jene Länder bereist hatte. Ich konnte mündlich manche Belehrung und manchen Rat über das Fortkommen und Verhalten auf dieser gefahrvollen Wanderung erhalten.*

*Vergebens suchten meine Verwandten und Freunde mich von diesem Vorsatz abzubringen. Höchst lebhaft stellte man mir all die Gefahren und Beschwerden vor, die den Reisenden dort erwarten. Männer hätten Ursache zu bedenken, ob ihr Körper die Mühen aushalten könne und ob ihr Geist den Mut habe, dem Klima, der Pest, den Plagen der Insekten, der schlechten Nahrung usw. kühn die Stirne zu bieten. Und dann erst eine Frau! So ganz allein, ohne alle Stütze hinauszuwandern in die weite Welt, über Berg und Tal und Meer, ach, das wäre unmöglich. Dies war die Meinung meiner Freunde.*

*Ich konnte nichts als meinen festen unabänderlichen Willen entgegensetzen. Mein inneres Vertrauen auf Gott gab mir Ruhe und Kraft, meine irdischen Angelegenheiten mit voller Besonnenheit zu ordnen. Ich machte mein Testament, bestellte alles derart, daß im Falle des Todes, worauf ich mehr gefasst sein musste als auf eine glückliche Rückkehr, die Meinigen alles in bester Ordnung fänden.*<sup>286</sup>

Schon bei ihrer nächsten Reise fällt ihr der Abschied nicht mehr so schwer, das Reisefieber hat sie endgültig gepackt und lässt sich nicht mehr unterdrücken:

---

283 Pfeiffer, Biographische Skizze. Lf.

284 Vgl. Hodgson. Krinoline. 4.

285 Siehe Turner, British Travel Writers. 144.

286 Pfeiffer, Reise in das Heilige Land. 15.

*„Von allen meinen Lieben nahm ich diesmal viel leichteren Abschied; ich hatte nun schon erprobt, daß eine Frau mit festem Willen in der Welt ebenso gut fortkommt wie ein Mann und daß man überall gute Menschen findet. – Dazu kam noch, daß die Beschwerden auf dieser Reise nur kurze Zeit währen dürften und daß ich in fünf bis sechs Monaten wieder bei den Meinigen sein konnte.“<sup>287</sup>*

Am Ende desselben Berichtes geht sie noch einmal auf die Dauer ihrer Abwesenheit und die Freude über ihre Heimkehr ein:

*„Viel hatte ich ausgestanden und gelitten; doch wären alle Gefahren und Beschwerden auch noch viel ärger gewesen, meine Reiselust würde sich doch nicht gemindert haben, mein Mut wäre nicht gesunken. – Ich ward für alles reich entschädigt. – Ich sah Dinge, wie sie im gewöhnlichen Leben wohl nie vorkommen; – ich sah Menschen – in ihrer Natürlichkeit – wie man sie nur selten trifft. – Und vor allem brachte ich die Erinnerung des Geschehenen mit, welche mir ewig bleiben wird und in welcher noch jahrelang die gehabten Genüsse sich wiederholen werden.“<sup>288</sup>*

Während für Männer der Wunsch, das Unbekannte zu sehen oder zu erobern ausreichte, mussten Frauen immer Erklärungen abgeben. Es reichte nicht den inneren Drang die Welt zu sehen, zu verspüren, man musste ihn auch möglichst plausibel erörtern können, um von der Gesellschaft nicht als völlig verschoben und anormal abgestempelt zu werden. Weibliche Reiseschriftsteller, die durch die getätigten Reisen und ihre Publikationen gleich in doppelter Hinsicht darauf hinwiesen, dass sie den Männern ebenbürtig waren, halfen mit Frauen zusehends auch in öffentlichen Sphären präsent zu machen. Zwar war dies meist nicht das vorrangige Ziel der Autorinnen, Auswirkungen hatte ihr Mut auf längere Sicht aber dennoch.<sup>289</sup>

Michaela HOLDENRIED erklärt das Phänomen der Legitimationsansätze anschaulich, wenn sie von *„einer an den barocken Roman erinnernden Vorredenwut“*<sup>290</sup> schreibt.

---

287 Pfeiffer, Nordlandfahrt. 17.

288 Ebda. 265.

289 Vgl. Maria H. Frawley, Borders and boundaries, perspectives and place: Victorian women's travel writing, in: Jordana Pomeroy (Hg.), Intrepid Women. Victorian Artists Travel. Aldershot/Burlington. 2005. 27-37. hier 27.

290 Vgl. Holdenried, Botanisierende Hausfrauen. 157.

In den einleitenden Worten zu ihrem ersten Reisebericht rechtfertigt Ida Pfeiffer sich gleich mehrfach. Kommen auch in ihren weiteren Berichten immer wieder Erklärungen vor, so spricht sie nie wieder derart ausführlich mehr als einen Legitimationsgrund an. Besonders deutlich wird das in den Abschiedsszenen, wo sie dazu übergeht ihre Familie und den Trennungsschmerz kurz zu erwähnen bis sie nur noch die Abfahrt selbst erwähnt.

In ihrem ersten Bericht spricht sie zuerst davon, dass die Reise keine Laune des Schicksals ist und sie sich seit Jahren Gedanken darüber macht. Dies soll dem Leser verdeutlichen, dass sie eine sorgsam abwägende und mit Bedacht vorgehende Frau ist. Weiters gibt sie an, dass sie persönlich mit einem Mann Bekanntschaft geschlossen hat, der bereits in ihrem Zielgebiet unterwegs war und er ihr freundlicherweise Ratschläge und Warnungen gegeben hat. Sie hat sich also, diesmal ganz dem Frauenbild der Zeit entsprechend, Rat bei einem Mann geholt. Dadurch, dass er, nachdem er schon dort war, über entsprechendes Wissen und Informationen verfügt, wird er als Experte dargestellt. Diese umfangreichen Erklärungen sind ein Tribut an die herrschenden Konventionen, die Ida Pfeiffer, trotz ihrer 44 Jahre zu einem unmündigen Kind machen – weil sie kein Mann ist.<sup>291</sup>

Bereits im dritten Satz macht sie klar, dass sie sich der Erfüllung ihres Traumes erst nun widmet, da ihre häuslichen Verhältnisse es erlauben. Das bezieht sich darauf, dass ihre beiden Söhne erwachsen und in guten Anstellungen sind und sie daher nur noch bedingt brauchen. Auch von ihrem Ehemann lebt sie schon seit Jahren getrennt, ihr Aufbruch bereitet daher auch ihm keine Unannehmlichkeiten.

Auch in späteren Berichten verweist sie immer wieder auf die Erfüllung ihrer Träume durch ihre Reisen: *„O, mein gütiger Gott, wie bin ich Dir so dankbar, meine Lieblingsträume sich in Erfüllung verwandeln zu sehen!“*<sup>292</sup>

Im zweiten Absatz macht sie klar, dass sie mehrfach und von diversen Seiten gewarnt wurde diese Reise anzutreten, dass man versucht hat sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Auch hier, und obwohl sie sich dem Rat anderer widersetzt, zeigt sich, dass sie standhaft ist und einmal erreichte Entscheidungen nicht leichtfertig wieder aufgibt, was man als positiv ansehen und ihr hoch anrechnen

---

291 Vgl. Deeken/Bösel, „An den süßen Wassern Asiens“. 41f.

292 Pfeiffer, Nordlandfahrt. 17.

muss. Dennoch wird im Verhalten ihrer Freunde deutlich, wie wenig ihre Sehnsüchte nach Reisen den Vorstellungen der damaligen Zeit entsprechen.<sup>293</sup>

Weiters weist sie auf die Strapazen für Körper und Geist hin, die Unannehmlichkeiten und das Ungeziefer vor dem man sie gewarnt hat. Dennoch steht ihr Entschluss fest. Dieser und ihr Gottvertrauen reichen ihr aus, um sich auf die Reise zu wagen. Ihre Besonnenheit wird noch besonders unterstrichen, indem sie angibt, ihr Testament gemacht und ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht zu haben, so dass ihrer Familie keine unnötigen Schwierigkeiten auferlegt werden, falls sie das Unternehmen nicht überleben sollte.

Von Anfang an spricht sich die Sensation einer alleinreisenden Frau herum und schon auf der ersten Etappe, dem Schiff von Wien weg, bietet ihr ein mitreisender Herr, der denselben Weg hat, seine Dienste und seinen Schutz an. Ida Pfeiffer weist mit der Erwähnung dieses Mannes darauf hin, dass sie, obwohl Einzelreisende, so doch nicht ganz allein und ohne männlichen Beistand ist.<sup>294</sup>

Die Trennung vom typisch weiblichen Wirkungskreis, der Familie und Freunden, scheint Ida Pfeiffer sehr zu beieinträchtigen. Kopfschmerzen, Fieber und Erbrechen machen ihr zu schaffen – sie führt diese Erscheinungen auf den Abschied von ihren Lieben zurück, eine Art Heimweh. Doch berichtet sie gleich darauf, dass ihre gute Konstitution und eine Nacht Schlaf ihr erhebliche Besserung verschafft haben und sie reist weiter.<sup>295</sup>

Für Frauen der Oberschicht und des reichen Bürgertums waren Reisen keine Seltenheit. Man war mit der Familie unterwegs, entfloh dem kalten Winterwetter oder begleitete einen männlichen Verwandten auf dessen Reisen. Doch wollte eine Frau alleine reisen, so brauchte sie einen legitimen Grund dies zu tun. Es scheint, als hätten Frauen beim Reisen ihre unterdrückten Gefühle ausgelebt, sich selbst und ihre Stärken und Schwächen ebenso wie ihre Identität gesucht, gefunden und

---

293 Vgl. Habinger. Aufbruch ins Ungewisse. 252.

294 Vgl. Pfeiffer, Heilige Land. 16.

295 Vgl. ebda. 17.

erkannt. Dies alles zusätzlich zu der Möglichkeit Fremdes zu sehen und ferne Länder zu erleben, die natürlich auch Männern offenstand.

Die neugewonnene Selbstwertschätzung zeigt sich unter anderem darin, dass vor allem im 19. Jahrhundert viele Reiseberichte von Frauen publiziert wurden. Die Zeit fern der Familie hatte die Frauen gelehrt, dass sie nicht nur mit allen Situationen zurechtgekommen waren, sie hatten gelernt sich zu artikulieren, ihren Verstand zu gebrauchen und sich auf diese Fähigkeiten zu verlassen. Wenn sie es in der Ferne geschafft hatten ihre Wünsche und Ziele mitzuteilen, dann konnten sie auch in ihrer eigenen Gesellschaft all das vermitteln, was ihnen widerfahren war, sowohl die inneren als auch die äußeren Eindrücke und Veränderungen.<sup>296</sup>

Auch bei Ida Pfeiffer lässt sich eine Wandlung im Verhalten feststellen. Ist sie zu Beginn ihrer ersten Reise noch etwa unsicher und nimmt dankbar den Schutz eines männlichen Mitreisenden an, so ist sie am Ende der Reise bereits sehr selbstsicher und lässt sich nichts gefallen, droht sogar – ganz unweiblich – mit Gewalt, wenn ihrem Ansinnen nicht entsprechend Folge geleistet wird. Sie wird zwar auch auf allen weiteren Reisen immer wieder die Begleitung männlicher Reisender begrüßen und in Anspruch nehmen, doch ist sie sich ihrer eigenen Fähigkeiten nach dieser Reise durchaus bewusst.

Wie bereits erwähnt wird das am Ende der ersten Reise besonders veranschaulicht, als sie mit einem Eseltreiber streitet, der sie zu betrügen versucht.

*„Dieser Betrug ärgerte mich dermaßen, daß ich, obwohl ganz allein unter diesem Volke, mich doch nicht enthalten konnte, ihm mit der Reitgerte, die ich noch in der Hand hielt, ernstlich zu drohen. Dies wirkte, er trat seinen Rückzug an und ich hatte meinen Prozeß gewonnen.*

*Man würde sich sehr irren, wenn man dächte, ich teile dergleichen Begebenheiten mit, um etwa mit meinem Mut zu prahlen. Ich glaube, wer es weiß, daß ich diese mühevollen Reise allein (Hervorhebung im Original) unternahm, der wird mich schwerlich unter die Furchtsamen zählen. Man möge aus solchen kleinen Erlebnissen nur entnehmen, wie man mit diesen Leuten umgehen muß. Nur durch festen Willen kann man ihnen imponieren, und ich bin überzeugt, sie fanden dieses Benehmen an einer Frau so außerordentlich, daß sie sich dadurch nur umso mehr einschüchtern ließen.“<sup>297</sup>*

---

296 Vgl. Jana , Wondrous Magic: Images of the Orient in 18th and 19th Centuries British Women Travel Writing (Leipzig Explorations in Literature and Culture 5). Glienicke (Berlin)/Cambridge (Mass.). 2001. 23-25.

297 Pfeiffer, heilige Land. 268f.

Hinweise auf Bescheidenheit und Zurückhaltung – Ida Pfeiffer erzählt das Erlebnis nicht um zu prahlen – kommen in allen Reiseberichten von Frauen vor und dienen der Unterstützung der Glaubwürdigkeit. Eine Frau, die per definitionem schwach und passiv zu sein hat, kann nur ein bestimmtes Maß an Abenteuer, Gefahr und Mühsal erdulden. Auch steht es ihr nicht zu, sich wie ein Mann zu verhalten und die Initiative zu ergreifen. Tut sie es dennoch, muss sie das Erlebnis sofort relativieren, indem sie darauf hinweist, dass sie es nicht anspricht um sich in besserem Lichte darzustellen, sondern um die Leser zu warnen.<sup>298</sup>

Diese Zurückhaltung zeigt sich bei Ida Pfeiffer aber auch nicht konsequent. Wer sie – ihres Erachtens nach – nicht gebührend behandelt, wird von ihr namentlich erwähnt. Ein unfreundlicher Konsul ebenso wie ein Eselsführer, der sich unehrlich benimmt. Aber auch jene, die sich ihr gegenüber freundlich zeigen, finden in ihrem Werk Erwähnung, bekanntestes Beispiel sind die holländischen Beamte und Offiziere in Indonesien, denen sie sogar ein Werk widmet.<sup>299</sup>

Fest steht, dass ab 1700 die Zahl der Reisebeschreibungen von Frauen rapide ansteigt, im 19. Jahrhundert umso mehr, als Reisen infolge der technischen Errungenschaften erleichtert wurde. Viele Handbücher sind uns nicht erhalten geblieben; von denen, die existieren, sind manche berühmt geworden, andere in Vergessenheit geraten. In jedem Fall steckt jedoch hinter jeder Erzählung eine – freiwillig oder unfreiwillig – mutige Frau, die einen ersten Schritt aus dem von der Gesellschaft für sie vorgesehenen Käfig getan hat.<sup>300</sup>

*„Ladies did not travel abroad to fight or to embark on missions to gather confidential diplomatic intelligence as men were inclined to do. Female travelling was an individual gesture of the housebound, male dominated, very ‘proper’ lady, her desperation for an emotional outlet, freedom for action, a kind of adventure imaginable to them hitherto only in the Gothic or romantic novels of the day.“<sup>301</sup>*

---

298 Vgl. Gabriele Habinger, Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie, in: Doris Jedamski/Hiltgund Jehle/Ulla Siebert (Hg.), „Und tät das reisen wählen!“ Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21.-24. Juni 1993. Zürich/Dortmund. 1994. 174-201. hier 182f.

299 Vgl. Hans Christoph Buch, Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kontinentalen Blicks. Frankfurt. 1991. 95.

300 Siehe hierzu Nittel, Wondrous Magic. 20.

301 Nittel, Wondrous Magic. 24.

Mit typisch weiblicher Sittsamkeit echauffiert sich Ida Pfeiffer darüber, dass von Pest abwärts Frauen und Männer gemeinsam die Nacht in der Kajüte verbringen, was sie als „*unangenehm und auch unschicklich*“<sup>302</sup> empfindet. Sie ist also trotz ihres Mutes und ihrer Entschlossenheit noch so weit im gesellschaftlichen Bild verhaftet, dass sie lange nicht alle fremden Gebräuche klaglos akzeptiert.

Hinweise auf ihre Weiblichkeit und die daraus resultierenden Handlungen findet man durchaus, oft sind diese auch mit ein wenig Sarkasmus gewürzt. So schreibt sie etwa bei ihrer Abreise zum zweiten Abenteuer über den in den Wagen eindringenden Regen und die dadurch hervorgerufenen Unannehmlichkeiten:

*„Bei solchen Gelegenheiten bewundere ich immer im Stillen die Geduld meiner guten Landsleute, die nehmen alles höchst gelassen auf. – Wäre ich ein Mann, ich würde ganz anders sein und gewiß keine Nachlässigkeit ungerügt lassen. So aber, als Frau schweige ich; man würde sich nur über mein Geschlecht erzürnen und es launenhaft nennen.“*<sup>303</sup>

Eine verbindende Konstante, die in Reiseberichten von Frauen auftaucht, sind ihr Sinn für Humor und ihre Selbstironie. Unabhängig von der stilistischen Form der Beschreibungen, ob sie ausschmückend oder wissenschaftlich-nüchtern angelegt sind, oft kann man sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Verfasserinnen augenzwinkernd geschrieben haben was von uns gelesen wird. Michaela HOLDENRIED führt diese Haltung bei Ida Pfeiffer darauf zurück, dass der Humor auf einer defensiven Grundhaltung der Autorin fußt, wobei sie vermutet, dass dies eine späte Rache für ungerechte Behandlungen darstellt.<sup>304</sup>

Ida Pfeiffer schreibt beispielsweise über die Gepflogenheiten im Hafen von Galatz, wo aus Quarantänegründen, man fürchtet die Pest, viel Aufhebens um die ankommenden Schiffe gemacht wird, folgendes: „*Mich unterhielt dieses Schauspiel sehr; es war eine ganz neue Szene, die mich aber bei meiner Rückkehr, wo ich unter den Gefangenen sein werde, bald langweilen wird.*“<sup>305</sup>

---

302 Pfeiffer, Heilige Land. 21.

303 Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. 19.

304 Vgl. Holdenried, Botanisierende Hausfrauen. 160f.

305 Pfeiffer, Heilige Land. 33.

Hier gibt sie offen zu, dass sie amüsiert ist, auch wenn sie vorausschauend schon erkennt, dass dieses Schauspiel für Unbeteiligte weitaus unterhaltsamer ist als für jene, die darunter leiden müssen.

Zu Bedenken ist, ob dieser Humor nicht vielmehr durch die Sozialisation allgemein bedingt ist. Reisende Frauen finden sich oft in Situationen, die für Angehörige ihrer Gesellschaftsschicht zu Hause völlig undenkbar wären. Wieviel Vergnügen muss es da bereiten, derartige Vorfälle zu schildern und sich völlig bewusst zu sein, dass die Rezipienten verwundert den Kopf schütteln ob solcher Begebenheiten und der nötigen Ruhe, des Mutes und auch der Imaginationsfähigkeiten um sich anzupassen. Während Geduld und Sanftmut dem Frauenideal perfekt entsprechen und sich in vielen Situationen als exzellente Begleiter entpuppen, so sind Mut, Verstand und Kreativität doch Eigenschaften, die Frauen meist abgesprochen werden. Welchen Reiz muss es gehabt haben, den Daheimgebliebenen die eigenen, ach so unweiblichen Fähigkeiten unter die Nase zu reiben.

Pragmatismus und Humor sind also vereinende Gemeinsamkeiten weiblicher Reiseberichte und bilden einen Hinweis darauf, dass Frauen durchaus über ihre gesellschaftlich auferlegten Grenzen hinauswachsen können.

Ein Auszug aus Ida Pfeiffers erstem Reisebericht zeigt die augenzwinkernde Fähigkeit auch in für europäische Sicht unstandesgemäßen Situationen das Schöne zu sehen:

*„Unser Diener bereitete die tägliche Speise: Pilaw, diesmal jedoch überraschte er uns mit einem gekochten Huhn, das ganz verborgen unter dem aufgehäuften Pilaw lag. Graf Z. kredenzte einige Gläser herrlichen Weins vom Libanon dazu, und so tafelten wir, zwar ohne Tisch und Stühle, herrlich und fröhlich, wie es einem im Leben selten zuteil wird.“<sup>306</sup>*

Zu beachten ist auch, dass sich die Autorinnen durchaus bewusst waren, was die Rezipienten zu lesen wünschten und wie sie es vermittelt haben wollten. Sollten sich ihre Bücher verkaufen, so mussten sie den Geschmack des Publikums treffen. Da Autorinnen wie Ida Pfeiffer von den Erlösen dieser Verkäufe abhängig waren steht außer Frage, dass sie sich den Wünschen des Marktes gebeugt haben. Es bleibt also zu überdenken, ob die humoristischen Züge eine Eigenheit der Reisenden

---

306 Ebda. 203.

waren, die sie im Angesicht ihrer Mühen erlernt hatten, oder ob es sich um ein gängiges Ideal handelte, dessen Verwirklichung auf dem Wunsch der Leserschaft fußt.<sup>307</sup>

Nicht nur Humor, sondern auch Hinweise auf ihre Bildung sind häufig in den Werken Ida Pfeiffers zu finden. Manchmal spricht sie davon, dass ein bestimmter Ort ideal für das Lesen eines besonderen Gedichtes wäre, doch meist sind die Anspielungen genereller gehalten. Über eine stürmische Seefahrt schreibt sie:

*„Ein gar zu emsiger Wind, der beinahe in einen Sturm ausgeartet war, warf unser armes Schiff dermaßen herum, daß man schon ein tüchtiger Tanzkünstler hätte sein müssen, um sich nur einigermaßen auf den Füßen halten zu können; – ich war leider schon in meiner Jugend keine Verehrerin Terpsichorens gewesen und also erst jetzt!“<sup>308</sup>*

In völliger Gewissheit, dass ihre Leser sie verstehen, nimmt Ida Pfeiffer in dieser Passage Bezug auf die griechische Mythologie, indem sie uns von der Muse des Tanzes und der Chorlyrik erzählt.

Immer wieder versucht Ida Pfeiffer ihre Reisetätigkeit zu erklären. Ein Versuch besteht darin, dass sie über ihre Sammeltätigkeit berichtet. In ihrem zweiten Werk findet sich im Anhang sogar eine genaue Auflistung aller Objekte, sonst findet man immer wieder in den Werken Hinweise auf ihre Beobachtungen. Schreibt sie am Beginn der ersten Weltreise noch über Möwen und das Verhalten der Vögel sowie die Reaktion der Reisenden und Matrosen: *„Gern hätte einer der Herren einen getötet, um ihn auszustopfen; allein der Aberglauben der Schiffer protestierte dagegen. Sie sagten: Wenn man auf einem Schiff einen Vogel tötet, fallen dauernde Windstillen ein.“<sup>309</sup>*

Im weiteren Verlauf des Berichtes steht bereits Folgendes zu lesen, was durch die Menge der von Ida Pfeiffer gesammelten Stücke in den Wiener Museen bestätigt wird: *„Der Herren einziges Vergnügen während dieser Zeit war die Jagd – das Meinige: Spazierengehen und Insektensammeln.“<sup>310</sup>*

---

307 Vgl. Jacobs, Reisen und Bürgertum. 15f.

308 Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. 47.

309 Ebda. 21.

310 Ebda. 59.

Die Hinweise auf den wissenschaftlichen Aspekt ihrer Reisen häufen sich und kulminieren im Anhang zu ihrer letzten Reisebeschreibung, wo sogar vier Briefe Alexander von Humboldts abgedruckt sind, aus denen seine Wertschätzung für Ida Pfeiffer klar hervorgeht.

Häufig findet man Hinweise auf Ida Pfeiffers männliche Eigenschaften, die sie hervorstreicht, um ihre Reiselust zu erklären, vor allem aber um zu beweisen, dass sie ihre Reisen selbst organisieren und finanzieren kann, sie in der Lage ist sich selbst in fremden Ländern und über eine Sprachbarriere hinweg Unterkunft, Verpflegung und Verkehrsmittel zu organisieren. Auch ihre kurz geschnittenen Haare, die zwar durchaus praktisch aber absolut unüblich sind, können als männliche Zuschreibung gewertet werden.<sup>311</sup>

Deutlich wird ihr männliches Handeln aber auch in der Heimat, wo sie sich erdreistet bei der Regierung um finanzielle Unterstützung anzufragen. Zwar hat sie einen harten Kampf auszustehen und man glaubt nicht an ihre Fähigkeiten, doch bekommt sie zwei kleiner Beträge zuerkannt – eine in Bezug auf Frauen äußerst ungewöhnliche Entscheidung.<sup>312</sup>

Auch der Verweis auf die Wahrhaftigkeit ihrer Reisen findet sich in allen Werken. Mitunter werden ihre Aussagen noch unterstützt, indem im Vorwort oder Anhang entsprechende Aussagen von Männern Platz finden. Auch Alexander von Humboldts Briefe lassen sich unter diesem Aspekt betrachten, zweifelt er doch nie an den Reisen und Beschreibungen und schätzt Ida Pfeiffer aufgrund ihres Mutes, ihres Forscherdrangs und ihrer Tatkräftigkeit.<sup>313</sup>

Immer wieder weist Ida Pfeiffer darauf hin, dass sie kein Schriftsteller ist und die von ihr veröffentlichten Werke nur ihre Tagebuchaufzeichnungen sind. Dies tut sie, um nicht als unbescheiden angesehen zu werden. Auf ihrer zweiten Weltreise ist sie bereits so bekannt und wird derart begeistert aufgenommen, dass sie sich am Ende

---

311 Vgl. Krauze, Frauen auf Reisen. 29; Felden, Frauen Reisen. 103.

312 Vgl. Susanne Härtel/Magdalena Köster (Hg.), Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten. Weinheim/Basel/Berlin. 2003 (2. Aufl.). 65f.

313 Vgl. Heidemarie Zienteck, Eile um die Welt. Ida Pfeiffer. 1797-1858, in: Lydia Potts (Hg.), Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Unter Mitarbeit von Uta Fleischmann und Marianne Kriszjo. Frankfurt. 1995. 37-57. hier 43.

ihrer Beschreibungen dazu genötigt sieht, sich wieder als einfache Frau ohne große Ambitionen ins Gedächtnis zu rufen:

*„Sollten in meinem Tagebuche gegen das eine oder das andere Volk, gegen Sitten und Gebräuche der verschiedenen Länder, die ich durchwandert, zu starke Ausdrücke vorkommen, sollten unrichtige Ansichten geäußert sein, so bitte ich meine Leser um große, sehr große Nachsicht. Ich rufe ihnen wie bei Gelegenheit meiner ersten Reise nach dem gelobten Lande zu, daß ich weit entfernt bin, mich zu der Zahl der glücklich begabten Personen zu rechnen.*

*Mein Wesen ist Einfachheit, mein ganzes Streben schlichte Wahrheit und Vermeidung jeder Übertreibung. Der Zweck meiner Schriften kann unter diesen Umständen kein anderer sein, als das von mir Gesehene und Erlebte ganz so wiederzugeben, wie es sich meinem Geiste und Gefühle darstellte.“<sup>314</sup>*

Auch die Beschreibung ihrer ersten Weltreise endet mit einer Erklärung an die Leser, weshalb sie sich nicht gewählter auszudrücken vermag: *„Meine Leser aber ersuche ich, ein mildes Urteil über mein Buch zu fällen, das mit einfachen Worten schildert, was ich erlebt, gesehen und gefühlt habe, und keine höhern Ansprüche macht, als wahrhaft und getreu zu sein.“<sup>315</sup>*

Besonders deutlich tritt ihre Neigung zum Understatement noch im ersten Werk hervor, als sie sich eindeutig nicht als Schriftstellerin identifiziert. Dies ist einerseits dadurch zu erklären, dass es das Erstlingswerk ist und Ida Pfeiffer noch nicht genau abschätzen kann, wie das Publikum auf ihre Beschreibungen reagieren wird, andererseits zeigt die Tatsache, dass sie diesen Habitus beibehält, dass sie es auch weiterhin für nötig hält sich zu erklären. Ob dies der Unterstreichungen der den Frauen nachgesagten Unfähigkeit in allen öffentlichen Belangen entspringt, dies nur ein Erklärungsversuch ist und sie sich die Leser so gewogen halten will, indem sie sich auf dieselbe Stufe stellt wie sie oder sie wirklich so unsicher war, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vermutlich stimmt von jedem Erklärungsversuch ein wenig und die Mischung lässt sie Aussagen wie die Folgende tätigen, in der Authentizität und Motivation – zwei wichtige Aspekte ihrer Werke – angesprochen werden:

*„Ich bin keine Schriftstellerin, ich habe nie etwas anderes als Briefe geschrieben, mein Tagebuch kann daher nicht als literarisches Werk*

---

314 Pfeiffer, Reise in die neue Welt. 265.

315 Pfeiffer, Die Frau fährt um die Welt. 326.

*betrachtet werden. Es ist eine einfache Erzählung, in der ich alles beschreibe, wie es mir (Hervorhebung im Original) vorkam; es ist eine Sammlung Notizen, die ich anspruchslos niederschrieb, um mich immer an das Geschehene zu erinnern, und von denen ich nie glaubte, daß sie den Weg in die große Welt finden würden; darum ersuche ich alle meine geneigten Leser und Leserinnen um gütige Nachsicht, denn ich wiederhole es noch einmal – ferne ist mir der Dünkel, mich in die Reihen jener geistreichen Frauen drängen zu wollen, denen schon in der Wiege der Weihekuß der Musen ward.*<sup>316</sup>

Glaubt man ihr in ihrer ersten Reisebeschreibung noch, so nimmt diese Tendenz zusehends ab, umso mehr als uns im Angesicht ihrer Briefe durchaus bekannt ist, dass sie eine findige Geschäftsfrau und durchaus auf ihren Vorteil bedacht war und auch wusste wie sie es anzupacken hatte, um ihre Vorhaben umzusetzen. Sie scheint ihren Prinzipien zwar insofern treu zu bleiben, als sie nichts hinzudichtet und auch ihr Stil weiterhin eher einfach und natürlich bleibt, doch weiß sie durchaus, dass sie nicht mehr nur eine einfache Frau ist, sondern eine Bekanntheit von deren Erlebnissen man gehört und deren Werke man gelesen hat.<sup>317</sup>

Resümierend lässt sich sagen, dass diverse **Legitimationsstrategien** im Werk Ida Pfeiffers Anwendung finden, deren wichtigste hier noch einmal kurz aufgelistet werden sollen:

- Betonung der **Aufrichtigkeit** der Verfasserin.
- Betonung des weiblichen **Dilettantismus** (keine wirkliche Schriftstellerin; Aufzeichnungen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt).
- **Erfüllung eines Jugendtraumes.**
- Erst **nach Erfüllung** ihrer **Pflichten** und Regelung ihrer Angelegenheiten bricht sie auf.
- Hinweise auf ihr **Geschlecht** und das daraus resultierende Handeln.
- **Information** für Daheimgebliebene und Hilfestellung für Reisewillige.
- Hervorheben **männlicher Eigenschaften.**
- Ihr publizistisches Schaffen ist **Mittel zum Zweck** (Geld für Reisen verdienen).
- Hinweise auf vorherige **Planung** und das Einholen von Informationen aus erster Hand.
- Betonung der **Sparsamkeit** als weibliche Tugend.

---

316 Pfeiffer, Heilige Land. 272.

317 Krauze, Frauen auf Reisen. 25.

- **Vorschützen anerkannter Reisemotivationen** (Pilgerreise).
- Betonung ihres **festen Willens** und ihres Gottvertrauens.
- **Wissenschaftlicher Aspekt** – wird durch ihre Sammeltätigkeit herausgestrichen.

Weiters sei auch noch auf die Ambivalenz Ida Pfeiffers Haltung hingewiesen. Einerseits lässt sie durch ihre Reisen die traditionelle Frauenrolle hinter sich, andererseits unterstützt sie mit ihren Aussagen genau diese patriarchalischen Strukturen, von den sie sich zu Hause so eingeeengt fühlt, dass sie zu immer neuen Reisen aufbricht. Sie übernimmt die Definition von Weiblichkeit, scheint sich selbst aber nicht davon betroffen zu fühlen – sie benimmt sich als wäre sie als Mann einzuordnen.<sup>318</sup>

Bezüglich ihres Selbstbewusstseins lässt sich feststellen, dass Ida Pfeiffer anfangs noch bescheiden auftritt und jede unweibliche und aktive Tat begründet und zu legitimieren sucht, sie im Verlauf ihrer Reisetätigkeit sich ihres eigenen Wertes immer bewusster wird. Vor allem in ihrem vierten Werk ist sie schon beinahe arrogant, wenn sie sich über unterlassene Hilfestellung beklagt. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits so von sich und ihrer Leistung eingenommen, dass sie es als Selbstverständlichkeit ansieht, dass sie Unterstützung erhält – schließlich ist sie doch eine weithin bekannte Persönlichkeit. Dennoch – oder gerade um diesen Anflug von Arroganz zu kaschieren – benutzt sie in ihren Werken weiterhin das Deckmäntelchen der Bescheidenheit.

#### **6.4. Fremdwahrnehmung bei Ida Pfeiffer**

Da bei Ida Pfeiffer das Interesse an Reisen per se der Auslöser für ihre Fahrten ist, hat sie automatisch einen anderen Zugang zur Fremde als beispielsweise jene Frauen, die ihre Verwandten auf deren Geschäftsreisen begleiteten. Sie fährt aus eigenem Antrieb in die Welt, sie will sie sehen und kennen lernen. Der Reiz des Unbekannten und die Flucht vor dem Einerlei des alltäglichen Lebens in Wien lassen sie immer wieder aufbrechen. Dies ist die Grundvoraussetzung dafür, dass Ida Pfeiffer dem Fremden gegenüber positiv aufgeschlossen ist und über ein gehöriges Maß an Neugierde verfügt.

---

318 Vgl. Felden, Frauen Reisen. 52f.

Die Verarbeitung von Fremdeindrücken obliegt immer dem Individuum und hängt ganz von seiner Aufnahmebereitschaft ab, davon wie sehr es sich auf das Fremde einlässt. Das Eigene, ebenso wie das Fremde, ist relativ, die Grenzen werden durch das Subjekt konstituiert und abgesteckt.<sup>319</sup>

Bei ihrer Ankunft in Konstantinopel schreibt sie nicht nur voll Begeisterung von der Stadt, dem Hafen, der Architektur und der Vegetation – besonders beeindruckt zeigt sie sich von den Menschen und ihrem Treiben:

*„Und erst als das rege Leben der Menschen begann, sowohl am Ufer als auch auf dem Meer, da langten meine Augen nicht aus. (...) alles dies und noch viel mehr hielt mich gebannt auf dem Verdeck. Die Stunden flohen gleich Augenblicken dahin – für mich kam die Zeit der Ausschiffung viel zu früh (...). Alle Mühseligkeiten der Reise fand ich reich belohnt, ich war glücklich in dem Anblick dieser wunderbaren, morgenländischen Bilder und hätte nur gewünscht, ein Dichter zu sein, um dieses Wundervolle, Herrliche schildern zu können.“<sup>320</sup>*

Aus dieser Passage lässt sich auch herauslesen, dass Ida Pfeiffer sich in weiblicher Zurückhaltung übt. Wenn sie auch kein Dichter sein mag, so ist sie mit der Veröffentlichung ihrer Tagebucheintragungen doch zum Literaten geworden und damit sollte sie fähig sein das Gesehene ausreichend zu beschreiben. Wie die Erfolge ihrer Publikationen beweisen, wurde ihr Stil – obwohl oder gerade weil er so unpoetisch war – ausgezeichnet aufgenommen und von den Lesern sehr geschätzt.

Das Interesse an allem Fremden und Neuen zeigt sich auch darin, dass sie ihre Reisen weltumspannend anlegt und sich nicht auf die bereits besser erschlossenen und erforschten Gebiete im Orient konzentriert. Wir wissen aber auch, dass auch sie diese Gegend als Ziel ihrer ersten Reise, die sie noch als Pilgerfahrt tarnt, wählt. Vermutlich liegt das daran, dass sie erst einmal ausprobieren möchte, wie reisen überhaupt geht, ob es ihr liegt oder nicht, wie furchtsam oder aufgeschlossen sie ist und inwiefern sie die Strapazen aushält.

---

319 Vgl. Tanja Hemme, Streifzüge durch eine fremde Welt. Untersuchung ausgewählter schriftlicher Zeugnisse deutscher reisender im südlichen Afrika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Fremderfahrung (Missionsgeschichtliches Archiv. Studien der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte 7). Stuttgart. 2000. 46f, 55, oder auch Arnd Bauerkämper/Hans Erich Bödeker/Bernhard Struck (Hg.), Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt. 2004. 14.

320 Pfeiffer, Heilige Land. 37-39.

Die anderen Sitten, egal ob innerhalb Europas oder außerhalb, befremden Ida Pfeiffer aber immer wieder. Das ändert sich auch nach vielen Jahren auf Reisen nicht, wie sich bei ihrer vierten Reise zeigt:

*„Nicht minder anstößig kommt mir der Gebrauch vor, daß ein neuvermähltes Ehepaar einen Wagen besteigt, dessen Bespannung, Kutscher und Diener mit Blumensträußen geziert sind; so beginnen sie ihre Hochzeitsreise. So kehren sie im Gasthof ein ... sonderbares Sittlichkeitsgefühl!“<sup>321</sup>*

Dennoch schreibt Ida Pfeiffer oft ein wenig abwertend über ihre Reisen, was und wen sie dort erlebt. Das oft wenig freundliche Urteil, wo Reisen doch ihre Leidenschaft ist, lässt sich nicht einfach erklären. Das Aussehen der Menschen wird von ihr meist negativ beurteilt, doch schätzt sie durchaus deren Charaktereigenschaften wie Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Zurückhaltung, gelten diese doch auch zu Hause als lobenswert.<sup>322</sup> Im Laufe der Zeit, besonders wenn sie lange Zeit in einer Gegend bleibt, stumpft sie immer mehr ab und empfindet die Menschen als weniger hässlich. Man kann sie weder als unkritisch – ganz im Gegenteil – noch als ihre Meinung verleugnend bezeichnen, dafür spricht sie viel zu offen und lässt ihrer spitzen Zunge zu oft freien Lauf.<sup>323</sup>

Generell sucht sie aber selten allzu große Nähe zu den Menschen und wenn diese Nähe nicht auf ihr Zutun entsteht, ist sie extrem unangenehm berührt. Sucht sie selbst das Fremde, so ist sie durchaus angetan, wird sie jedoch als das Fremde angesehen und entsprechend von den Einheimischen gesucht und betrachtet, so empfindet sie Ablehnung ob dieser unerwünschten Aufdringlichkeit.<sup>324</sup>

Im Zuge ihrer Indienreise ist sie einmal gezwungen auf einer offenen Veranda zu übernachten, was sie in ihrem Bericht folgendermaßen kommentiert: *„Die halbe Bevölkerung der Stadt versammelte sich alsbald um mich und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit meine Bewegungen und Handlungen. Ich gab ihr Gelegenheit, das Aussehen einer erzürnten Europäerin zu studieren.“<sup>325</sup>*

---

321 Pfeiffer, Meine zweite Weltreise. 9.

322 Vgl. Habinger, Biedermeierdame. 108.

323 Vgl. Slung, Unter Kannibalen. 103.

324 Vgl. Bauerkämper/Bödeker/Struck, Die Welt erfahren. 18f.

325 Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. 201.

Man kann kaum offensichtlicher ausdrücken wie unangenehm ihr die Situation war, trotzdem schimmert in der Wortwahl der für Ida Pfeiffer so typische Humor durch.

Oft genug war sie selbst „*der erstaunlichste Anblick, der sich am Horizont bot*“.<sup>326</sup> Nie lässt sie sich davon jedoch so abschrecken, dass sie nicht genau beobachten und beschreiben könnte. Ihre Neugierde ist einfach zu groß.<sup>327</sup>

Sie steht aber nicht nur der autochthonen Bevölkerung zweifelnd gegenüber, auch die Emigranten werden mitunter scheel angesehen.

Ein Grund dafür scheint in ihrer Nationalität und der Tatsache zu liegen, dass die Österreicher sich nicht viel um sie kümmern.

*„Welche Unterstützung würde man mir zukommen lassen, hätte ich nicht das Unglück eine Oesterreicherin zu sein. Meine Regierung thut wenig, meine Landsleute gar nichts; - ich muß jetzt, wie auf meiner ersten Reise, das Kreuzerchen zehnmal umwenden, bis ich ihn ausbebe, Entbehrungen erdulden, die man oft mit kleinen Summen umgehen könnte.“*<sup>328</sup>

Angesichts der Tatsache, dass sie sich in diversen anderen Briefen so lobend über die Gastfreundschaft der holländischen Beamten, Offiziere und Privatpersonen auf Borneo äußert und ihnen sogar die Beschreibung ihrer zweiten Weltreise widmet, wo sie explizit darauf hinweist, dass sie viele Gratisfahrten bekommt oder man für sie zahlt, scheint der Ton des Briefes doch sehr pessimistisch zu sein. Es mag durchaus zutreffen, dass Österreich sie vernachlässigt hat, sie scheint aber auch ganz gerne gejamert zu haben.

Seit ihrer Kindheit will sie unterwegs sein. Noch nie konnte sie sich gut anpassen, wie sich bereits in der Vehemenz äußert, die sie an den Tag legt um möglichst lange in Bubengewand herumtollen zu dürfen. Wenn ihre tiefe Sehnsucht nun endlich gestillt wird, müsste sie doch glücklicher sein. Oder als Umkehrschluss, wenn es ihr nicht gefällt, warum macht sie es dann?

Michaela HOLDENRIED sieht den Grund dafür im Eskapismus. Ida Pfeiffer flieht vor ihrer Ehe, vor der Enge der bürgerlichen Schicht, vielleicht sogar vor sich selbst, weil

---

326 Slung, Unter Kannibalen. 97.

327 Vgl. Habinger, Forschungsreisende. 100-104.

328 Brief an N. N., Batavia, 3. Juni 1852, nach Habinger, Matrosenweise. 98.

sie weiß, dass sie die Fassade der braven Bürgerin nicht ewig aufrechterhalten kann. Ebenso wie in ihrer Kindheit will sie kühn und mutig sein, endlich ein wenig von dem damals so heiß ersehnten Soldatenleben führen. Aus dem Säbel wird zwar die Machete, doch Gefahren und Feinde findet sie auf ihren Reisen genug.<sup>329</sup>

In Island berichtet sie über die Wohnverhältnisse der Einheimischen voll Entsetzen:

*„Tritt man in eine solche Kote, so weiß man wirklich nicht, was schrecklicher ist, im Vorraume der erstickende Rauch oder in der Wohnstube die durch die Ausdünstung und Unreinlichkeit so vieler Menschen verpestete Luft. Ich möchte auch beinahe behaupten, daß der in Island herrschende schreckliche Ausschlag, Lepra genannt, mehr eine Folge der beispiellosen Unreinlichkeit als des Klimas und der Nahrung ist.“<sup>330</sup>*

Aufgrund ihrer Stellung in Bezug auf sozialen Stand und Vermögen wird Ida Pfeiffer oft ein „Hausfrauenblick“ nachgesagt, der sich im Laufe der Zeit zusehends erweitert. Sie hat keine herausragende Bildung erhalten und eignet sich alles Wissenswerte durch vorhergehende Lektüre, Austausch mit Mitreisenden und Einheimischen und in weiterer Folge auch Forschern sowie durch schlichtes Ausprobieren an.

Ihr täglicher Kampf ums Auslangen mit ihren begrenzten finanziellen Mitteln und dessen oftmalige Erwähnung lassen das Bild einer sparsamen Hausfrau entstehen. Durch die Armut ihrer Ehejahre weiß sie genau was wie viel kostet und wie viel Entbehren sie sich zumuten kann. Dieser sparsame Umgang mit Geld gleichzeitig neben der Sozialkritik und den gebotenen Informationen und dem Interesse am Schicksal einer Frau, die aus dem Weiblichkeitsideal ausbricht dürfte der Grund dafür sein, dass ihre Werke nicht nur von Angehörigen der Mittelschicht sondern auch von der auswanderungswilligen Unterschicht gelesen wurde.<sup>331</sup>

Die Tatsache, dass die emigrationsbereiten unteren Schichten langfristig gesehen aufgrund von fehlenden finanziellen Aussichten auswanderten, scheint diese Aussage nur bedingt gültig zu machen. Wer nur schwer das Geld für die Überfahrt auf einem Auswandererschiff zusammenkratzen kann, wird sich kaum ein Buch leisten. Zusätzlich sollte auch in Betracht gezogen werden, dass auch noch Mitte des

---

329 Vgl. Holdenried, Botanisierende Hausfrauen. 155f.

330 Pfeiffer, Nordlandfahrt. 58.

331 Vgl. Buch, Die Nähe und die Ferne. 96.

19. Jahrhunderts weite Teile der niedrigen Schichten nicht gut lesen und schreiben konnten. Auch wenn sich das durch zunehmende Alphabetisierung in den folgenden Jahren rapide gebessert hat, die Produktions- und Vertriebsformen den Büchermarkt veränderten und die steigende Zahl an Leihbibliotheken den Zugang zu Büchern generell erheblich erleichterte, so ist mit Sicherheit auch weiterhin vor allem die Mittelschicht als Hauptpublikum von Reiseberichten zu sehen.<sup>332</sup>

Was Ida Pfeiffer immer wieder kritisiert, sowohl in ihren Briefen als auch in ihren Büchern, ist die Tatsache, dass die Landsleute sich nicht um sie kümmern. Schon in ihrer ersten Reisebeschreibung bemerkt sie.

*„Ich hatte zwar mehrere Empfehlungsbriefe - weil ich aber das Unglück hatte, weder mit großem Namen noch in großem Pomp erscheinen zu können, so hielten es meine Landsleute nicht der Mühe wert, sich um mich zu bekümmern.*

*Ich schäme mich an ihrer Statt, dies Bekenntnis ablegen zu müssen, doch nicht nur, was ich auf dieser Reise sah, sondern auch was mir selber zustieß, zeichne ich genau auf, und da gehört denn dies doch gewiß auch dazu. Umso inniger rührte mich das herzliche Benehmen dieser fremden Menschen, die ohne Empfehlung, ohne Landsmannschaft sich der hilflos einzeln stehenden Frau so bieder annahmen. Mit wahrer Freude spreche ich bei jeder Gelegenheit meinen innigen Dank aus für all die freundlichen Stunden, die mir in diesem Kreise zuteil wurden.“<sup>333</sup>*

Auch hier wird der Blick wieder auf mehrere Aspekte gelenkt. Die fehlende Freundlichkeit der eigenen Leute, die Güte der Fremden und die Versicherung der wahrhaften Schilderung realer Ereignisse.

Die Unfreundlichkeit, über die sie sich beklagt, betrifft aber oft genug nur ihre Landsleute. Von Angehörigen aller anderen Nationen scheint sie beinahe immer freundlich aufgenommen zu werden, besonders mit steigendem Grad ihrer Bekanntheit. Ein Brief an Joseph Winter aus dem Jahr 1852 belegt dies. Zuerst schreibt sie davon, dass die englischen und holländischen Behörden sie sehr unterstützen, dann von den Menschen, die ihr jede Annehmlichkeit zur Verfügung stellen und schließlich von den vielen, die aus dem Umland anreisen nur um sie sehen zu können. Ganz anders halten es jedoch ihre eigenen Leute:

---

332 Siehe hierzu ausführlicher Jacobs, Reisen und Bürgertum. 65f.

333 Pfeiffer, Heilige Land. 39f.

*„Welch Unterschied zwisch[en] (Hervorhebung im Original) den Fremden und meinen liebenswürdigen Landsleuten. Zu London fand es unser Charger d'affaire Baron Neumann nicht der Mühe werth mich eines Besuches zu beehren oder mich auf eine Tasse Thee zu bitten, während der preuß. Minister v. Bunsen mich beständig einlud und mir seine Dienste anbot. Durch die Hülfe meiner Landsleute käme ich nicht 100 Schritt weit. All` die Wiener (...) bothen mir nicht die geringste Gefälligkeit an.“<sup>334</sup>*

Auf Borneo scheint man sie besonders zuvorkommend behandelt haben, wie ein weiterer Brief belegt:

*„Jetzt habe ich ein Leben, wie es Wenigen gegönnt ist, Nichts als Vergnügen, Auszeichnungen, Ehren und Gefälligkeiten von allen Seiten! Wo ich hinkomme, ist der Ruf meiner kühnen Reisen gedungen. Man kömmt mir 20 – 30 engl. Meilen entgegen, um mich zu empfangen und zu bewillkomm[n]en (Hervorhebung im Original). Man macht mir das Reisen ins Innere der Länder so leicht als möglich, man versieht mich mit gewichtigen Schreiben an all die Rajahs und Sultane daß sie sich meiner annehmen und mich von einem Gebieth in das andere befördern.“<sup>335</sup>*

Noch ein drittes Korrespondenzstück aus Borneo bestätigt die Gastfreundschaft und Freude über Ida Pfeiffers Besuche aber auch ihr Wissen um die Macht der Presse und die gezielte Nutzung derselben:

*„Ein große Glück für mich war der kurze Aufenthalt in London. Ich wurde mit Journalisten und anderen gewichtigen Leuten bekannt, die einen verbreiteten schriftlich, die anderen mündlich meinen Ruf und so kam es, daß man von mir überall weiß und spricht, wo es Europäer gibt. Hier auf Borneo wurde ich ganz vorzüglich ausgezeichnet. Der hiesige Rajah, ein Engländer von Geburth, biethet alles auf, mich zu unterhalten und mir nützlich zu sein. Welch ein Unterschied zwisch[en] (Hervorhebung im Original) den Engländern und unseren liebenswürdigen Diplomaten.“<sup>336</sup>*

In demselben Brief gibt sie auch wieder einen Beweis ihres Humors, als sie schreibt:

*„Ohne Gefahr wird es freilich nicht abgehen, ich werde gleich jetzt auf meiner nächsten Wanderung mit Menschenfreßern zusammenstoßen. Ich hoffe mein Fleisch wird ihnen schon zu alt sein, sie lassen mich gewiß laufen, auch sagt man allgemein, daß sie nur im Krieg erschlagene Feinde*

---

334 Brief an Joseph Winter, Pontianak, Borneo, 13. Mai 1852, nach Habinger, Matrosenweise. 90f.

335 Brief an Freundin Eliese, Pontianak, Borneo, 12. Mai 1852, nach ebda. 89.

336 Brief an Joseph Winter, Sarawak, Borneo, 1. Jänner 1852, nach ebda. 88.

*dieser Ehre wert befinden. Auch hält man diese Canibalen für so artig daß sie eine hülflosen Frau nichts anhaben werden. Kurz ich gehe und achte auf keine Reden, wie ich es bisher that und immer wohl gefahren bin.*<sup>337</sup>

Eindeutig sieht man ihre Einstellung zu Gefahren und zu sich selbst, wenn sie davon spricht schon zu alt und der Ehre nicht wert zu sein, dass man sie verspeise. Ihr Mut und ihre Unerschrockenheit sind durch Jahre auf Reisen so ausgeprägt, dass sie ihre Neugierde nicht einmal dann bezähmt, wenn es um Besuche bei Kannibalen geht. Doch auch alle Tatkraft und aller Wissensdurst schützen die Reisende nicht vor einsamen Zeiten und Anfällen von Heimweh. In ihren Briefen beklagt sie oft das Fehlen von guten Freunden und Gesprächen. Auch in ihren Reisebeschreibungen – wie bei der Abreise aus Konstantinopel - stößt man immer wieder auf leicht melancholische Zeilen: *„Keine freundliche, teilnehmende Seele geleitete mich an Bord. Alles fremd – die Menschen, die Sprache, das Land, das Klima, die Sitten und die Gebräuche – alles fremd!*“<sup>338</sup>

Immer wieder zeigt sie den Daheimgebliebenen durch Seitenhiebe, dass die europäische Rasse doch nicht ganz so überlegen ist, wie von dieser gemeinhin angenommen und propagiert, obwohl sie selbst fix in diesem Weltbild verankert ist:

*„Ohne große Bemühung ließ man mich als Fremde in die ersten Reihen – eine Gutmütigkeit und Artigkeit der Türken, die manchen Franken<sup>339</sup> zu empfehlen wäre. Und doppelt ist diese Eigenschaft an diesem Volke zu rühmen, da es für mein Geschlecht keine Achtung hat und uns armen Wesen seiner Meinung nach sogar die Seele abspricht.“*<sup>340</sup>

Doch ist sie auch den Einheimischen gegenüber kritisch und bemäkelt deren Sitten und Gebräuche, auch wenn sie sich schlussendlich gezwungenermaßen ihrem Schicksal ergibt:

*„Ich kam zum englischen Konsul und traf dort weder ein Pferd noch irgend etwas zum Aufbruch vorbereitet. Auf solche Unordnungen muß man im Orient immer gefaßt sein. Man kann sehr froh sein, wenn Pferde und*

---

337 Ebda. 88.

338 Pfeiffer, Heilige Land. 79.

339 Als Franken gelten alle Europäer.

340 Ebda. 106.

*Muker (eine Benennung für Pferde- und Eseltreiber – Anmerkung im Original) nur um einige Stunden später kommen, als sie bestellt sind.“<sup>341</sup>*

Aber nicht nur in so fernen Gegenden wie dem Orient muss man auf alles Mögliche gefasst sein. Um ihren Lesern ein lebhaftes Bild zu vermitteln und eventuell Nachreisenden die Fahrt zu erleichtern, findet sich oft die als Hausfrauenblick betitelte Genauigkeit bei der Erklärung der Umstände und deren sinnvoller Handhabung. So malt Ida Pfeiffer im Bericht ihrer ersten Weltreise ein detailliertes Bild des Lebens während der Überfahrt auf einem Segelschiff. Nicht nur Preis und Unterkunft werden beschrieben sondern besonders dem Essen wird viel Platz eingeräumt und manch wertvoller Hinweis eingestreut. Auch das Gepäck bleibt nicht unerwähnt:

*„Aber auch noch andere Sachen als Lebensmittel sind da mitzunehmen, und zwar vor allem eine Matratze samt Polster und Decke, da man gewöhnlich nur eine leere Koje vorfindet. Man bekommt diese Gegenstände in jeder Hafenstadt billig zu kaufen. Außerdem tut man auch gut, sich mit farbiger Wäsche zu versehen. Die Stelle des Wäschers vertritt ein Matrose, und daß man die Wäsche nicht im besten Zustande zurückbekommt, ist leicht begreiflich.“<sup>342</sup>*

Hier sei gesagt, dass sich Ida Pfeiffer verschiedener **Modi der Fremdwahrnehmung** bedient.

Meist wird das Fremde als das **noch Unbekannte** angesehen, dessen Erforschung sich Ida Pfeiffer voller Elan widmet. Es macht dabei wenig Unterschied, ob sie das rege Treiben in Konstantinopel bestaunt, die Sitten der Hafenbehörden in Galatz amüsiert beobachtet oder sich mit Schmetterlingsnetz und Botanisiertrommel in den Urwald begibt. Jedes Schauspiel betrachte sie mit einer gehörigen Portion Neugierde und scheut sich auch nicht mit Einheimischen in Kontakt zu treten. Weder hat sie Probleme ihre Dänischkenntnisse an jungen isländischen Mädchen auszuprobieren, noch bei holländischen Offizieren auf Borneo zu wohnen. Sie schreckt nicht davor zurück das einheimische Essen am Boden sitzend zu genießen noch lässt sie sich übervorteilen, ganz im Gegenteil, sie setzt sich – notfalls unter Androhung von Gewalt – zur Wehr.

---

341 Ebda. 42f.

342 Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. 9.

Man stößt aber auch auf Beispiele, dass sie das Fremdartige als **Anomalie** ansieht, wie beispielsweise die Hochzeitsgebräuche der Briten, die ihr fremd und unverständlich erscheinen und nur ein entsetztes Kopfschütteln auslösen.

Mitunter erscheint ihr das Fremde auch ekelerregend und abscheulich, so dass sie ein näheres Kennenlernen ausschließt oder zumindest nicht freiwillig darauf aus ist und es somit zum **Unerkennbaren** macht, was sich an ihren Aussagen über die isländischen Wohnverhältnisse ablesen lässt.

Auch bei den Kannibalen scheut sie die Begegnung nicht, ist an allem interessiert, möchte die gängigen Meinungen überprüfen und nimmt sogar Menschenschädel mit nach Hause, doch ist hier immer auch ein wenig Angst zu erkennen, was in Anbetracht der Situation durchaus zulässig ist. Oft genug scheint sie ohnehin völlig furchtlos zu sein. Die Überlegenheit eine weiße Europäerin aus einer gehobenen Klasse zu sein, umgibt sie wie ein unsichtbares Schutzschild, das sie vieles wagen lässt, oftmals aber auch ihren Blick verzerrt.

Ida Pfeiffers unverkennbarer Stil, der so wenig Details vermittelt, sorgt dafür, dass viel der Imagination der Rezipienten überlassen bleibt. Die Autorin malt nur ein flüchtiges Bild, es zu erweitern und nach eigenem Empfinden auszuschnürceln obliegt jedem einzelnen Leser. Tamara FELDEN stellt dies anschaulich dar, wenn sie sagt: „*Die Unvergleichbarkeit der Anderen wird nicht erkannt, nicht hervorgehoben, sondern stärker verwischt.*“<sup>343</sup> Das Verständnis des Anderen wird also nicht gefördert, sondern durch die vagen Beschreibungen noch erschwert. Was sichtbar ist, sind die Projektionen Ida Pfeiffers, wenn sie das Geschehen mit einem europäisch geprägten Blick sieht. Es bleibt aber unklar, ob ihr Verhalten nur auf ihrem imperialistischen Weltbild fußt, oder ob sie sich für nicht fähig hält, das Gesehene wahrheitsgetreu wiederzugeben. Unwahrscheinlich ist, dass sie dadurch ihre Leser schützen will, da ihre Werke ja einerseits als Informationsquelle intendiert sind, sie andererseits nicht davor zurückschreckt ihre eigenen Gefahren zu schildern.

---

343 Felden. Frauen Reisen. 101.

Ihre Erlebnisse setzt sie stets in **Kontrast** zum Eigenen – zum ihr Bekannten. Zuerst zur Heimat, zusehends auch zu anderen Gegenden. Vor allem bei Preisen für Schiffüberfahrten, Unterkünften oder Last- oder Tragtieren tritt dieses Verhalten in den Vordergrund, welches sicherlich auch auf ihren begrenzten finanziellen Mitteln mitbegründet ist. Doch nicht nur in Bezug auf Preise stellt sie Vergleiche an. Deutlich zeigen sich die Werte ihrer sozialen Schicht, ihre Erziehung lässt sich nicht verleugnen. Es kann also nicht verwundern, dass sie das Gesehene oft rasch aburteilt, sind ihr doch in der Erziehung die bürgerlichen Werte und Moralvorstellungen äußerst rigide eingedrillt worden. Dazu kommt noch, dass sie sich vor ihrer Abfahrt stets über das zu Erwartende informiert hat, doch auch diese Informationen sind vor demselben Hintergrund entstanden, was ihr vielfach ein getrübtetes Bild vermittelt.<sup>344</sup>

Bei all ihren Erlebnissen hilft es ihr sicher oft, dass sie eine Frau ist. Noch dazu eine recht kleine, zarte und eher unscheinbare, die bereits die Hälfte ihres Lebens hinter sich hat. Dadurch bekommt sie mehr Möglichkeiten, ihr wird Zutritt gewährt, wo man andere schon längst vertrieben, bekämpft oder umgebracht hätte, weil sie eine Erscheinung ist, von der so wenig Gefahr ausgeht. Zwar lernt sie, dass auch auf sie Überfälle und Attentate verübt werden, doch erhält sie sich eine gewisse Art der Unbekümmertheit, die sie vor nichts zurückschrecken lässt. Diese fröhliche Unbekümmertheit zusammen mit ihrem Mut helfen ihr bei ihren Eskapaden immens. Mindestens ebenso wichtig ist aber, dass nicht nur sie auf ihren Reisen Fremdes zu sehen bekommt, sondern auch sie das Fremde ist, das mit mindestens ebenso großem Interesse bestaunt wird. Sie hat dadurch den Vorteil, dass die Neugierde der Einheimischen gepaart mit ihrer wenig furchteinflößenden Gestalt ihr durchaus auch weiterhelfen kann.

Definitiv nicht absprechen kann man ihr einen **eurozentristischen**, ja geradezu kolonialen **Blickwinkel**. Als Europäerin fühlt sie sich anderen übergeordnet, lästert beispielsweise über die fehlende musikalische Kunstfertigkeit in Südamerika und freut sich schon darauf in Wien endlich wieder gute Musik hören zu können.

---

<sup>344</sup> Vgl. Habinger. Forschungsreisende. 104-108.

Dennoch nimmt sie die westliche Zivilisation nicht immer als die Höherstehende hin, sieht sie doch mitunter Vergleichbares.

Trotz dieser grundsätzlichen Aufgeschlossenheit, die sich immer wieder entdecken lässt, tendiert sie dazu, die Eingeborenen als „arme Wilde“ abzustempeln, was sie somit den Europäern unterlegen macht. Dennoch weist sie immer auch auf die guten Eigenschaften der indigenen Bevölkerung hin, auch wenn diese stark an den Werten des Bildungsbürgertums gemessen werden. Sie versucht wenigstens ihnen ein wenig Achtung und Respekt zu zollen, wenn auch nur auf bestimmte Aspekte begrenzt. Ebenso wie viele ihrer Zeitgenossen ist sie mitunter offen rassistisch.<sup>345</sup>

Über die Parias beispielsweise äußert sie sich mitleidig aber bis zu einem gewissen Grad dennoch wohlwollend. Das Eintreten für Menschenrechte und sozialen Fortschritt ist ein Charakteristikum ihrer Berichte.<sup>346</sup>

*„Diese bedauernswerte Menschenklasse, noch die beste und rechtschaffenste im ganzen Lande, wird nicht nur von Altspaniern, sondern auch von den Mischlingen, ja sogar von den Negern als tief unter ihnen stehend betrachtet und mit Verachtung behandelt.“<sup>347</sup>*

Ihre **imperialistische Haltung** zeigt sich auch daran, dass sie unreflektierte Fremddarstellung anhand herrschender Stereotypen übernimmt. Was sie zu Hause als Vorbereitung gelesen hat, bestimmt nun ihre Sichtweise mit.

Das europäische Überlegenheitsgefühl tritt auch in der Selbstverständlichkeit und Unverschämtheit zutage, mit der sie in die Privatsphäre anderer eindringt, obwohl sie selbst immer unangenehm berührt ist, wenn ihr jemand zu nahe kommt. Dennoch geht sie ungefragt und ungeniert in fremde Häuser, und lässt Einheimische, die sich zurückziehen von ihren Führern herantreiben, um sie begutachten zu können. Dies stellt keine Seltenheit dar. Da sich nie jemand aufregt, und man kann davon ausgehen, dass Ida Pfeiffer das ihren Lesern voll Entrüstung mitgeteilt hätte, scheint das eine gängige Praxis gewesen zu sein.<sup>348</sup>

Reisende Europäer – Männer wie Frauen – agierten anhand von imperialistischen, kolonialen und rassistischen Kategorien, die ihr Denken prägten. Das Geschlecht der Reisendentrift dabei in den Hintergrund, wichtig ist die Zugehörigkeit zur dominanten

---

345 Vgl. Habinger, Forschungsreisende. 108-115.

346 Siehe hierzu Buch, Die Nähe und die Fremde. 97.

347 Pfeiffer, Reise in die neue Welt. 134.

348 Vgl. Habinger, Biedermeierdame. 97-99; Härtel/Köster, Die Reisen der Frauen. 68.

Klasse.<sup>349</sup> Inwiefern sich die imperialen Ansichten der Geschlechter untereinander unterscheiden ist nicht genau festzustellen, fix ist, wie das Beispiel Ida Pfeiffers zeigt, dass nicht einmal eine einzelne Person sich konsequent verhalten, sondern von Situation zu Situation unterschiedliche Maßstäbe angelegt hat.<sup>350</sup>

Ida Pfeiffer selbst versteht sich auf ihren Reisen als Repräsentantin europäische Lebensart und Kultur, die den Eingeborenen als leuchtendes Beispiel vorzuhalten ist. Interesse und Bewunderung nimmt sie als selbstverständlich hin, doch möglichst aus einem sicheren Abstand, da sie den Menschen nicht zu nahe kommen möchte.

Ob deshalb oder aufgrund ihrer bescheidenen Mittel und fehlenden Verbindungen so wenig über Frauenleben in fremden Kulturen erzählt wird, ist nicht explizit zu sagen. Vermutlich ist es eine Mischung daraus. Anders als beispielsweise Ida Hahn-Hahn gibt sie wenig über Themen Preis, die sich für einen weiblichen Reiseberichtersteller anbieten. Zwar besucht sie einen Harem und trifft überall auf einheimische Frauen, spezifisch weibliche Themen klammert sie in ihren Berichten aber aus. Zu überdenken wäre auch, ob nicht vielleicht Prüderie dahinterstecken mag, kritisiert sie doch oft die lockeren Sitten und Moralvorstellungen einheimischer Frauen.<sup>351</sup>

Ein roter Faden, der sich besonders in ihren Briefen deutlich zeigt, aber auch in ihren publizierten Werken zu finden ist, ist das Fehlen guter Freunde und Bekannter. Zwar trifft sie reihenweise nette, interessante und hilfreiche Menschen, doch vermisst sie ihren Freundeskreis. Selbst in der Fremde sucht sie nach Bekanntem, und versucht in Unterkünften abzusteigen, wo sie schon einmal war und freundlich empfangen wurde oder sie reist mit Bekannten, die sie auf früheren Fahrten kennengelernt hat. Dennoch – und das manifestiert sich auch in der Zahl und Länge der Briefe, die sie schreibt – fehlt ihr etwas.

Es kann nur darüber spekuliert werden, ob sie besonders von Heimweh geplagt war (umso größer wären ihre langandauernden Fahrten einzustufen), das allen Reisenden so ging oder das ein typisch weibliches Verhalten war, welches darauf fußt, dass Frauen für ein Leben im Kreis der Familie erzogen wurden und sie die Entfernung zu jener umso schmerzlicher treffen musste als das bei Männern der Fall

---

349 Vgl. Habinger, Geschlecht. 133-136.

350 Siehe hierzu Habinger, Anpassung und Widerspruch. 176.

351 Vgl. Felden, Frauen Reisen. 101-103.

war. Es mag aber durchaus auch möglich sein, dass Frauen wie Ida Pfeiffer einfach ehrlich genug waren zuzugeben, ihre Familie zu vermissen oder dass das ein ausgeklügelter Schachzug war, um sich der Leserschaft näherzubringen.

Definitiv steht fest, dass sie sich mit ihren Reisen ihre langgehegten Wunschträume erfüllt und – obwohl sie ihre Familie vermisst – oft am liebsten gar nicht wieder heimfahren würde. Ob das nur daran liegt, dass ihr Interesse an allem Fremden und Neuen so groß ist, sie eine derartige Unruhe verspürt, dass sie nicht lange an einem Ort bleiben kann oder ob sie ihre auf Reisen gewonnenen Freiheiten nicht wieder einbüßen möchte, ist nicht bekannt. Ihre Briefe geben aber klar zum Ausdruck, dass sie auf ihren Reisen glücklich war und hätten es ihre Mittel zugelassen, wäre sie vielleicht noch exzessiver unterwegs gewesen:

*„In einigen Tagen gehe ich über die Gebirge des Kaukasus durch die Krimm nach Odeßa und dem geliebten Wien. Ich kann aber nicht sagen, daß ich mich auf die Heimkehr sehr freue, wer weiß, was mich da wieder alles erwarten wird, - doch einmahl muß ich doch wieder nach Hause kehren.“<sup>352</sup>*

In demselben Brief heißt es später noch:

*„Ach was werd ich noch hören bis ich nach Hause komme, statt mich zu freuen fürchte ich mich gerade wie ein Schuljunge der wieder nach den Ferien in das Joch muß. – Doch in den sauren Apfel muß einmahl wieder gebissen werden, und so wollen wir den Biß herzhaft thun und Ende dieß oder Anfangs November heimkehren.“<sup>353</sup>*

Die allen Reiseschriftstellerinnen eigene Möglichkeit sich kritisch über die Verhältnisse zu Hause zu äußern indem man sie mit dem Erlebten vergleicht, nutzt auch Ida Pfeiffer. Oft gibt sie neidvoll zu, dass Frauen in anderen Ländern mehr Freiheit haben, beispielsweise wenn Männer Arbeiten erledigen, die für europäische Verhältnisse als typisch weiblich gelten oder gar glücklicher sind als ihre westlichen Geschlechtsgenossinnen.

Aber auch generelle Missstände werden kritisch betrachtet und Ida Pfeiffer tätigt manche Aussage, die ihr zu Hause in Wien vermutlich nicht gestattet wäre.

---

352 Brief an Schwester Marie, Tiflis, 31. August 1848, nach Habinger, Matrosenweise. 59.

353 Ebda. 60.

Beispielsweise fragt sie sich in Anbetracht der Verhältnisse zwischen Sklavenhalter und Sklavenhändler, ob die Gesellschaft nicht verrückt wäre. *„Wahrlich, wenn man die menschliche Gesellschaft betrachtet, mit ihren widersinnigen Unterschieden und Kleinlichkeiten, muß man sie oder sich selbst oft für irrsinnig halten.“*<sup>354</sup>

Weiters bekrittelt sie das Los der Sklaven und die Auswirkungen der Sklaverei auf weiße Kinder, sowie das Verhalten von Weißen, die mit Sklavinnen Kinder zeugen. Sie ist also durchaus fähig sich gegen die eingewanderte „Oberschicht“ zu stellen. Ob nur im Nachhinein in ihren Büchern oder auch direkt vor Ort bleibt allerdings fraglich. Eine besonders deutliche und sarkastische Kritik an den Weißen liest man aus folgender Passage:

*„Es wäre ein Schande, sich selbst auch nur ein Band zu binden oder etwas vom Boden aufzuheben – der Sklave ist des Kindes Hand. Natürlicherweise werden die Kinder dadurch launenhaft, befehlshaberisch, träge, boshaft; jede Energie, die Kraft zu handeln, ja selbst zu denken, geht verloren und leider das Gefühl auch.“*<sup>355</sup>

Während sie mit dieser Aussage einerseits ihren Machtbereich überschreitet, schließlich hat eine Frau keine Meinung zu gesellschaftlichen Praktiken zu haben, bleibt sie dabei andererseits auch wieder genau in ihrem Feld, da es sich bei dem angesprochenen Thema im weitesten Sinne um Kinder und Erziehung handelt.

Zusammenfassend sei gesagt, dass in Ida Pfeiffers Wer verschiedene Zugänge zum Fremden zu finden sind:

- Das Fremde als **Anomalie**.
- Europäisches Überlegenheitsgefühl und **imperialistische Haltung**.
- Die Nutzung des Eigenen als **Kontrast** zum Fremden (Gegenüberstellungen).
- Das Fremde als das **noch Unbekannte**.
- Das Fremde als das **Unerkennbare**.

Obwohl Ida Pfeiffer durch ihre Neugierde allem Fremden durchaus positiv gegenübersteht, kann sie weder den durch ihre Erziehung bedingten Blick ablegen noch will sie es aufgrund ihrer Berührungsängste zu nahe an sich heranlassen. Sie selbst erlebt es, doch ihren Lesern verschließt sie das Fremde durch knappe und

---

354 Pfeiffer, Reise in die neue Welt. 152.

355 Ebda. 160.

vage Beschreibungen, was dazu führt, dass, dadurch dass kein Kennenlernen stattfinden kann, eine Ausgrenzung entsteht.

In ihrem Werk tritt aber auch ein anderer Aspekt deutlich zu Tage. In der Fremde ist man selbst immer fremd – und Fremdsein bedeutet Alleinsein. In Ida Pfeiffers Korrespondenz tritt Hintergrund deutlich zutage.

*Nicht an den Orten liegt der Fehler,  
sondern in uns selbst.*

*(Seneca)*

## **7. ZUSAMMENFASSUNG**

### **7.1. Hypothesenreflexion**

#### **7.1.1. Erste Hypothese**

Hypothese 1: Ebenso wie andere Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts bedient sich Ida Pfeiffer verschiedener Legitimationsstrategien. Welche sind das? Inwiefern unterscheidet sie sich von ihren Kolleginnen? Kann man im Laufe der Reisen einen Wandel ihrer Erklärungsmuster ausmachen?

Im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Berichten bietet Ida Pfeiffers Werk in dieser Hinsicht wenig Ausnahmen. Ihr Verhalten ebenso wie ihr Auftreten ist oft männlicher geprägt als bei ihren Kolleginnen, was vermutlich von ihrer anfangs sehr burschikosen Erziehung herrührt. Als Kind wollte sie Soldat werden, nun hat sich der Traum gewissermaßen erfüllt, indem sie als Forschungsreisende neue Gebiete erobert.

Trotz dieses ungewöhnlichen Zuganges bedient sie sich aber dennoch typisch weiblicher Strategien, um ihr Handeln zu rechtfertigen, als da wären: Betonung der Aufrichtigkeit, ihres festen Willens, des weiblichen Dilettantismus, der Sparsamkeit, Erfüllung eines Jugendtraumes, Aufbruch erst nach Erfüllung der häuslichen Pflichten, Hinweise auf ihr Geschlecht aber auch Hervorhebung männlicher Eigenschaften, Informationscharakter, Schreiben als Verdienstmöglichkeit, Hinweise auf vorangegangene Planung, Vorschützen anerkannter Reisemotive und schließlich die Betonung des wissenschaftlichen Aspekts.

Anders als bei anderen Autorinnen tritt im Laufe der Zeit ein sichtbarer Wandel auf. Sie wird ob ihrer Bekanntheit zunehmend selbstsicherer, ja sogar eingebildet und teilt skrupellos Lob und Rügen aus, wenn sie es für angebracht hält.

### **7.1.2. Zweite Hypothese**

Hypothese 2: Ida Pfeiffer hat eine einzigartige Art das Fremde wahrzunehmen. Inwiefern trifft das zu? Wodurch gleichen ihre Berichte vergleichbaren Beschreibungen, wodurch unterschieden sie sich?

Wie schon Ida Pfeiffers kurzer und prägnanter Schreibstil zeigt, unterscheidet sich ihr Werk von dem anderer Reiseschriftstellerinnen. Nicht nur sind ihre Reisen weiter, sie reist auch allein.

Trotz ihres offenen, neugierigen Zugangs zur Welt, grenzt sie sich immer von allem Fremden ab und betrachtet es oft missbilligend. Sie will die Fremde sehen, jedoch nicht in zu engen Kontakt mit ihr treten und schon gar nicht selbst als Fremde angesehen werden.

Ebenso wie viele andere Autorinnen auch agiert sie vor einem stark imperialistischen Hintergrund, der ihren Blickwinkel einschränkt. Anders als bei reichen Reisenden muss sie auf die unbequemste und billigste Art reisen (was die negative Einstellung zum Teil erklärt) und kann aufgrund fehlender Verbindungen tiefer in das Gesehene eindringen.

Das Fremde wird immer in Kontrast zum Eigenen gesetzt und je nach Situation als Anomalie, das Unbekannte oder auch das Unerkennbare angesehen.

### **7.2. Conclusio**

Bei Frauenreisen wird immer wieder auf das Besondere, das Außergewöhnliche und das Unübliche dieser Frauen und ihrer Beschäftigungen hingewiesen. Es steht außer Frage, dass all diese Frauen mutig, ja oft sogar leichtfertig und absolut furchtlos waren, doch sollte man diese Punkte nicht zu sehr in den Vordergrund stellen.

Durch ihre Entschlossenheit zu Reisen widersprachen sie dem Idealverhalten für Frauen. Ebenso unangemessen war die Betätigung als Autorin, galt die Schriftstellerei doch als Gefährdung der weiblichen Bescheidenheit und Sittsamkeit und wurde als ernste Bedrohung angesehen. Dies ist der Grund warum so viele Reiseberichten von Frauen anonym erschienen sind, auch Ida Pfeiffer kämpfte sich von der Anonymität über die Nennung ihrer Initialen zu ihrem vollen Namen durch.

Anhand ihres Werkes sowie Auszügen aus ihrer privaten Korrespondenz wurde auf die Vielschichtigkeit der Person Ida Pfeiffers hingewiesen. Wenn möglich, wurde ihr Verhalten aufgrund soziohistorischer Gegebenheiten gedeutet oder zumindest einige Erklärungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Durch die Verwendung der Korrespondenz der Weltreisenden wurde versucht, der Dialektik von Person und Struktur Rechnung zu tragen. Gegenüberstellungen der Person und ihrer Handlungen zu gesellschaftlichen Idealvorstellungen und Praktiken sollen zu einer möglichst umfassenden Ausleuchtung der Beweggründe führen.

Stilistisch lässt sich für Frauenreisen kein einheitliches Kriterium ausmachen, Ida Pfeiffer bedient sich eines kurzen und sehr prägnanten Stils und beteuert immer wieder ihre Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ebenso wie die Tatsache, dass sie gar keine richtige Schriftstellerin sei, die von der Muse geküsst wurde.

Ebenso vielfältig wie die Gründe eine Reise anzutreten (Gesundheit, Flucht, Wunschtraum,...) sind auch die Möglichkeiten diese zu beschreiben. Nicht nur in der äußeren Form (Briefe, Tagebucheintragungen) sondern vor allem im Stil zeigt sich der Variantenreichtum.

Was allen Reisebeschreibungen gemein ist, egal ob von Frauen oder Männern verfasst, ist die subjektive Verarbeitung der eigenen ebenso wie der fremden Welt. Fremdbilder sind stets vom Selbstbild des Einzelnen geprägt und hängen stark mit dem soziokulturellen Hintergrund zusammen, da sie nicht nur das Andere sondern auch das Eigene – eben in der Wahrnehmung des Anderen – vermitteln.

Frauen waren von der Gesellschaft so diszipliniert, dass sie ihre Wünsche, ihre eigene Persönlichkeit verleugnen sollten. Jene Frauen, die nicht nur ihren Wunsch die Welt zu sehen verwirklichten, sondern auch noch ihre Erfahrungen publizierten, standen dem weiblichen Idealbild diametral gegenüber. Wer diese Tabuverletzung beging, musste damit rechnen, zahlreiche Hindernisse in den Weg gelegt zu bekommen.

Es liegt nahe, dass darin das große Interesse der Medien ebenso wie ihr Erfolg begründet liegt. Sie war die erste Österreicherin, die sich durch ihre Reiseberichte sichtbar und auch noch so weit allein in die Welt wagte.

Ihre Reisemotivation hat einen multidimensionalen Charakter. Ihre erste Reise wird noch als Pilgerreise bezeichnet, obwohl im Verlaufe des Buches klar wird, dass dies nur ein Deckmantel ist um nicht völlig mit den gesellschaftlichen Konventionen zu brechen. Von Anfang an gibt sie das stärkste Motiv offen an – die Erfüllung eines Jugendtraumes. Schon lange wünscht sie sich die Welt zu sehen. Nun, da ihre Kinder erwachsen sind, hat sie endlich die Möglichkeit dazu. Dank ihres festen Willens und ihres Gottvertrauens sieht sie sich ausreichend gerüstet um aufzubrechen.

Im Zuge ihrer Reisen tritt immer deutlicher auch eine dritte Komponente zutage, die wissenschaftliche Seite ihrer Reisen. Mit Sicherheit heftig belächelt und kritisiert, gelingt es der Autodidaktin viele interessante und seltene Objekte zu sammeln. Ihre Reisebeschreibungen stellen für Ethnologen auch heute noch eine fruchtbare Basis dar.

Alle diese drei Aspekte werden von Ida Pfeiffer zur Legitimierung ihrer Reisen genützt. Zusätzlich betont sie wiederholt den Wahrheitscharakter ihrer Aussagen. Dabei wertet sie ihre eigenen Fähigkeiten und Leistungen sehr oft ab und weist auf ihrer Bescheidenheit hin. Dadurch versucht sie wie viele andere Reiseschriftstellerinnen den Verstoß gegen das bürgerliche Weiblichkeitsmodell abzuschwächen. Eine ebenso oft angewandte Strategie ist der Hinweis darauf, dass die Aufzeichnungen nicht für die Öffentlichkeit gedacht waren und nur auf Drängen von Freunden und Verwandten der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurden. Auch hier stellen sich die Autorinnen wieder als Dilettantinnen hin.

Ihren Reisen wohnt jedoch auch eine existentielle Komponente inne. Sie reist um zu leben. Zwischen den einzelnen Reisen hält es sie kaum in der Heimat und selbst diese Zeitspannen nutzt sie für kleinere Reisen. Sie ist gezwungen, Station in Wien einzulegen, um die Publikation ihrer Werke vorzubereiten, Geld zu akquirieren und sich über neue Reiseziele zu informieren – doch drängt es sie stets hinaus in die Welt.

Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt ist die emanzipatorische Komponente. Mittels der Reisen konnte sie ihrer unglücklichen Ehe und der engen bürgerlichen Welt entfliehen und endlich frei und selbstbestimmt leben.

Ihre Publikationen dienen vorrangig weder ihrem Selbstbewusstsein noch entspringen sie einem Geltungsbedürfnis. Sie sind schlicht Mittel zum Zweck – eine Möglichkeit an Geld zu kommen, um so weitere Reisen finanzieren zu können.

Gemein ist allen Berichten von Frauen, dass ihnen eine typisch weibliche Sichtweise unterstellt wurde. Die ihnen zugeschriebene Eigenschaft, dass sie des Berichtens nicht oder nur in begrenztem Maße fähig wären, nutzen die Verfasserinnen geschickt aus, indem sie typisch weibliche Themen ansprachen (z.B. Harem) und so die Besonderheit ihrer Berichte herausstrichen.

In Bezug auf den Umgang mit dem Fremden liefern Ida Pfeiffers Berichte eine einzigartige Grundlage. Den Erfolg ihrer Reisen schreibt sie ihrer männlichen Sozialisation in frühester Jugend zu und unterscheidet sich dadurch von allen anderen Autorinnen von Reiseberichten.

Dennoch sind ihre Beschreibungen von einer weiblichen ebenso wie von einer männlichen Sicht geprägt. Geht es um die Organisation und die Durchsetzung einzelner Aspekte der Reisen, scheint die Erziehung des Vaters durch. Wenn sie sich zu sozialen und familiären Umständen äußert, erkennt man ihre weibliche Sozialisation.

Vielleicht liegt darin die Ursache, dass sie – im Gegensatz zu ihren reisenden Kolleginnen – als Einzige schon zu Lebzeiten Anerkennung aus der Männerwelt gezollt bekam. Nicht dass diese umfassend gewesen wäre (und man muss zugeben, dass die Österreicher sich sehr bedeckt hielten) sie ist jedoch die erste Frau, deren Können und Wissen nicht erst posthum zugesprochen werden. Sicherlich hat es damit zu tun, dass sie auch die erste Frau war, der es tatsächlich gelang allein die Welt zu umreisen und ebenso, zu einem Teil bedingt dadurch, dass sie zu den bekanntesten deutschsprachigen Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts zählt.

Als Einzelperson ist Ida Pfeiffer hoch interessant, als Galionsfigur für die Frauenbewegung hingegen wäre sie jedoch denkbar ungeeignet. Obwohl sie selbst aus dem Frauendasein ausbricht, auf Reisen geht und wissenschaftlich forscht, so betont sie doch stets die Richtigkeit und Wichtigkeit der traditionellen Frauenrolle. Zu stark scheint die erzwungene weibliche Sozialisation ihrer Mutter in ihr verwurzelt zu sein, zu groß ihre Angst, sich und die Familie in Verruf zu bringen.

Dennoch sind die Reisen von Frauen des 19. Jahrhunderts durchaus als emanzipatorischer Schritt in die Freiheit zu betrachten. Die Publikation von Reiseberichten lässt diese Frauen nicht nur als Reisende sondern auch explizit als Frauen erkennen, wodurch neue mobile Weiblichkeitsbilder entstehen und transportiert werden. Diese Bilder existieren unabhängig aller geographischen Bindungen und räumlicher Strukturen.

### **7.3. Ausblick**

Die Erforschung von Frauen verfasster Reiseberichte erfreut sich besonders seit Mitte der 1990er Jahre besonderer Aufmerksamkeit. Diverse weibliche Reisewerke wurden untersucht und die Ergebnisse miteinander verglichen. Was jedoch fehlt ist der Vergleich mit Reisebeschreibungen von Männern aus dem entsprechenden Zeitraum. Nur oberflächlich wird darauf eingegangen, wenn vom typisch weiblichen Blickwinkel gesprochen wird, und auch hier nur in Abgrenzung zum Eigenen. Wünschenswert wären Vergleiche zwischen den Geschlechtern, basierend auf der Nutzung gleicher Reiserouten oder Verkehrsmittel, der spezifischen Beschreibung anderer Kulturen oder Gesellschaften oder Teilaspekte dieser Gebiete. Äußerungen über Architektur, Frauenleben, Kindererziehung, Schulbildung, Kleidung, Nahrung oder Transportmittel wären ausgesprochen interessant und würden dezidierter Schlüsse auf die einzelnen Schreibenden ebenso wie auf geschlechtsspezifische Verhaltensmuster liefern.

Auch in Bezug auf einen rein österreichischen Blickwinkel bieten sich Möglichkeiten. Der Vergleich mit Maria Schubers Reisen und Werk liegt nahe. Hier böte sich auch die Möglichkeit einer Untersuchung im Zuge der Rezeptionsforschung, da man weiß, dass Maria Schuber Ida Pfeiffers erstes Werk vor Antritt ihrer Reise gelesen hat. Nimmt sie darauf Bezug? Kann man eine Beeinflussung erkennen?

Aber auch eine Gegenüberstellung mit Berichten anderer Forschungsreisender scheint mehr als lohnend. Eine Untersuchung der angewandten Forschungs- und Sammelpraxis wäre durchaus denkbar. Teilnehmer der Novara-Expedition (1857-1859) ließen sich ausgezeichnet mit Ida Pfeiffer vergleichen, geht es doch in beiden Fällen um wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn. Die unterschiedlichen Blickwinkel eines anerkannten Entdeckers und eines forschungswilligen Autodidakten dürften durchaus von Interesse sein.

Ein ebenso ergiebiges Feld tut sich auf, wenn man die Reiseschriftstellerinnen nicht mehr als einigermaßen homogene Masse, die auf ihr Geschlecht reduziert ist, ansieht. Ein Vergleich der Individualschicksale verspricht unheimlich spannend zu werden. Unglücklicherweise birgt dieser Forschungsaspekt ein immenses Problem. Nur wenig autobiographisches Material steht zur Verfügung. Nicht jeder Schriftsteller war auch ein begeisterter Briefschreiber und selbst wenn, ist die Zahl der erhaltenen Korrespondenzstücke gering. Auch wäre interessant was an diese Persönlichkeiten geschrieben wurde, doch scheint hier noch weniger Material vorzuliegen. Findige Wissenschaftler fokussieren ihre Bemühungen jedoch schon in diese Richtung, wie die von Gabriele HABINGER herausgegebene Briefsammlung zeigt. In Bezug auf Ida Pfeiffer bleibt zu hoffen, dass irgendwann noch Briefe an ihre Söhne auftauchen, da diese die persönlichsten Details zu enthalten versprechen.

## 8. LITERATUR

Bonnie S. Anderson/Judith P. Zinsser, Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa (Aufbruch: Vom Absolutismus zur Gegenwart 2). Zürich. 1993.

Emil Angehrn, Einleitung, in: Emil Angehrn/Bernard Baertschi (Hg.), Interpretation und Wahrheit. Interprétation et vérité (Studia philosophica 57). Bern/Stuttgart/Wien. 1998. 7-9.

Emil Angehrn/Bernard Baertschi (Hg.), Interpretation und Wahrheit. Interprétation et vérité (Studia philosophica 57). Bern/Stuttgart/Wien. 1998.

Therese von Bacheracht, „Heute werde ich Absonderliches sehen“. Briefe aus Java 1850-1852. Herausgegeben und kommentiert von Renate Sternagel. Königstein/Taunus. 2006.

Gabriele Bahremann, „Bürgerliche Werte“ im Wiener Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung anhand von Autobiographien. Wien. 1997.

Susan Bassnett, Travel Writing and Gender, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge Companion to Travel Writing. Cambridge (u.a.). 2002. 225-241.

Arnd Bauerkämper/Hans Erich Bödeker/Bernhard Sztruck (Hg.), Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt. 2004.

Hermann Bausinger, Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 121-142.

Markus Behmer/Susanne Kinnebrock, Vom ehrenden Gedenken zum exemplarischen Erklären. Biographismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung, in: Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell/Horst Pöttker/Bernd Semrad (Hg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln. 2009 (in Druck). 207-231.

Ulrich Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? Hamburg. 1998.

Ulrich Bielefeld, Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären, in: Ulrich Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? Hamburg. 1998. 97-128.

Dea Birkett/Sara Wheeler (Hg.), Amazonian. The Penguin Book of Women's New Travel Writing. London u.a. 1998.

Dea Birkett/Sara Wheeler, Introduction, in: Dea Birkett/Sara Wheeler (Hg.), Amazonian. The Penguin Book of Women's New Travel Writing. London u.a. 1998. vii-xiii.

Hans Bisanz (Hg.), Wien 1800-1850. Empire und Biedermeier. Historisches Museum der Stadt Wien. 26. Sonderausstellung Juni – Oktober 1969. Wien. 1969.

Manfred Bobrowsky/Wolfgang Duchkowitsch/Hannes Haas (Hg.), Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung (Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 6). Wien. 1987.

Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Europa bauen). München. 2000.

Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt/Main. 1979.

Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hg.), Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben...“ Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 18). Düsseldorf. 1983.

Peter J. Brenner (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt. 1989.

Peter J. Brenner, Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: Peter Brenner (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt. 1989. 14-49.

Peter J. Brenner, Einleitung, in: Peter J. Brenner (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main. 1989. 7-13.

Peter J. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen. 1990.

Ingo Breuer/Arpad A. Sölter (Hg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996 (Essay & Poesie 6). Innsbruck/Wien. 1997.

Roy Bridges, Exploration and Travel Outside Europe (1720-1914), in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge Companion to Travel Writing. Cambridge (u.a.). 2002. 53-69.

Gisela Brinkler-Gabler/Karola Ludwig/Angela Wöffen, Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945. München. 1986.

Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln. 1990.

Ernst Bruckmüller, Herkunft und Selbstverständnis bürgerlicher Gruppierungen in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung, in: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes

Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln. 1990. 13-20.

Ernst Bruckmüller, Wiener Bürger: Selbstverständnis und Kultur des Wiener Bürgertums vom Vormärz bis zum Fin de Siècle, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 43-68.

Hans Christoph Buch, Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kontinentalen Blicks. Frankfurt. 1991.

Viktor Buchgraber (Hg.), Von Prinz Eugen bis Karl Renner. Österreichische Lebensbilder aus drei Jahrhunderten. Graz/Wien/Köln. 1961.

Axel Bühler, Grundprobleme der Hermeneutik, in: Axel Bühler (Hg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg. 2003. 3-19.

Axel Bühler (Hg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg. 2003.

Mary Baine Campbell, Travel writing and its theory, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge companion to travel writing. Cambridge (u.a.). 2002. 261-278.

Dieter Claessens, Das Fremde, Fremdheit und Identität, in: Ottfried Schöffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 45-55.

Luciano De Crescenzo, Kleine Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. München. 2005.

Peter Csendes, „Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande...“. Landpartie und Tourismus im Biedermeier, in: Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 471-495.

Peter Csendes, Geschichte Wiens (Geschichte der österreichischen Bundesländer). Wien. 1990<sup>2</sup>.

Stefan Deeg, Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten, in: Paul Michel (Hg.), Symbolik von Weg und Reise (Schriften zur Symbolforschung 8). Bern/Berlin/Frankfurt/New York/Paris/Wien. 1992. 163-192.

Annette Deeken/Monika Bösel, „An den süßen Wassern Asiens“. Frauenreisen in den Orient. Frankfurt/New York. 1996.

Alexander Demandt (Hg.), Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München. 1995.

Die Presse. Jg. 11 (1858). Nr. 251.

Ulrike Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung, in: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Wien/Köln. 1990. 95-104.

Ulrike Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltenideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938). Wien. 1992.

Ulrike Döcker, Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert (Historische Studien 13). Frankfurt/New York. 1994.

Erika Donner, Und nirgends eine Karawane. Die Weltreisen der Ida Pfeiffer (1797-1858). Düsseldorf. 1997.

Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell/Horst Pöttker/Bernd Semrad (Hg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln. 2009 (in Druck).

Barbara Duden, Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch 47 (1977). 125-140.

James Duncan/David Ley (Hg.), Place/Culture/Representation. London/New York. 1993.

James Duncan, Sites of Representation: Place, time and the discourse of the Other; in: James Duncan/David Ley (Hg.), Place/Culture/Representation. London/New York. 1993. 39-56.

Franz X. Eder, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert), in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 25-47.

Josef Ehmer, Der Wandel der Familienstruktur im Wiener Biedermeier, in: Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 548-551.

Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988.

Tamara Felden, *Frauen Reisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert* (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature 13). New York (u.a.). 1993.

Renate Flich, *Aufbruch aus der Fremdbestimmung – Die Bürgerin auf der Suche nach ihrer Identität*, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 346-352.

Shirley Foster/Sarah Mills (Hg.), *An Anthology of Women's Travel Writing*. Edited With Notes and an Introduction. Manchester/New York. 2002.

Geneviève Fraisse/Michelle Perrot (Hg.), *19. Jahrhundert* (Geschichte der Frauen 4). Frankfurt/New York. 2006.

Geneviève Fraisse, *Von der sozialen Bestimmung zum individuellen Schicksal. Philosophiegeschichte zur Geschlechterdifferenz*, in: Geneviève Fraisse/Michelle Perrot (Hg.), *19. Jahrhundert* (Geschichte der Frauen 4). Frankfurt/New York. 2006. 63-95.

Maria H. Frawley, *Borders and boundaries, perspectives and place: Victorian women's travel writing*, in: Jordana Pomeroy (Hg.), *Intrepid Women. Victorian Artists Travel*. Aldershot/Burlington. 2005. 27-37.

Elke Frederiksen (unter Mitarbeit von Tamara Archibald), *Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen*, in: Hiltgund Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), *Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 1989. 104-122.

Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988.

Ute Frevert, *Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*; in: Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 17-48.

Ute Frevert, *Einleitung*; in: Ute Frevert (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 11-16.

Ute Frevert, *„Mann und Weib, und Weib und Mann“*. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne* (Beck'sche Reihe 1100). München. 1995.

Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), *Der Mensch des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/New York. 1999.

Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt, Der Mensch des 19. Jahrhunderts, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/New York. 1999. 9-18.

Margaret Friedrich, Lebens- und Überlebenskunst der Kuppelwieser, in: Hannes Stekl (Hg.), Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VIII). Wien/Köln/Weimar. 2000. 35-73.

Margret Friedrich, Einleitung, in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 7-21.

Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996.

Anne Fuchs/Theo Harden (Hg.), Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Tagungsakten des internationalen Symposions zur Reiseliteratur, University College Dublin vom 10.-12. März 1994 (Neue Bremer Beiträge 8). Heidelberg. 1995.

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. Wien. 1978.

Hiltgund Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 1989.

Kay Goodman, Weibliche Autobiographien, in: Hiltgund Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), Frauen. Literatur. Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 1989. 289-299.

Rüdiger Görner, Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte eines Wertkonflikts; in: Ingo Breuer/Arpad A. Sölter (Hg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996 (Essay & Poesie 6). Innsbruck/Wien. 1997. 13-23.

Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts (Neue Bremer Beiträge 1). Heidelberg. 1983.

Gabriele Habinger, Aufbruch ins Ungewisse. Ida Pfeiffer (1797-1858) – Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie, in: Brigitte Kossek/Dorothea Langer/Gerti Seiser (Hg.), Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen (Reihe Frauenforschung 10). Wien. 1989. 248-261.

Gabriele Habinger, Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie, in: Doris Jedamski/Hiltgund Jehle/Ulla Siebert (Hg.), „Und tät das reisen wählen!“ Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21.-24. Juni 1993. Zürich/Dortmund. 1994. 174-201.

Gabriele Habinger, Eine Wiener Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858). Wien. 1997<sup>3</sup>.

Gabriele Habinger, Geschlecht, Differenzen und die Macht der Räume. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Dissertation. Wien. 2002.

Gabriele Habinger, Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier (Feministische Theorie 44). Wien. 2004.

Gabriele Habinger, Ida Pfeiffer. Wir leben nach Matrosenweise. Briefe einer Weltreisenden des 19. Jahrhunderts. Wien. 2008.

Christiane Hackl/Elisabeth Prommer/Brigitte Scherer (Hg.), Models und Machos? Frauen und Männerbilder in den Medien (Kommunikation audiovisuell 21). Konstanz. 1996.

Susanne Härtel/Magdalena Köster (Hg.), Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten. Weinheim/Basel/Berlin. 2003<sup>2</sup>.

Karen Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt 21). Stuttgart. 1976. 363-393.

Karen Hausen, »...eine Ulme für das schwanke Efeu«. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert; in: Ute Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77). Göttingen. 1988. 85-117.

Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte (Geschichte der Geschlechter 1). Frankfurt/New York. 1992.

Karin Hausen, Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte (Geschichte der Geschlechter 1). Frankfurt/New York. 1992. 81-88.

Tanja Hemme, Streifzüge durch eine fremde Welt. Untersuchung ausgewählter schriftlicher Zeugnisse deutscher reisender im südlichen Afrika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Fremderfahrung (Missionsgeschichtliches Archiv. Studien der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte 7). Stuttgart. 2000.

Barbara Hodgson, Die Krinoline bleibt in Kairo. Reisende Frauen 1650 bis 1900. Hildesheim. 2004.

Michaela Holdenried, Botanisierende Hausfrauen, blaustrümpfige Abenteurerinnen? Forschungsreisende Frauen im 19. Jahrhundert, in: Anne Fuchs/Theo Harden (Hg.),

Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Tagungsakten des internationalen Symposions zur Reiseliteratur, University College Dublin vom 10.-12. März 1994 (Neue Bremer Beiträge 8). Heidelberg. 1995. 152-170.

Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), *The Cambridge Companion to Travel Writing*. Cambridge (u.a.). 2002.

Hans C. Jacobs, *Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat* (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 1). Dissertation. Berlin. 1995.

Doris Jedamski/Hiltgund Jehle/Ulla Siebert (Hg.), „Und tät das reisen wählen!“ *Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung*, Bremen 21.-24. Juni 1993. Zürich/Dortmund. 1994.

Hiltgund Jehle, „Ich reist wie der ärmste Araber“. Ida Pfeiffer, in: Susanne Härtel/Magdalena Köster (Hg.), *Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten*. Weinheim/Basel/Berlin. 2003<sup>2</sup>. 41-77.

Pieter P. Judson, *Die unpolitische Bürgerin im politisierenden Verein: Zu einigen Paradoxa des bürgerlichen Weltbildes im 19. Jahrhundert*, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992. 337-345.

Wolfgang Kaschuba, *German Bürgerlichkeit after 1800: Culture as Symbolic Practice*, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), *Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe*. Oxford/Providence. 1993. 392-422.

Hubert Kaut, *Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft im Wiener Vormärz*, in: Hans Bisanz (Hg.), *Wien 1800-1850. Empire und Biedermeier*. Historisches Museum der Stadt Wien. 26. Sonderausstellung Juni – Oktober 1969. Wien. 1969. 14-20.

Susanne Kinnebrock, „Den Männern ein süßes Dasein bereiten?“ *Das bürgerliche Frauenideal des 19. Jahrhunderts und Die Gartenlaube*, in: Christiane Hackl/Elisabeth Prommer/Brigitte Scherer (Hg.), *Models and Machos? Frauen und Männerbilder in den Medien* (Kommunikation audiovisuell 21). Konstanz. 1996. 51-93.

Elke Kleinau, *Über den Einfluß bürgerlicher Vorstellungen von Beruf, Ehe und Familie auf die sozialistische Frauenbewegung*, in: Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hg.), *Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben...“ Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert* (Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien 18). Düsseldorf. 1983. 145-168.

Elke Kleinau/Katrin Schmiersahl/Dorion Weickmann (Hg.), *„Denken heißt Grenzen überschreiten“*. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger. Hamburg. 1995.

Elke Kleinau, Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich (Frauen- und Geschlechterforschung in der Historischen Pädagogik 2). Weinheim. 1997.

Hans J. Kleinsteuber/Tanja Thimm, Reisejournalismus. Eine Einführung. Wiesbaden. 2008<sup>2</sup>.

Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987.

Jürgen Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 21-63.

Jürgen Kocka, Einleitung, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 7-20.

Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993.

Jürgen Kocka, The European Pattern and the German Case, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe. Oxford/Providence. 1993. 3-39.

Vincenz Kollar, Über Ida Pfeiffer's Sendungen von Naturalien aus Mauritius und Madagascar, in: Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien. Jg. 31 (1858). Nr. 18-20. 339-343.

Brigitte Kossek/Dorothea Langer/Gerti Seiser (Hg.), Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen (Reihe Frauenforschung 10). Wien. 1989.

Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842-1940 (Schriften zur Kulturgeschichte 2). Hamburg. 2006.

Werner Ladenbauer, „Blut ist dicker als Wasser“ – Die Wiener Familie Ladenbauer, in: Hannes Stekl (Hg.), Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VIII). Wien/Köln/Weimar. 2000. 75-108.

Dieter Langewiesche, Liberalism and the middle classes in Europe, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), Bourgeois Society in nineteenth-century Europe. Oxford/Providence. 1993. 40-69.

Walther von La Roche, Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland Österreich Schweiz. München. 2001<sup>15</sup>.

Tizia Leitich, Österreichischer Frauen-Kalender 1947. Eine Huldigung den Frauen. Wien. 1946.

Gerda Lerner, Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Geschichte der Geschlechter 3). Frankfurt/New York. 1993. 59-79.

R. Rainer Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987. 79-100.

Manfred Link, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Dissertation. Köln. 1963.

Bedrich Loewenstein, Wir und die Anderen, in: Alexander Demandt (Hg.), Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München. 1995. 9-23.

Kurt Luger, Fluchthelfer in die Paradise? Für eine neue Verantwortung im Reisejournalismus, in: Medienjournal. Zeitschrift für Kommunikationskultur. Jg. 18 (1994). Bd. 4. 59-65.

Helga Marburger, Die Fremdheit der Geschlechter, in: Otfried Schäffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 131-143.

Brigitte Mazohl-Wallnig, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten, in: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie V). Wien/Köln/Weimar. 1996. 125-140.

Cheryl McEwan, Gender ,Geography and Empire. Victorian Women Travellers in West Africa. Aldershot/Burlington/Singapur/Sydney. 2000.

Paul Michel (Hg.), Symbolik von Weg und Reise (Schriften zur Symbolforschung 8). Bern/Berlin/Frankfurt am Main/New York/Paris/Wien. 1992.

Konstanze Mittendorfer, Stichworte zur Biedermeierzeit: „Haus“ und „Häuslichkeit“, in: Tino Erben (Hg.), Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988. Wien. 1988. 563-567

Jana Nittel, Wondrous Magic: Images of the Orient in 18th and 19th Centuries British Women Travel Writing (Leipzig Explorations in Literature and Culture 5). Glienicke (Berlin)/Cambridge (Mass.). 2001.

Annegret Pelz, „...von einer Fremde in die andre?“. Reiseliteratur von Frauen, in: Gisela Brinkler-Gabler (Hg.), Reiseliteratur von Frauen. 2. 19. und 20. Jahrhundert. München. 1988. 143-153.

Annegret Pelz, Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autographische Schriften. Köln/Weimar/Wien. 1993.

Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München. 2005<sup>8</sup>.

Ida Pfeiffer, Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben. Theil 1. Wien. 1844.

Ida Pfeiffer, Meine zweite Weltreise. Erster Theil. London. Das Cap der guten Hoffnung. Singapore. Borneo. Java. Wien. 1856.

Ida Pfeiffer, Meine zweite Weltreise. Zweiter Theil. Sumatra. Java. Celebes. Die Molukken. Wien. 1856.

Ida Pfeiffer, Biographische Skizze, nach ihren eigenen Aufzeichnungen, in: Reise nach Madagaskar. Wien. 1861.

Ida Pfeiffer, Reise nach Madagaskar. Nebst einer Biographie der Verfasserin nach ihren eigenen Aufzeichnungen. Wien. 1861.

Ida Pfeiffer, Nordlandfahrt. Eine Reise nach Skandinavien und Island im Jahre 1845. Herausgegeben und Vorwort von Gabriele Habinger. Wien. 1991.

Ida Pfeiffer, Verschwörung im Regenwald. Ida Pfeiffers Reise nach Madagaskar. Hannover/Basel. 1991.

Ida Pfeiffer, Abenteuer Inselwelt. Die Reise 1851 durch Borneo, Sumatra und Java. Wien. 1993.

Ida Pfeiffer, Reise in die Neue Welt. Amerika im Jahre 1853. Wien. 1994.

Ida Pfeiffer, Reise in das Heilige Land. Konstantinopel, Palästina, Ägypten im Jahre 1842. Wien. 1995.

Ida Pfeiffer, Eine Frau fährt um die Welt. Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Gabriele Habinger. Wien. 1997<sup>3</sup>.

Herbert Pichler, Der gelenkte Tourist – Raumbilder und Routen. Der Beitrag der Reiseliteratur – des modernen Reisehandbuches zur Normung, Montage und

Serienfertigung des Tourismus. Das Fallbeispiel der Kanarischen Insel Fuerteventura. Diplomarbeit. Wien. 1994.

Franz Pilshofer, Josef Franz Emil Trimmel (1786-1867). Leben und Werke. Wien. 1949.

Jakob Polacsek, Reisen und Berichten. Entwicklung, Hintergründe und Funktionen des modernen Reisejournalismus. Diplomarbeit. Wien. 2003.

Milbry Polk/Mary Tiegreen, Frauen erkunden die Welt. Entdecken. Forschen. Berichten. New York/München. 2001.

Jordana Pomeroy (Hg.), Intrepid Women. Victorian Artists Travel. Aldershot/Burlington. 2005.

Lydia Potts (Hg.), Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Unter Mitarbeit von Uta Fleischmann und Marianne Kriszio. Frankfurt. 1995.

Anna Pytlik, Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt. Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart vom 9. Oktober bis 21. Dezember 1991. Stuttgart. 1991.

Nicholas Rescher, Hermeneutische Objektivität, in: Axel Bühler (Hg.), Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg. 2003. 177-190.

Christa Riedl-Dorn, Ida Pfeiffer, in: Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum. Wien. Künstlerhaus. 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Wien. 2001. 265-273.

Gillian Rose, Feminism and Geography. The Limits of Geographical Knowledge. Oxford. 1993.

Joan Pau Rubiés, Travel Writing and Ethnography, in: Peter Hulme/Tim Youngs (Hg.), The Cambridge Companion to Travel Writing. Cambridge (u.a.). 2002. 242-260.

Dietrich Rüschemeyer, Bourgeoisie, Staat und Bildungsbürgertum, in: Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert (Sammlung Vandenhoeck). Göttingen. 1987.101-120.

Holger Rust, Biographische Kommunikationsforschung: Ein Schritt auf dem Weg zur „kontextuellen“ Medienwissenschaft, in: Manfred Bobrowsky/Wolfgang Duchkowitsch/Hannes Haas (Hg.), Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung (Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 6). Wien. 1987. 42-52.

Richard Schaeffler, Einführung in die Geschichtsphilosophie. Darmstadt. 1991<sup>4</sup>.

Ottfried Schöffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991.

Ottfried Schöffter, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ottfried Schöffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen. 1991. 11- 42.

Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Geschichte der Geschlechter 3). Frankfurt/New York. 1993.

Hanna Schissler, Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Geschichte der Geschlechter 3). Frankfurt/New York. 1993. 9-36.

Beatrix Schmauß, Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert. Stuttgart. 1991.

Helmut Seiffert, Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften (UTB für Wissenschaft, Uni-Taschenbücher 1666). Tübingen. 1992.

Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Museum für Völkerkunde und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem naturhistorischen Museum und dem Heeresgeschichtlichen Museum. Wien. Künstlerhaus, 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002. Wien. 2001.

Michele Slung, Unter Kannibalen und andere Abenteuerberichte von Frauen. Mit einem Vorwort von Reeve Lindbergh. München. 2002.

Arpad A Sölter, Die Einbeziehung des Fremden. Reflexionen zur kulturellen Fremdheit bei Simmel, Habermas und Huntington; in: Ingo Breuer/Arpad A. Sölter (Hg.), Der fremde Blick. Perspektiven interkultureller Kommunikation und Hermeneutik. Ergebnisse der DAAD-Tagung in London, 17.-19. Juni 1996 (Essay & Poesie 6). Innsbruck/Wien. 1997. 25-51.

Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II), Wien/Köln/Weimar. 1992.

Hannes Stekl (Hg.), Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VIII). Wien/Köln/Weimar. 2000.

Hannes Stekl, Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 18. bis 20. Jahrhundert ( Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 31). Wien. 2004.

Katherine Turner, *British Travel Writers in Europe 1750-1800. Authorship, Gender and National Identity* (Studies in European Cultural Transition 10). Aldershot/Burlington/Singapore/Sydney. 2001.

Volker Ullrich, Die schwierige Königsdisziplin. Das biographische Genre hat immer noch Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biographie aus?, in: *Die Zeit*. 15. 2007.

Ursula Vogel, Property Rights and the Status of Women in Germany and England, in: Jürgen Kocka/Allan Mitchell (Hg.), *Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe*. Oxford/Providence. 1993. 241-269.

Petra Wachendorf, „Öffentlich und privat“. Kritische Anmerkungen zu einem Konzept der historischen Frauenforschung; in: Elke Kleinau/Katrin Schmiersahl/Dorion Weickmann (Hg.), „Denken heißt Grenzen überschreiten“. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger. Hamburg. 1995. 31-48.

Bernhard Wadenfels, *Topographie des Fremden*. (Studien zur Phänomenologie des Fremden 1). Frankfurt am Main. 1997.

Wadenfels, *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt am Main. 1990.

Robert Waissenberger, Biedermeier und Vormärz - Sinnesart einer Zeitspanne, in: Tino Erben (Hg.), *Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien (1815-1848) Ausstellungskatalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 17. Dezember 1987 bis 12. Juni 1988*. Wien. 1988. 302-314.

Sigrid Weigel, „...führen jetzt die Feder statt der Nadel“. Vom Dreifachcharakter weiblicher Schreibebeit – Emanzipation, Erwerb und Kunstanspruch, in: Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hg.), „Wissen heißt leben...“. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert (Frauen in der Geschichte 4; Geschichtsdidaktik: Studien. Materialien 18). Düsseldorf. 1983. 347-367.

Karl R. Wernhart, Eine Wienerin in den Gesellschaftsinseln. Ida Pfeiffers Aufenthalt in Tahiti im Jahre 1847, in: *Wiener ethnohistorische Blätter*. Wien. 1973/6. 61-90.

Wulf Wülfing, Reiseliteratur und Realitäten im Vormärz. Vorüberlegungen zu Schemata und Wirklichkeitsfindung im frühen 19. Jahrhundert, in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts* (Neue Bremer Beiträge 1). Heidelberg. 1983. 371-394.

Constant von Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich* enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. 60 Bde. Wien. 1856-1890. hier Band 22. 1870.

Klemens Zens, Eine Frau fährt um die Welt. Ida Pfeiffer, in: Viktor Buchgraber (Hg.), Von Prinz Eugen bis Karl Renner. Österreichische Lebensbilder aus drei Jahrhunderten. Graz/Wien/Köln. 1961. 117-131.

Heidemarie Zienteck, Eile um die Welt. Ida Pfeiffer. 1797-1858, in: Lydia Potts (Hg.), Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Unter Mitarbeit von Uta Fleischmann und Marianne Kriszio. Frankfurt. 1995. 37-57.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Anne\\_Blunt,\\_15.\\_Baroness\\_Wentworth](http://de.wikipedia.org/wiki/Anne_Blunt,_15._Baroness_Wentworth) (20-05-2009)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Ida\\_von\\_Hahn-Hahn](http://de.wikipedia.org/wiki/Ida_von_Hahn-Hahn) (20-05-2009)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Mary\\_Kingsley](http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_Kingsley) (20-05-2009)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrine\\_Tinne](http://de.wikipedia.org/wiki/Alexandrine_Tinne) (20-05-2009)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Frances\\_Trollope](http://de.wikipedia.org/wiki/Frances_Trollope) (20-05-2009)

[http://en.wikipedia.org/wiki/Lucie,\\_Lady\\_Duff-Gordon](http://en.wikipedia.org/wiki/Lucie,_Lady_Duff-Gordon) (20-05-2009)

[http://en.wikipedia.org/wiki/Emily\\_Eden](http://en.wikipedia.org/wiki/Emily_Eden) (20-05-2009)

[http://en.wikipedia.org/wiki/Amelia\\_Edwards](http://en.wikipedia.org/wiki/Amelia_Edwards) (20-05-2009)

<http://www.sueddeutsche.de/reise/223/412993/text/> (15-05-2009)

Frauen, die im 19. Jahrhundert – gegen alle gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen – auf Reisen gehen, brechen gleich in mehrfacher Hinsicht mit der Tradition. Nicht nur bewältigen sie die tatsächliche Reise, viele von ihnen verschriftlichen ihre Erlebnisse im Nachhinein auch. Eine dieser Frauen ist Ida Pfeiffer (1797-1858). Ihr Leben und Werk wird in einen soziokulturellen Rahmen gebettet, um Rückschlüsse über Motive und Beweggründe von reisenden Frauen zu erhalten. Es wird untersucht, wie sich Reisen und Gesellschaft zueinander verhalten und welche Erklärungsmuster sie bedingen.

Reisen als Selbstzweck stellt in Bezug auf Frauen eine Ausnahme dar, doch verbessert sich die Situation im Laufe des 19. Jahrhunderts durch technische Errungenschaften, Frühformen des Tourismus und die aufkommende Frauenemanzipation zusehends. Dennoch herrscht Erklärungszwang, was sich in Reiseberichten von Frauen deutlich manifestiert.

Anhand von Ida Pfeiffer und ihrem Werk werden allgemeine Erkenntnisse mittels der historischen Methode einer Gültigkeitsprüfung unterzogen und analysiert. Durch biographisches und vor allem autobiographisches Zusatzmaterial tritt die individuelle Persönlichkeit in den Vordergrund. Ihr Selbstverständnis, ihre Motive und Beweggründe sowie ihre Erklärungsansätze werden beleuchtet.

In einem weiteren Schritt wird ein Blick auf die „Fremde“ geworfen. Strategien für den Umgang mit „Fremde“ werden erläutert und anhand einer Werkanalyse auf Ida Pfeiffer bezogen.

Nineteenth-Century female travellers break free of conventional restrictions and do not behave in character in more than one way. Not only do they achieve the journey itself, many of them publish itineraries, containing their adventures, afterwards. One of these women is Ida Pfeiffer (1797-1858). Her life and work gets imbedded into a sociocultural frame, to draw conclusions about the motives of travelling women. It is looked into the way travel and society react to each other and what possible explanatory designs can be derived.

Travel practised as an end in itself is quite rare for women, though the situation starts to get better throughout the nineteenth century due to technical improvements, beginning tourism and emerging emancipation of women. Still women are hard pressed for explanations as to why they travel, which is stated quite obviously in their work.

By means of Ida Pfeiffer and her itineraries general knowledge is getting reviewed and analyzed by means of the historical approach. By using biographic and mainly autobiographic material the attempt is made to get the individual to stand out more clearly. Her self-concept, her reasons and motives as well as her explanatory approaches are to be considered.

In another step the "other" is to be looked at. Strategies for handling the "other" are explained and applied to Ida Pfeiffer through an analysis of the works.

## Lebenslauf

Name: Katharina Lehmann

Geburtsdatum: 07-06-1980

### Studium:

WS 1999- SS 2009 Publizistik- und Kommunikationswissenschaften/Geschichte

WS 1998 -SS 1999 Pharmazie

### Schulbildung:

1994-1998 BG Bachgasse Mödling

1990-1994 BG/BRG Keimgasse Mödling

1986-1990 Volksschule Hinterbrühl